



P. o. rel.

9865ⁱ

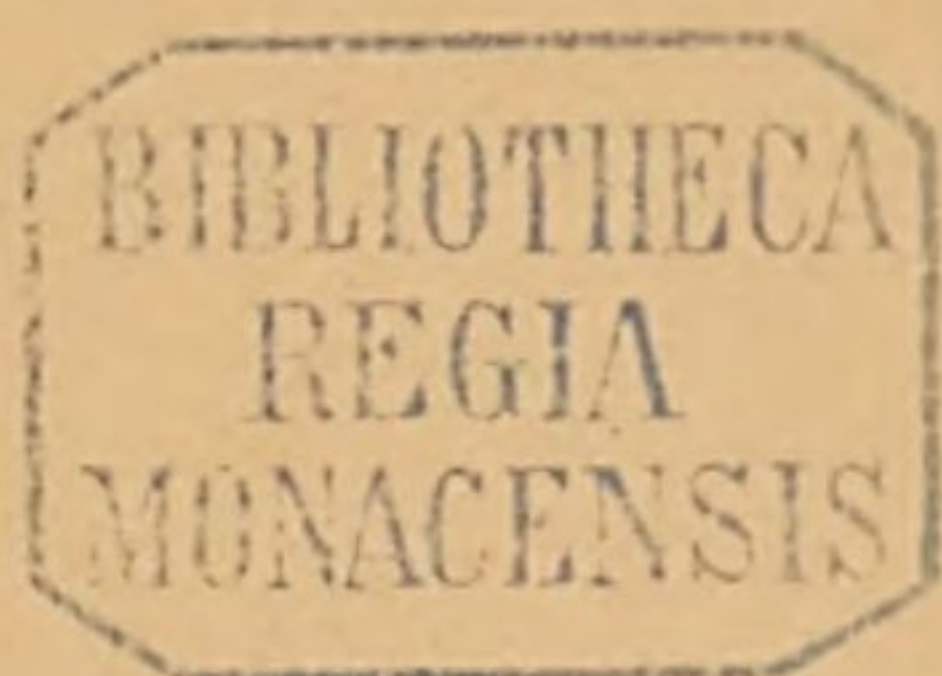
Puschkin

<36606672130018

<36606672130018



Bayer. Staatsbibliothek



DER EHERNE REITER.

EINE PETERSBURGER ERZÄHLUNG

von

Alexander Ssergéjewitsch Púschkin.



Deutsch

von

Dr. Alexis Lupus.

Nebst Puschkin's Vorwort und Anmerkungen

sowie

Anmerkungen, Vor- und Nachwort des Übersetzers.

Leipzig u. St. Petersburg,

Commissionsverlag von K. L. Ricker.

1898.



Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 31 Октября 1897 г.

Buchdruckerei des „Herold“ (Wosnessenskij-Pr. 3).

Der eherne Reiter.

Eine Petersburger Erzählung

von

Alexander Ssergėjewitsch Púschkin.

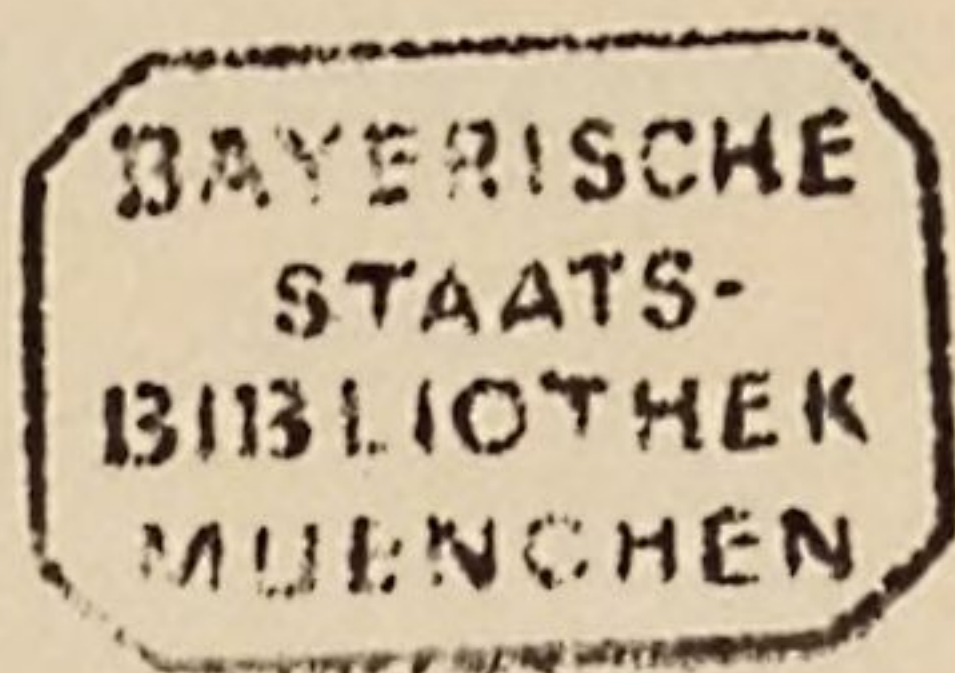


Deutsch

von

Dr. Alexis Lupus.

(Alle Rechte vorbehalten.)



Den

Manen
meines Vaters

weil. ältesten Stadtaccoucheurs

St. Petersburg's

und

enthusiastischen Verehrers

Peter's des Grossen.

VORWORT DES ÜBERSETZERS.

Bekanntlich hatte Puschkin eine sehr ausgesprochene Vorliebe für den Herbst, in welcher Jahreszeit er denn auch am produktivsten zu sein pflegte. Der von ihm auf seinem Nishegoródschen Gute Bóldino im Herbst 1833 begonnene und bereits am 29^{ten} Oktober desselben Jahres zum Abschluss gebrachte «Eherner Reiter»*) wurde gleichwohl erst 1837, bald nach des Dichters Tode, veröffentlicht. Bei Puschkin's Lebzeiten hatte die Zensur nur ein kleines Fragment (so ziemlich die ganze Einleitung) zu drucken gestattet: es erschien 1834 unter dem Titel

*) Russisch: «Médnyj Wssádnik».

«Petersburg». Aber auch im posthum herausgegebenen «Ehernen Reiter» waren einige Verse ganz gestrichen und hatten einige andere, mit Rücksicht auf die damals sehr streng gehandhabten Zensurvorschriften, leichte Modificationen von Wassilij Andréjewitsch Shukówskij's Hand sich gefallen lassen müssen. In den neueren Ausgaben — denen wir bei unserer Übersetzung gefolgt sind — ist an den erwähnten Stellen der Text Puschkin's überall wieder hergestellt. Indessen existirt, bisher unausgefüllt, eine Lücke, auf die Fürst Páwel Petrówitsch Wjasemskij, ein Sohn des mit Puschkin engbefreundeten Dichters Pëtr Andréjewitsch, aufmerksam gemacht hat; er berichtet in einer auf Grundlage des Wjasemskij'schen Familienarchivs sowie eigener Reminiscenzen verfassten, 1880 erschienenen Broschüre^{*)}, dass, als Puschkin das

^{*)} «Alexander Ssergéjewitsch Púschkin, 1826—1837». St. Petersburg, Zitówitsch. — Gr. Italjanskaja 11. 1880. — S. 71 u. 72.

Gedicht vorlas, der vor dem Denkmale Peter's I gesprochenen, von Hass gegen die europäische Civilisation überschäumende, die Zuhörer tief erschütternde Monolog des Irrsinnigen aus einigen dreissig Versen bestand, und der Fürst spricht die Vermuthung aus, der herrliche Monolog könne sich vielleicht noch irgendwo erhalten haben, da es kaum anzunehmen sei, dass von den Vielen, die jene «Verwünschungen» gehört, Niemand Puschkin um die Erlaubniss gebeten haben sollte, die 30 bis 40 Verse abschreiben zu dürfen. —

Im «Ehernen Reiter» ist, wenngleich der Dichter uns den kleinen Beamten «Eugen», letzten Sprössling eines ehemals berühmten Geschlechtes, zu Anfang der Erzählung als deren «Helden» vorstellt, das Schicksal Eugen's gewissermaassen nur episodisch, als untergeordnetes Motiv in das eigentliche Thema: Peter's I grossartige Schöpfung «Petersburg» verwebt. Schon in der Einleitung tritt uns, als der Hauptheld des

Gedichtes, der gewaltige Kaiser entgegen, im Nimbus der ganzen Grösse seines schöpferischen Genius. Auf dieses grandiose Bild folgt die Schilderung der rasch zu staunenswerthem Glanze emporgeblühten Residenz, über deren ferneren Geschicken der im Falconet'schen Reiterdenkmale so wunderbar zum Ausdruck gebrachte Geist Peter's des Grossen, fort und fort schützend, Wache zu halten scheint. Das siegreiche Hervorgehen Petersburg's aus dem Konflikte, wie mit all den Unbilden der Elemente, so auch mit den feindlichen Strömungen der Volksstimmung, bildet den Grundgedanken des Poems.

Der Übersetzer.

St. Petersburg.

Im Juli 1897.

Der eherne Reiter.

VORWORT PUSCHKIN'S.

Die in dieser Erzählung geschilderte Begebenheit hat sich thatsächlich zugetragen. Die Einzelheiten der Überschwemmung sind den damaligen Tagesblättern entnommen. Wer Genaueres wünscht, findet es zusammengestellt in dem von W. N. Berg verfassten Berichte.¹⁾



Einleitung.

Gar öd' und düster war der Strand,
An dem Er, Grosses planend, stand,
Den Blick gerichtet in das Weite.
Stolz zog der Strom dahin, der breite;
Es fürchte nur ein Fischer-Kahn,
Verfolgend einsam seine Bahn,
Des ries'gen Wasserspiegels Glätte.
Aus seichter Ufer Moos und Moor
Sah hie und da ein Dach hervor,
Armsel'ger Finnen Zufluchts-Stätte.
Dumpf rauschte an des Stromes Bette
Ein Urwald; dichter Nebel-Flor
Wob dort, der vor der Sonne matten
Und kalten Strahlen nie zerrann,

So dass sie in die Waldes-Schatten
 Kaum jemals flücht'gen Einblick hatten.
 Die Wipfel rauschten . . .

Und Er sann:

«Von hier bedrohen wir den Schweden;
 «Hier legen eine Stadt wir an,
 «Den stolzen Nachbar zu befehlen;
 «Es gilt, mit rasch entschlossner Hand
 «Ein Fenster nach dem Abendland
 «An dieser Stelle auszuhauen*),
 «Am Golf ein Bollwerk zu erbauen! . .
 «Bei uns erscheinen dann zu Gast
 «Die Flaggen alle, Mast an Mast —
 «Und hoch geht's her in diesen Gauen,
 «Wenn wir am Meere Fuss gefasst! »

Seitdem verfloss erst ein Jahrhundert . . .
 Aus Sumpfes-Pfuhl und Waldes-Nacht
 Erhob sich herrlich, allbewundert
 Die junge Stadt in stolzer Pracht,

*) **Algarotti** sagt irgendwo: «Pétersbourg est la fenêtre par laquelle la Russie regarde en Europe» (Petersburg ist das Fenster, aus dem Russland auf Europa blickt).

Al. Puschkin.

Der Schmuck der mitternächt'gen Zone,
Des Riesenwerkes würd'ge Krone,
Wie stolzer Er sie kaum gedacht ²⁾.
Wo einst der Finne, der gekränkte
Verstoss'ne Stiefsohn der Natur,
— Zum eigenen Bedarfe nur —
Sein kümmerliches Netz versenkte
An flachem, Schlamm-bedecktem Strand
In Fluthen, die noch unbekannt,
Dort drängen sich, gefüllt mit Schätzen,
Paläste jetzt; vor Anker hält
Ein Masten-Wald, aus ferner Welt,
An reichbeladnen Stapelplätzen;
Die Newa prangt in neuem Kleid,
Granit-gepanzert ³⁾; ihr Geschmeid
Besteht aus kühn-geschwungnen Brücken ⁴⁾;
Das schöne Insel-Delta schmücken
Die reichsten Gärten weit und breit
Gleich einer lichten Aureole,
Und vor der jüngern Metropole
Hat Moskau, dessen Glanz erbleicht,
Das alters-graue Haupt geneigt,
Wie vor der Zarin auf dem Throne
Die Wittve in der Zaren-Krone
Am Huld'gungs-Tag sich tief verbeugt.

Dich, Peter's Werk, lieb' ich vor allen,
Lieb' deiner Züge ernsten Schnitt,
Der Newa majestätisch Wallen
Und ihre Ufer von Granit,
Der Erz-Geländer Pracht-Geflechte ⁵⁾,
Wie deiner träumerischen Nächte
Durchsicht'ges Dämmerung-Colorit
Und mondlos-hellen Silber-Schimmer,
Wann ich, des Abends spät, im Zimmer
Noch lese ohne Lampen-Schein,
Derweil sich in den öden Gassen
Tief-schlummernd an einander reih'n
Der Stein-Colosse bleiche Massen,
Und blinkend in die Ferne späht
Der Thurm der Admiralität ⁶⁾,
Und eh' die träge Nacht beschleicht
Das Gold-durchwirkte Firmament,
Das Morgenroth sie schon verscheuchet,
Vom Abendrothe kaum getrennt ⁷⁾.
Ich liebe deines Winters Strenge,
Die frische Luft, die lautlos ruht,
Des Schlitten-Corso bunt Gedränge,
Der Mädchen-Wangen Rosen-Gluth,
Das Stimmgewirr auf deinen Bällen,
Ihr frohes Treiben, ihren Glanz,

Jedoch im Kreis von Junggesellen
Der Arak-Flamme Flacker-Tanz;
Ich lieb' des Marsfelds Kriegs-Gepränge,
Wann Fussvolk bald, bald Reiterei
Anrückt in festgeschlossner Reih'
Und Trommel- und Trompeten-Klänge
Sich mischen mit Hurrah-Geschrei,
Und wir die Fetzen jener Fahnen,
Um die der Kampf getobt so wild,
Getragen sehn von Veteranen,
Auf deren Helmen blitzt der Schild
Durchschossen in der Schlacht Orkanen
Im Krieg für Vaterland und Thron ⁸⁾;
Ich liebe, stolze Citadelle,
Den Rauch und Donner deiner Wälle,
Sei's dass die Herrin kalter Zon'
Gebiert dem Kaiser einen Sohn,
Sei's dass wir, an der Grossmacht Wiege,
Uns freuen neu-errungner Siege,
Sei's dass, wann blüht der Weide Reis,
Die Newa sprengt ihr blaues Eis
Und, ahnend dass der Lenz einkehre,
Es Freude-schimmernd trägt zum Meere ⁹⁾.

Schmück', Peters-Burg, dich und steh' fest,
 Wie Russland fest und unbezwungen!
 Behaupte, was du dem Protest
 Der Elemente abgerungen,
 Behaupt's bis in die fernste Zeit!
 Und möge Finnlands Golf vergessen
 Den Hader, der uns lang entzweit,
 In nunmehr aussichtslosem Streit
 Zu eitlem Groll sich nicht vermessen,
 Nicht stören Peter's ew'ge Ruh'!

Einst trug sich Fürchterliches zu,
 Ach! unvergesslich ist's geblieben! . .
 Von dieser Schreckens-Zeit, Ihr Lieben,
 Soll Euch erzählen mein Gedicht;
 Mit Wehmuth schreit' ich zum Bericht . . .



Erster Theil.

Auf unsres Moor-Grunds¹⁰⁾ trüben Brodem
 Blies des Novembers kalter Odem.
 Erreichend schon den Strassen-Damm,
 Schlag wild an die granitne Flanke

Der Newa-Wellen zorn'ger Kamm,
Gleichwie im Bette Fieber-Kranke
Sich werfen ruhelos umher.
Aus Westen kam der Sturm, vom Meer.
Tiefschwarz war dieser Nacht Gefieder;
Der Regen fiel in Strömen nieder
Und schaurig heulte drein der Wind.
Spät war's, als aus entlegnem Hause
Durch kleiner Gassen Labyrinth
Nach seiner Junggesellen-Klause
Brach auf ein junger Kanzelist,
Den ich kurzweg «Eugen» benenne.
Von allen Namen, die ich kenne,
Klingt keiner schöner, und Ihr wisst,
Dass er befreundet meinem Kiele¹¹⁾;
Der Zunam' bleibt hier ausser Spiele;
Hat auch vor Zeiten das Geschlecht
Im Felde oft sich ausgezeichnet,
Und ist's bei Karamsin mit Recht
Auf manchem Ehrenblatt verzeichnet¹²⁾,
— Heut ist's vergessen von der Welt!..
In der Kolómna¹³⁾ lebt mein Held,
Dient irgendwo, geht Hochgestellten
Gern aus dem Wege; wenig gelten
Ihm seiner Ahnen Glanz und Ruhm,
Und stolz verschmäht er Streberthum. —

Als er zu Hause angekommen,
 Begab er sich sehr bald zur Ruh' —
 Doch schloss er lang' kein Auge zu.
 Er fühlte sich verstimmt, beklommen.
 Was quälte ihn? . . Er dacht' daran,
 Dass er, weil arm, als Arbeits-Mann
 Sich müß' erwerben Brod und Ehren;
 Dass Gott ihm könnte wol bescheeren
 Mehr Geld, und mehr auch an Verstand;
 Dass es doch giebt bei uns zu Land
 Nicht wen'ge feiste Grillenfänger
 Und recht bornirte Müssiggänger,
 Die alle leben hin so leicht!! . .
 Dass er im Dienst schon seit zwei Jahren . . .
 Auch daran dacht' er, dass vielleicht
 Man schon die Brücken ausgefahren ¹⁴⁾
 Und dass er nun der Tage zwei
 Getrennt wol von Paráscha sei ¹⁵⁾ . . .

Dies alles stimmte ihn gar traurig
 In jener Nacht . . . drum wünschte er,
 Dass schwieg' der Wind, der blies so schaurig,
 Und dass der Regen schlüg' nicht mehr
 So böß an's Fenster! . . .

Doch ob auch seine Lider schwer,
 Er musste lang' der Ruh entbehren,
 Bis endlich doch die bleiern-schweren
 Ihm schloss der Schlaf. — Und es begann
 Das nächt'ge Dunkel sich zu klären;
 Ein bleicher Tag brach träg heran,
 Ein Schreckens-Tag !

Es hatte wildem West entgegen
 Die Newa schon die ganze Nacht
 Zum Meer gestrebt mit aller Macht,
 Doch war der Sturm ihr überlegen *)
 Am Morgen stand viel Volks geschaart
 An beiden Ufern, angezogen
 Vom grossen Schauspiel seltner Art,
 Das boten Häuser-hohe Wogen
 Weitsprühend ihres Geifers Gischt
 Mit Barken-Trümmern untermischt.

*) **Mickiewicz** hat den Vorabend der Petersburger Überschwemmung in sehr schönen Versen geschildert [in «Oleszkiewicz»¹⁶⁾, einem seiner besten Gedichte]. Leider nur ist die Schilderung nicht ganz treu: Schnee war nicht gefallen, die Newa war nicht mit Eis bedeckt. Unsere Schilderung ist richtiger, wenn sie auch der brillanten Farben des polnischen Poëten ermangelt.

Al. Puschkin.

Vom heft'gen Sturmwind überwunden,
 Der ihn zum Golf hin abgedämmt,
 Ging schon zurück der Strom seit Stunden,
 Die Inseln waren überschwemmt,
 Im Wellengrabe theils verschwunden;
 Dem Sturm wuchs mehr und mehr der Muth,
 Die Newa schäumte auf vor Wuth,
 Und kochend schwoll sie an, und rollte
 Den weissen Schaum und brüllt' und grollte — —
 Dann jäh, wie 'n Raubthier, das nicht satt,
 Warf sie sich gierig auf die Stadt
 Vor ihr stob auseinander Alles,
 Im Nu ward's leer rings — mächt'gen Schwalles
 Schoss in die Keller sie alsbald,
 An's Gitter stürzten die Kanäle,
 Das Wasser stieg, stieg eiskalt
 Bis in des zweiten Stockwerks Säle,
 Und — aufzutauchen schien nunmehr
 Die Stadt, gleich Triton, aus dem Meer.

Belag'rung! Sturmloch!! . . Plündernd dringen
 Durch Fenster Wellen ein; es springen,
 Zerkirrend von der Böte Stoss,
 Die Scheiben; Kissen, Berge Stroh's,

Pantoffel, Hauben und Perrücken,
 Laternen, Balken, Dächer, Brücken,
 Und armer Leute Krug und Hemd,
 Die Polster der entfloh'nen Fiaker
 Ja Särge auch, die fortgeschwemmt
 Vom aufgewühlten Gottesacker,
 Dies alles schwimmt die Strassen hin¹⁷⁾!

Das Volk sieht Gottes Zorn darin
 Und harret Seines Straf-Gerichtes;
 Die Hände ringend, jammernd spricht es:
 «Weh! Hin ist Alles, Haus und Kleid!
 «Wo nimmt man's her? Wer heilt das Leid?!...»

In jenem schrecklichen Momente
 Regierte glorreich unsern Staat
 Der sel'ge Kaiser noch¹⁸⁾. — Er trat
 Hinaus, sah auf zum Firmamente:
 «Bewält'gen Gottes Elemente —
 «Das kann kein ird'scher Potentat!»
 So sprach er, sich zu fassen trachtend,
 Vom Schloss-Balkone aus betrachtend
 In tiefer Wehmuth den Ruin
 Und all das Elend rings um ihn:

Wie Seen flutheten die Plätze;
 In sie ergossen — schauerlich! —
 Zu einem grossen Wasser-Netze
 Die Strom-gewordnen Strassen sich.
 Zur Insel schien das Schloss geworden,
 Und seine Höfe glichen Fjorden . . . —
 Er sprach . . . nach jeder Richtung hin
 Enteilten kühne Offiziere *)
 — Durch stürm'sche Fluthen bis an's Kinn —
 In die entlegensten Quartiere,
 Zu retten, was noch lebend war,
 Aus der entsetzlichen Gefahr.

Und während sie ihr Leben wagen,
 Lasst sehen, was sich zugetragen
 In nächster Näh' des Newa-Quai's,
 Dort wo die stolzen Formen ragen
 Des jüngst errichteten Palais',
 Dess hohen Fries Colonnen tragen ²¹⁾.
 Auf dem Perron des prächt'gen Bau's
 — Wo mit der Front zum Peters-Platze

*) Graf **Miloradowitsch** ¹⁹⁾ und General-Adjutant **Ben-
kendorff** ²⁰⁾.

Stehn Wache vor dem Riesenhaus
Zwei Löwen mit erhobner Tatze,
(Sie sehen wie lebendig aus) —
Sass rittlings auf dem einen Thiere
Barhaupt, die Hände an's Genick
Geklammert, und mit einem Blick
Wie wenn er in das Leere stiere,
E u g e n . Er sass da regungslos,
Entsetzlich bleich. Den Ärmsten schreckte
Ein andres als sein eignes Loos .
Dass wuchs die Fluth erbarmungslos,
Dass sie die Stufenflucht bedeckte
Und schon an seinen Sohlen leckte,
Er merkt' es nicht, den Regen nicht
Der ihm zerpeitschte das Gesicht,
Nicht, wie der Sturm, der ihn umschnaubte,
Ihm plötzlich riss den Hut vom Haupte .
Auf einen Punkt hielt fort und fort
Er, Schreck-erstarrt, den Blick gerichtet,
Verzweiflungsvoll und wie vernichtet:
Des Meeres Tiefen sah er dort,
Vom Sturmwind aufgewühlt, sich thürmen
Und Windes-schnell die Ufer stürmen,
Sah an des Golfes seichtem Bord,
Wo mündet der Galeeren-Port ²²⁾,

Lawinen-gleich die ries'gen Wellen,
 Sich überstürzend, rings zerschellen
 Zu Trümmern, was noch aufrecht stand
 Barmherz'ger Gott!! . . dort . . dicht am Strand
 — Geschützt ist's nur durch Zaun und Weide! —
 Steht ja das Häuschen, wo . . sie Beide . . .
 . . . Die Wittwe . . und ihr Töchterlein
 Paráscha, seine Augenweide,
 Sie, die er liebt und hofft zu frei'n!! . . .
 Wie? Oder, was ihn macht erbeben,
 Wär's nur ein Traum? Illusion? . . .
 Vielleicht ist gar das ganze Leben
 Nichts als ein leeres Träume-Weben?
 Nichts als des Schicksals Spott und Hohn?! . . .
 Und er, wie wenn verhext er wäre,
 Geschmiedet an den Marmor wäre,
 Kann nicht hinunter! — Ihn umdroh'n
 Rings Wogen wie auf off'nem Meere
 Und ihm den Rücken zugekehrt,
 Auf stolzem Felsen unversehrt,
 — Und wie gebietend finstern Mächten,
 Die zu empören sich erfrechten —
 Sitzt mit weit ausgestreckter Hand
 Auf eh'rnem Rosse der Gigant²³⁾.



Zweiter Theil.

Doch, wie gesättigt von Zerstörung
Und müde all der Räuberei'n,
Schlug jetzt der Strom den Rückweg ein,
Im Rausch und Taumel der Empörung
Die Beute gebend sorglos preis .
So überfällt ein Trupp von Strclchen
Ein Dorf, vernichtend was der Fleiss
Dort schuf; sie rasen Mordlust-heiss,
Sie rauben, würgen und erdolchen
Inmitten grässlichen Geschrei's . .
Worauf, mit Beute reich beladen,
Um sich verbreitend Tod und Graus,
Sie, wohlbekannt mit Schleicher-Pfaden,
Verfolgungsbang entflieh'n nach Haus',
Um, matt von all' dem wüsten Raufen,
In ihren Schluchten zu verschnaufen;
Doch in der Eile ihrer Flucht
Verlieren sie des Raubzugs Frucht .

Die Wasser hatten sich verlaufen,
Das Pflaster trat zu Tag. Eugen,
Dem Sehn und Hören schier vergehn,
Eilt fort, kaum seiner Glieder mächtig
— Im Herzen tobt der Widerstreit
Der Angst und Hoffnungs-Seligkeit —
Er eilt zum Strom, der, Unheil-trächtig
Und Sieges-trunknen Grimmes voll,
Noch wüthet so als ob er woll'
Den Angriff auf die Stadt erneuern:
Dort siedete es noch und schwoll
Alswie von unterird'schen Feuern;
Weiss war von Schaum der Wellen Heer,
Noch athmete die Newa schwer,
Gleich einem Ross, dess Flanken fliegen,
Wann, Schaum-bedeckt, vom Schlachtfeld her
Es kommt gerannt. Eugen sieht liegen
Am Landungsplatze einen Kahn ²⁴⁾;
Er ruft den rüst'gen Fährmann an,
Der — sicher in dem Kampf zu siegen,
Zum andern Ufer trotz Orkan
Durch Wogen-Schwall den Weg zu finden —
Sich gerne stellt, sammt seinem Boot,
Für wen'ge Heller zu Gebot.

Und lange rang mit Wog' und Winden
Der Stürme - kund'ge Steuermann,
Und Mal auf Mal war drauf und dran
Das kleine Fahrzeug zu verschwinden
Im tiefen Abgrund zwischen zwei'n
Der Berges-hohen Wogen-Reih'n —
Doch endlich war man angekommen.

Eugen stürzt fort, eilt Angst-beklommen
Bekannte Strassen jetzt entlang
Bekannten Orten zu; blickt bang
Umher, denn Nichts erkennt er wieder:
Verwüstung und Vernichtung rings,
Nur Trümmer-Haufen rechts und links;
Es brach und stürzte Vieles nieder,
Gar Vieles wurde fortgespült,
Und was nicht ward ein Raub der Wogen,
Steht schief, manch Häuschen unterwühlt,
Halbeingefallen und verbogen.
Es liegen selbst — entsetzlich Bild! —
Gleichwie auf einem Schlacht - Gefild
Auch Leichen auf dem schlamm'gen Grunde.
Von Graus erfasst, rennt er zum Ort,
Wo ihn erwartet, aus dem Munde

Des Schicksals, die Entscheidungs-Kunde
 Wie ein versiegelter Rapport.
 Schon rennt, vorbei an Trümmer-Massen,
 Er durch der Hafen-Vorstadt Gassen,
 Er ist am Golf . . . das Häuschen nah' . . .
 Doch wie? Was ist das? . . .

Er bleibt stehen;

Kehrt um . . . kommt nochmals hinzusehen . . .
 Er sucht und späht . . . steht rathlos da:
 «Dies ist des Hauses Stätte ja!
 «Die Weide dies . . . dort stand die Pforte . . .
 «Wo blieb sie? Wo das Haus? . . Wie toll
 — Denn Ahnungs-banger Qualen voll —
 Irrt er umher, irrt längs dem Porte,
 Bald vor sich murmelnd Trostes-Worte
 Dass er noch finden werd' das Haus,
 Bald Andre Angst-verstört befragend — —
 Dann plötzlich, an die Stirn sich schlagend,
 Bricht er in helles Lachen aus

Der Nacht wohlthät'ge Schatten legten
 Sich auf die Stadt; doch blieben wach
 Noch lang' die angstvoll aufgeregten
 Bewohner, all' das Ungemach
 Besprechend, das sie heut' erfuhren.

Als endlich dann der Morgen - Strahl,
Der sich aus bleichen Wolken stahl,
Aufblitzte über Stadt und Fluren,
Sie tauchend rings in Purpur - Gluth,
Fand er verwischt bereits die Spuren
Des Wuth - Ausbruchs der Sturmesfluth.
Schon ging es her ganz nach dem Alten:
Das Strassen - Leben war schon reg';
Schon zog in der gewohnten kalten
Gleichgült'gen Stimmung seinen Weg
Das Volk; schon eilten die Beamten
Zum Dienst, Studenten in's Colleg;
Der Krämer fluchte der « verdammtten
Canaille », die trotz gutem Schloss
Ergossen sich in's Erdgeschoss
Und ihm verdorben all' die Waaren;
Bei seines Bartes grauen Haaren
That ein Gelübde er und schwor,
Ihm würden für die eminenten
Verluste stehn die Consumenten:
Er werd' jetzt ärger als zuvor
Den Nächsten hauen über's Ohr.
Von Höfen, die jetzt trocken lagen,
Entfernte Böte man auf Wagen.

Der Götterliebbling Graf Chwosstof
Hat in elegischen Accorden,
Durch die unsterblich er geworden,
Besungen schon denselben Stoff²⁵).

Doch ach! mein Freund Eugen, der Arme! . .
Sein schwer - erschütterter Verstand
Erlag dem tiefen Seelen - Harme . . .
Das Schreckens - Bild der Sturm - Fluth stand
Stets vor ihm da. Von einem Schwarme
Qualvoller Wahn - Ideen war
Er heimgesucht jetzt immerdar.
Er hörte fort und fort noch gellen
Des Sturmes Schauer - Melodie,
Den Jammerschrei der Lieben, die
Verschlungen waren von den Wellen.
So irrte er tagein tagaus
Umher, in schwerem Traum befangen. —
Es waren Wochen schon vergangen,
Seit er sich nicht gezeigt zu Haus'.
Sein Stübchen wurde abgetreten,
Als kaum verflossen der Termin,
An einen dürftigen Poeten.
Um die verlassne Habe schien
Eugen sich kümmern nicht zu wollen.

Die Welt war fürder todt für ihn.
Man sah ihn durch die Strassen trollen
Von früh bis spät, und Nachts schlief er
Auf einem Fluss-Debarcader.
Sein Leben fristeten die Bissen,
Die man ihm aus dem Fenster bot.
Bald war sein Anzug mürb, zerschlissen.
Es warfen, spottend seiner Noth,
Ihm Steine nach muthwill'ge Jungen;
Auch traf ihn wohl ein Peitschen-Hieb,
Wenn er, obwohl das « Heh! » erklungen,
Fast unter's Pferd gerieth; er blieb
Selbst hierbei stumm, denn in ihm lärmte
Ein Sturm, der ihn betäubte schier. —
So schleppte denn der Abgehärmte
Sein Dasein hin — nicht Mensch, nicht Thier,
Nicht Dies, nicht Das, — kein Erden-Wesen
Und keins vom Unterwelts-Revier. —

Einst war er weit umhergewesen,
Und schlief dann ein am Newa-Quai.
Der Sommer ging bereits zur Neige;
Es kündigte des Herbstes Näh'
Ein kalter Wind-Stoss an, der jäh
Fuhr wie ein Schauer durch die Zweige.

Aufspritzend schlug an den Granit
 Des Stufen - Gangs der Anfahrts - Steige
 Die düst're Well' im Tänzertritt,
 Wie, wähnend dass er Unrecht litt,
 Pocht an die Thür hartherz'ger Richter
 Ein abgewies'ner Supplikant.

Eugen erwachte. Wen'ge Lichter
 Nur flimmerten am Newa-Strand.
 Es fiel ein feiner Regen. Leise
 Erklang durch Wind und finstre Nacht
 Ein Schildwach-Ruf von ferner Wacht . . .
 Eugen sprang auf; gewohnter Weise
 Hielt er's nicht aus auf einem Fleck,
 Begann, wie aufgescheucht von Schreck,
 Sich raschen Schrittes zu ergehen,
 Dann aber plötzlich — blieb er stehen . . .
 Und blickte langsam scheu umher,
 Entsetzens-voll und Kummer-schwer . . .
 Er stand auf einem weiten Platze:
 Am Fusse eines Riesen-Bau's
 Bewachten dessen Treppenhaus
 Zwei Löwen mit erhobner Tatze,
 — Sie sahen wie lebendig aus —,

Und, kenntlich auch in dunklen Nächten,
 Sass mit weit-ausgestreckter Rechten
 Am Absturz steiler Felsenwand
 Auf ehr'nem Rosse der Gigant*).

Ein Schauern überlief die Glieder
 Eugen's. Er wurd' sich schrecklich klar:
 Den Platz erkannt' er deutlich wieder,
 Wo Zeuge er der Sturmfluth war
 Der nur mit Mühe er entrannte,
 Wo, bei des Sturms wahnsinn'gem Weh'n,
 Umbrausend ihn, das Wuth-entbrannte
 Gewoge tobte, — er erkannte
 Die Löwen jetzt, sowie auch Den,
 Dess Haupt sich in der Geister-Stunde,
 Umflimmert von der Sterne Gold,
 Hebt feierlich vom Himmels-Grunde,
 Den, der verhängnissvoll gewollt,
 Dass steh' die Stadt am Meeres-Schlunde.
 Entsetzlich ist im Zwielight er!
 Die Stirn, wie blickt sie streng und hehr!

*) Siehe die Beschreibung des Denkmals bei **Mickiewicz**.
 Sie ist, wie Mickiewicz selbst bemerkt, **Rubán**²⁶⁾ entlehnt.

Al. Puschkin.

Welch' Riesenkraft in diesen Zügen!
 Und in dem Rosse welche Gluth!
 Wohin nur stürmst du, stolzes Blut?
 Wo gönnest Ruhe du den Bügen²⁷⁾? . .
 War es nicht so, dass resolut,
 O starker Lenker des Geschickes,
 Du an dem Abgrund, frei von Angst,
 Mit ehr'nem Zügel, sichern Blickes
 Sich aufzubäumen Russland zwangst?

Rings um das Reiterdenkmal Dessen,
 Der einst die halbe Welt besessen,
 Schlich der Unsel'ge, starrend wild
 Auf des Gewalt'gen ehern Bild;
 Dann brach er Schmerz-geknickt zusammen;
 An's kalte Gitter sank die Stirn,
 Es gohr und hämmerte im Hirn,
 Sein leidend Herz durchzuckten Flammen,
 In's Sieden kam das Blut, er trat
 Vor's Denkmal hin mit gift'gem Blicke,
 Und, gleichwie wenn der Hölle Rath
 Ihn sporne zu der Frevel-That,
 Wie wenn der Böse ihn bestricke,
 Schnob Zähne-fletschend, Hass-entbrannt,
 Vor Bosheit bebend, er: « Czar Peter! »

« O Städte-Gründer! Wunder-Thäter!! »
 Dann rief er, Ingrimm-übermannt:
 « Weh! Wehe Dir!! » . . . und . . . plötzlich . . . rannt'
 Er querplatzein, denn Wahn-geblendet,
 Hatt' zu gewahren er geglaubt,
 Dass, Zorn-entflammt, Czar Peter's Haupt
 Nach ihm sich langsam umgewendet . . .
 Er rennt — ihm ist so schauerlich! —
 Er hört ganz deutlich hinter sich
 Wie Donner-Kraches Widerhallen
 Schwer-tönenden Galopp erschallen
 Auf dem erklingenden Gestein,
 Und, ein gespenstischer Begleiter,
 Jagt hinter ihm, dicht hinterdrein,
 Auf eh'rnem Ross der eh'rne Reiter,
 Der Mond-beschienene Gigant
 Mit drohend ausgestreckter Hand; . . .
 Wohin Eugen, toll rennend weiter,
 Die ganze Nacht sich auch gewandt,
 Verfolgte ihn der eh'rne Reiter
 Auf eh'rnem Rosse der Gigant²⁸⁾.

Und mocht's der Zufall später fügen,
 Dass jenen Platz Eugen beschrift,

So war es anzuseh'n den Zügen,
 Wie sehr der Aermste dabei litt.
 Er presste rasch an's Herz die Hände,
 Wie wenn er Lindrung dabei fände,
 Nahm furchtsam dann die Mütze ab,
 Schlag's Aug' nicht auf, setzt' sich in Trab,
 Und war bald weit. —

Dem Mündungs-Strande

Benachbart liegt, noch unbenannt,
 Ein kleines Eiland, — kaum bekannt,
 Es sei denn, dass bisweilen lande
 Ein Fischer dort, dess Rückfahrt lang'
 Verzögert hoher Wellen-Gang,
 Und der dort kocht sein Abend-Essen;
 Auch legt wohl Sonntags, Sorg-vergessen,
 Auf einer Lust-Fahrt seinen Kahn
 Dort irgend ein 'Tschinównik an²⁹⁾.
 Kein Grashalm konnt' dort Wurzel schlagen.
 Dort hatte spielend hingetragen
 Die Überschwemmungs-Fluth ein Ding,
 Das halb und halb im Wasser hing,
 Gleich trocknen Busches Ast-Gewirren;
 Ein morsches Häuschen war's, das leer

Und ganz zerstört. Nicht lang' ist's her,
Dass man es abtrug. Unsern Irren
Fand liegen an der Schwelle man —
Als Leiche. Keine Thräne rann
Um ihn; und dort auch, ganz im Stillen,
Begrub man ihn um Christi Willen.



Anmerkungen des Übersetzers^{*)}.

1. Es handelt sich um die grosse Ueberschwemmung des 7^{ten} November 1824, die furchtbarste unter allen, die St. Petersburg zu überstehen gehabt hat. Der vom Ehrenmitgliede des Admiraltäts-Departements, Kapitän des Steuermanns-Corps **Wassilij Nikolájewitsch Berg** (? Berch?) verfasste, von Puschkin citirte, ausführliche historische Bericht über sämtliche Überschwemmungen St. Petersburgs wurde 1826 in den Memoiren des Reichs-Admiraltäts-Departements^{**)} veröffentlicht und erschien in ebendemselben Jahre auch in Buchform^{***)}.

Puschkin war nicht Augenzeuge der Überschwemmung; unter polizeiliche Aufsicht gestellt und in's Pleskausche Gouvernement verwiesen, lebte er damals auf seinem dort belegenen mütterlichen Gute Micháilowsskoje. Die aus Petersburg eingetroffenen Nachrichten erschütterten ihn tief und nachhaltig; am 4^{ten} December schrieb er seinem Bruder Leo: «Findest Du Gelegenheit irgend «Jemandem der Unglücklichen zu helfen, so bestreite solche Ausgaben aus den Onégin-Geldern, jedoch ohne allen mündlichen oder «schriftlichen Lärm.» Aus anderen Briefen des Dichters geht hervor, dass zu jener Zeit er selbst äusserst dringend dieses Geldes bedurfte.

^{*)} Manches in diesen Anmerkungen Erwähnte wird vielleicht dem Einen oder Andern, auch unter den einheimischen Lesern, neu und von Interesse sein.

^{**)} «Sapísski gossudársstwennago admiralteísskago departámenta», Band XI, S. 415—500.

^{***)} «Podróbnoje isstoritschesskoje iswésstije o wssech nawodnénijach, bywschich w Ssanktpeterbúrge.» 1826.

2. Am 22^{ten} Juli (3^{ten} Aug.) 1804 hatte in St. Petersburg die Vermählung der 18jährigen Grossfürstin Mária Páwlowna, einer Schwester Kaiser Alexander's I, mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl Friedrich, Karl August's Sohne, stattgefunden. Als hierauf Ihre Kaiserl. Hoheit, an der Seite ihres jungen Gemals, in der neuen Heimath eintraf, wurde in Weimar eine Reihe glänzender Empfangsfeierlichkeiten veranstaltet, unter anderen am 31^{ten} Oct. (12^{ten} Nov.) 1804 auf dem Hoftheater eine Galavorstellung, bei der **Friedrich von Schiller's** in jener Veranlassung gedichtetes Festspiel «Die Huldigung der Künste» zur Aufführung kam. In diesem kaum 6 Monate vor dem Tode des deutschen Dichterheros verfassten Werke, einem der weniger bekannten, erscheint, von einer den Hintergrund der Bühne einnehmenden Anhöhe herabsteigend, ein Genius, umringt von sieben, mit den Attributen der Architektur, der Skulptur, der Malerei, der Poesie, der Musik, des Tanzes und der Schauspielkunst ausgerüsteten Göttinnen; bis an's Proscenium vortretend, wendet sich der Genius an die Frau Erbprinzessin mit den Worten:

«Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
 «Und die mir folget, ist der Künste Schaar. . .

 «Längst wohnten wir bei Deinem Kaiserstamme,
 «Und Sie, die Herrliche, die Dich gebär,
 «Sie nährt uns Selbst die heil'ge Opferflamme
 «Mit reiner Hand an Ihrem Hausaltar.
 «Wir sind Dir nachgefolgt, von Ihr gesendet,
 «Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet».

Hierauf die

Architektur:

«Mich sahst Du thronen an der Newa Strom!
 «Dein grosser Ahnherr rief mich nach dem Norden,
 «Und dort erbaut' ich Ihm ein ^{viertes} zweites Rom;
 «Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
 «Ein Paradies der Herrlichkeit und Grösse
 «Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag.
 «Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,

«Wo vormals nur ein dichter Nebel lag.
 «Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
 «Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste».

3. Der Befehl die Ufer der Grossen Newa mit Granit zu bekleiden, gehört zu den frühesten Regierungsakten Katharina's II; die Arbeiten wurden 1764 in Angriff genommen. Bis dahin hatte nur eine schon zu Peters des Grossen Zeit errichtete, aus Brettern und Pallisaden bestehende Holzwand — ähnlich derjenigen, die noch heutzutage am Wwedenskij-Kanale bei der Obúchow-Brücke, sowie auch an der Moika dort zu sehen ist, wo diese bei der Chrapowitzkij-Brücke mit dem Admiralitätskanale kommuniziert — den nöthigen Schutz gegen Wellen und Eisgang gewährt*). — **Pyljájef****) erzählt, dass man, um den Granitquai der Newa herzustellen, unter dem Wasser ($2\frac{1}{2}$ Faden =) 5,3 Meter lange Pilotinen, eine dicht neben der anderen, in einer Breite von 6,4 Metern in den Grund trieb, auf sie einen, sie unter einander

*) S. in **Michaël Jwánowitsch Pyljájef**'s an interessantem historischem Material reichhaltigem Buche «Stáryj Peterbúrg» (— das alte Petersburg — Ssuwórin's Verlag, St. Petersburg 1887) die aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammenden Abbildungen des Palaisquais (auf S. 154, nach einer Gravüre Machájew's und auf S. 276 bis, nach einer Gravüre Súbow's), sowie (auf S. 307) die im Jahre 1716, von der Newa aus, aufgenommene Ansicht des 3 Jahre früher auf dem Tróizkij- (Dreieinigkeits-) Platze der «Petersburger Seite» erbauten alten Kaufhofs (alten «Gosstinoi dworr»). — Die letztere Abbildung ist auch in Prof. **A. Brückner**'s «Isstoria Petrá Welíkago» (— Geschichte Peters des Grossen — St. Petersb., Ssuworin's Verlag, 1882) aufgenommen (S. 642). — Vergl. auch **Alexandre Pluchart**'s «Nouvelle Collection de 40 vues de St. Pétersbourg et de ses environs, lithographiées par divers artistes» — (Vierzig neue, von verschiedenen Künstlern lithographirte, Ansichten St. Petersburgs und seiner Umgebungen) — St. Petersb. 1825. № 15: Quai der Akademie der Künste auf Wassílij-Osstrow.

**) a. a. O., S. 204.

fest verbindenden, mehrschichtigen Balken-Rost legte, auf diesem ein 5,3 bis 6,4 Meter hohes Fundament von Steinfliesen errichtete und dem oberen Theile des letzteren eine Granitbekleidung gab, deren Höhe, die 75 Centim. hohe granitene Brustwehr nicht mitgerechnet, den «höchsten» (? soll wol heissen «bei nicht stürmischem Wetter höchsten») Wasserstand um 2,13 Meter überragte*). Nach 24-jähriger Dauer war der Quaibau am ganzen linken Ufer der Grossen Newa, vom Stückhofe (d. h. Giesshause, russ. «Liteinaja») an bis zum, die Werften für die Galeeren enthaltenden**), Galeerenhofe, mit einziger Ausnahme der von der Haupt-Admiralität eingenommenen Uferstrecke, beendet. — Auch die Granitquais der Fontánka (eines das Delta nach Süden abgrenzenden Nebenarmes der Newa) und die des Katharinenkanals bezeugen den hohen Kunstsinn Katharina's II***); die ersteren

*) Pyljajef's Angabe (a. a. O.), der Bau der Granitquais der Grossen Newa habe bereits 1754, also noch unter Elisabeth, begonnen, beruht offenbar auf einem lapsus calami. — Vergl. «Versuch einer Beschreibung der Russisch Kaiserlichen Residenzstadt St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend» von **Johann Gottlieb Georgi**, der Arzneigelahrtheit Doktor, der Russisch Kaiserlichen und der Königl. Preuss. Akademien der Wissenschaften Mitgliede, etc.» — St. Petersburg 1790. Mit einem Plane und einer Karte. § 48, S. 28 (— in der 1794 in St. Petersburg in russischer Sprache erschienenen Ausgabe dieses Werkes, S. 36 —) und **Jwán Iljítsch Puschkarëf's** «Opissánije Ssanktpeterbúrga» (Beschreibung St. Petersburgs), St. Petersburg 1839, Th. I, S. 93. — Wie Georgi (a. a. O., S. 29), giebt auch **Heinrich Storch** («Gemählde St. Petersburgs», Riga 1794, Th. I, S. 21 und Th. II, S. 300—305) ein recht anschauliches Bild von der Pracht der damals nur am linken Ufer der Grossen Newa errichteten Granitquais.

) Siehe Dr. **Casimir Lemmerich: «Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche St. Petri zu St. Petersburg». 1er Band, St. Petersb. 1862, S. 42.

***) Vergl. Storch, a. a. O., S. 29 und 30.

bestehen seit 1789, die letzteren seit 1790, die aus der Fontanka entspringende Moika erhielt die ihrigen unter Kaiser Paul 1797*). Aus Georgi (a. a. O., § 44, S. 27 der deutsch. Ausg.; S. 33 der russischen) erfahren wir, dass die Herstellungskosten der Granitquais der ca. 6 Werst (= 6,4 Kilom. = 3000 Faden) langen Fontanka pro laufenden Faden, an jedem der beiden Ufer, 182 bis 300 Rub. betrugen, excl. Unkosten für Reinigung des Flusses, Uferbefestigung durch Einrammen von Pilotinen und Bau der sechs über die Fontanka führenden Granitbrücken. — Unter den folgenden Regierungen wurden unsere prächtigen Granitquais an verschiedenen Punkten des Newa-Deltas noch weiter ausgeführt: 1817 hatten sie eine Gesamtlänge von 33,6 Kilom. (= 3 1/2 Werst) und 1839 von ca. 43 Kilom. [über 40 Werst]**).

Gute Abbildungen der Granitquais der Newa geben unter Anderen Alex. Pluchart (a. a. O., №№ 13; 14; 16 — an der Börse —; 17; 18; 19; 20; 22; Supplementblatt № 41: Senatsfaçade am Englischen Quai) und Dr. med. **A. B. Granville**: «St. Petersburg. A Journal of travels to and from that Capital» (St. Petersburg. Ein auf der Hin- und Rückreise geführtes Tagebuch), London, bei Henry Colburn, Burlington-Street. 1828. Vol. I, zwischen S. 442 u. 443: Senatsfaçade am Englischen Quai; zwischen S. 552 u. 553: Palaisquai beim Theater der Eremitage. Vol. II, zwischen S. 302 u. 303: Anlegestelle am Börsenquai. — Siehe auch Dr. **Possart**'s «Wegweiser für Fremde in St. Petersburg oder ausführliches Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebung». Heidelberg, 1842. S. 196 bis, 130 bis, 66 bis. — Bei Pluchart (a. a. O.) № 34: Quai der Fontanka; № 28: Quai des Katharinenkanals.

*) Siehe I. Puschkarëf, a. a. O., S. 26 und 27; vergl. **Victor Burjánof**: «Progúlka ss djetmí po Ssanktpeterbúrgu i okrésstnosstjam» (Spaziergang mit Kindern im Bereiche St. Petersburgs und seiner Umgebungen. Th. I. St. Petersburg. 1838), S. 48 und Pyljajef, a. a. O., S. 225 und 102.

**) Siehe Puschkarëf, a. a. O., S. 94.

4. Die Eröffnung unserer beiden herrlichen, stolz über die 320 bis 640 Meter breite «Grosse Newa» sich wölbenden steinernen Brücken — der vom Ingenieur-General Kérbedz erbauten, die Admiralitäts-Insel mit «Wassilij-Osstrow» (Basilius-Insel) verbindenden, am 1. Januar 1851 dem Verkehr übergebenen Nikolaibrücke und der vom Stückhofe («Liteinaja») nach der «Wiburger Seite» (d. h. nach dem finnländischen Kontinente) führenden, 1879 vollendeten, vom Ingenieur-Obristen Struve gebauten Alexanderbrücke — hat Puschkin nicht erlebt; schon zu seinen Lebzeiten aber zählte man auf den zahlreichen Armen unseres imposanten Stromes gegen 150 Brücken, worunter die beiden eleganten, in der Fontanka sich spiegelnden Hängebrücken (die des Sommergartens und die so stilvolle, 1823 bis 1827 erbaute ägyptische), sowie 12 andere aus Gusseisen und mehr als 30 aus Granit *); viele der noch aus

*) Vergl. **J. C. v. Thiele**: «Der Eremit in St. Petersburg, oder Leben und Treiben in der Hauptstadt des nördischen Kaiserstaats». — Kaschan, 1826, S. 12 u. 13, und **Emile Dupré de St. Maure**: «L'hermite en Russie» (Der Eremit in Russland), Band I. 1829. S. 29, Anm. — Dupré's Zahlen scheinen zu hoch gegriffen: er spricht von mehr als 150 Brücken, incl. 31 steinernen, während fünf Jahre später sowohl **Alexander v. Bäschúzkij** (siehe dessen «Panorama von St. Petersburg». Aus dem Russischen übersetzt von August v. Oldekop. St. Petersburg. 1835 Th. II, S. 130; im 1834 erschienenen Originale, Th. II, S. 129) als auch Puschkarëf (a. a. O., Bd. I, S. 97) von nur 117 Brücken, und unter diesen nur von 26 steinernen, wissen, und der letztere Autor erst für das Jahr 1837 die Gesamtzahl auf 151 und die Zahl der steinernen Brücken auf 32 anwachsen lässt. — Storch (a. a. O., S. 30) und **Heinrich v. Reimers** («St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts», 2 Theile mit Kupfern, Plänen und Karten. St. Petersburg. 1805. I. S. 318) beschreiben ausführlich die von Katharina II auf der Fontanka errichteten sieben granitnen Zugbrücken. Pluchart (a. a. O., № 34) bildet eine derselben ab, die Anitschkofbrücke, die bei ihrem Umbau in den 40-er Jahren die ganze Breitenausdehnung des Newsskij-Prospekts erhielt und,

jener Zeit stammenden hölzernen Brücken — z. B. die sehr schöne vom Ingenieur-General Augustin de Béthencourt, dem berühmten Gründer des Instituts der Wege- und Wasser-Kommunikationen, über der «Kleinen Newka» erbaute*), von der Apotheker-Insel nach «Kámenoi-Osstrow» (Stein-Insel) führende, sowie die diese letztere Insel mit «Jelágin» verbindende, ferner die vom Damme der Tutschków-Brücke nach der Peters-Insel («Petrówsskij-Osstrow») geschlagene — und viele andere ruhen, leicht gewölbt, auf lüft-

seitdem mit einer prachtvollen, reichgemusterten gusseisernen Brustwehr versehen, auf den Eckpfeilern aber von den vier in Bronze gegossenen Colossalgruppen der von Baron Klodt modellirten Rossebändiger überragt, unstreitig zu einer der schönsten Brücken der Welt geworden ist. Eine Ansicht der gleichfalls, und zwar schon in den 20-er Jahren, die ganze Breite des Newsskij-Prospekts einnehmenden Kasánschen Brücke findet sich auf dem 28. Blatte der Pluchart'schen Sammlung; die Blätter 21 u. 22 geben Ansichten der am Palaisquai beim Sommergarten über dem «Lebjášhij-Kanal» (Schwanenkanale) sich wölbenden einbogigen Granitbrücke und die Blätter 17, 19 — und das ganz besonders schön gelungene Blatt 20 — Ansichten der ihr ganz ähnlichen, an ebendemselben Quai beim Winterpalais über die «Simnaja Kanáwka» (Winterkanal) führenden sogen. Eremitagebrücke; von dieser letzteren giebt auch Dr. Granville (a. a. O., Th. I), zwischen den Seiten 552 u. 553 eine vortreffliche Abbildung und **Joh. Georg Kohl** eine erbärmlich schlechte auf dem Titelblatte zum 2^{ten} Theile der in Dresden und Leipzig 1841 erschienenen ersten Auflage des Buches «Petersburg in Bildern und Skizzen». — Eine unserer gusseisernen Hängebrücken für Fussgänger, die gegenüber der Reichsbank über den Katharinenkanal führende Greifenbrücke, ist recht hübsch bei Baschuzkij abgebildet (Atlas zum «Panorama», Taf. 35); s. auch **Wlad. Michnéwitsch's** 1874 in St. Petersburg vom Buchhändler Plotnikof verlegte Schrift: «Peterbürg wjess na ladóni» — Ganz Petersburg auf der Handfläche —; Titelpupfer.

*) Vergl. Burjánof (a. a. O., S. 129). — Bethencourt's Brücke gehört zu den sehr wenigen, die am 7. November 1824 der Sturm-

gen Strebepfeilern hübschen Musters. — Von I. P. Kulibin's am 27^{sten} December 1776 von der Akademie der Wissenschaften geprüftem und approbirtem, aber unausgeführt gebliebenem, originellem äusserst kühnem Projekte einer hochgewölbten einbogigen Holzbrücke über die Grosse Newa giebt Pyljájef (a. a. O., S. 302 bis) eine gute, nach einer Gravüre des Jahres 1799 angefertigte Abbildung. Iwán Petrówitsch Kulibin, ursprünglich Nowgoródscher Mehlhändler, ein Autodidakt und Protégé des Fürsten Potëmkin, welcher letztere die Genialität und den Erfindungsgeist des Landmannes gegen die Ausländer auszuspielen liebte*), hatte der Akademie ein bis in die geringsten Details vollständig ausgearbeitetes Modell, die Frucht vieljähriger Arbeit, vorgestellt. Der Brückenbogen sollte nahe an tausend Fuss Spannung haben und sein Scheitelpunkt den Newaspiegel um 25,6 Meter überragen, was für den Durchgang von Segelschiffen genügt hätte. —

5. An schönen Metall-Geländern und Gitter-Umfriedungen war Petersburg bereits im ersten Drittel unseres Jahrhunderts überaus reich. Zu den sehenswerthesten, schon damals bestehenden Gitter-Zäunen gehört vor Allem der des Sommergartens, 1778 bis 1884 auf Katharina's II Befehl am Quai der Grossen Newa dort errichtet, wo das von der Kaiserin Anna erbaute, nur einstöckige, aber mit grosser Pracht ausgestattete, nach deren Tode vom Herzoge von Kurland Ernst Johann von Biron noch

fluth Stand hielten; s. **Thaddäus Bulgárin** in «Literaturnyje Lisstki» (literarische Beilage zum «Russischen Invaliden») für das Jahr 1824 u. W. Berg, a. a. O., S. 481. — In **Dupré de St. Maure's** «Anthologie russe» (Russische Blüthenlese. Paris, 1823. 4^o) ist sie abgebildet zwischen den Seiten 246 u. 247; eine kaum bessere Ansicht von ihr ist die von Pluchart herausgegebene (a. a. O., № 40).

*) Vergl. über Kulibin: Storch, a. a. O., Th. II. S. 262 und 263; A. B. Granville, a. a. O., Bd. I, S. 432 und **Pëtr Nikolajewitsch Petrów**: «Isstoria Ssanktpeterbürga ss 1703 goda po 1782 god» (Geschichte St. Petersburgs von der Gründung bis zum Jahre 1782. St. Petersburg, Glasunof's Verlag. 1885. S. 762.

einige Wochen lang bis zum Augenblicke seiner Arretirung bewohnte, nach Elisabeths Thronbesteigung abgerissene Palais gestanden hatte. An diesem berühmten Sommergarten-Gitter wechseln, von einem 83 Centim. hohen Granitsockel emporstrebend, je 508 Centim. lange Reihen 426 Centim. hoher, in Lanzenspitzen auslaufender und geschmackvoll unter einander verbundener, vierseitig prismatischer Stäbe aus Schmiedeeisen mit 36 sie ein wenig überragenden, 91 Centim. dicken Colonnen von grauem Granit ab, deren Capitäle von granitenen Vasen gekrönt sind; die Lanzenspitzen und die auf halber Höhe des Gitters angebrachten Laubwerk-Rosetten sowie die äusserst kunstvoll gearbeiteten Blumenkörbe der prachtvollen, im edelsten Louis XVI Stile gehaltenen Pforten sind aus im Feuer vergoldeter Bronze *). Ausdrücklich zum Zwecke dieses Kunstwerk kennen zu lernen, machte ein Engländer die Seereise aus der Heimath hierher; nachdem er eine Weile bewundernd davor gestanden, schiffte er sich unverzüglich wieder nach London ein **). Bis zum Jahre 1866 konnte man den Sommergarten, vom Newaquai aus, durch drei unmittelbar neben einander stehende Gitterthore betreten; seitdem ist das reichste der drei, das mittlere, entfernt worden, um Raum zu gewinnen für die Marmorkapelle des heil. Alexander Newssky, die an der Stelle des im Frühjahr 1866 gegen den hochseligen Kaiser Alexander II verübten Attentates errichtet wurde ***). — Ausserdem sind als besonders schön zu erwähnen: die in ähnlichem Stile ausgeführten Gitter und Pforten des Paradehofs des Marmorpalais (am Quai

*) Georgi, a. a. O., § 90, S. 53; in der russ. Ausg. § 91. — Storch, a. a. O., I, S. 50. — v. Reimers, a. a. O., S. 316.

) Vergl. **Paul Swinjin: « Dosstopámíatnossti Ssankt-peterbúrga » (St. Petersburg's Denkwürdigkeiten), 1^{ste} Lieferung. 1816; S. 64. — **J. C. M. Chopin**: « Coup d'oeil sur Pétersbourg » (— Ein Blick auf Petersburg —) Paris 1821. S. 7, Anm. 2; — v. Thiele, a. a. O., S. 135; — Victor Burjanof, a. a. O., S. 75; — J. G. Kohl, a. a. O., Th. I., S. 73; 2. Aufl. Th. I, 1845 S. 103.

***) Pluchart's Abbildungen des Sommergartengitters (a. a. O., № 21, 22, 24) geben keine auch nur annähernd richtige Vorstellung von dessen Schönheit. — Von wem es erbaut, ist unbekannt!

der Grossen Newa und am Marsfelde); der nach Zeichnungen des Architekten Corsini in reichem Barockstil modellirte gusseiserne Zaun des «entre cour et jardin» gelegenen Graf Scheremetjew'schen Palais an der Fontanka; die gleichfalls gusseisernen Gartengitter der Fürst Jussupow'schen Paläste an der Offizierstrasse, an der Fontanka und an der Grossen Gartenstrasse; der angeblich (Pyljajef, a. a. O. 136) nach einem Entwurfe Friedrich Wilhelm's III von Preussen ausgeführte gusseiserne Gartenzaun des Kaiserlichen Anitschkof-Palais; ferner Gitter und Pforten des Parks und des Paradehofs des gegenwärtig zum Nationalmuseum bestimmten Michaelpalais [an der Grossen Gartenstrasse und am Michaelsplatze *)] und der beiden Reichsbank-Höfe [an der Gr. Gartenstr. **) und am Katharinenkanale]; die stilvollen Gitterthore der beiden Pavillons der Hauptadmiralität am Quai der Grossen Newa; das Gitter um Peters des Grossen Reiterdenkmal ***); das Sommergarten-Gitter am Quai der Moika, das Gelände der vier Ingenieurpalais-Brücken und des Ingenieursquares an der Fontanka; das Gelände nebst eleganten Laternenständern an den Brückenköpfen der Tröizkij-Brücke; die Gelände sämtlicher Quais der Moika, des Katharinenkanals und der Fontanka (besonders schön an der letztern auf der Strecke zwischen der Simeon- und der Anitschkof-Brücke; an der Moika zwischen der Theater-Brücke und der Potzelüjef-Brücke), etc.,

*) Façade und Hofgitter des Palais am Michaelsplatze sind gut abgebildet bei Pluchart (a. a. O., № 23), und noch gelungener ist der, nach dieser Zeichnung des berühmten Alexander Ossip. Orlóvskij, in Aquatinta ausgeführte Titel-Kupferstich zum 2^{ten} Bande des oben citirten Reisewerkes Dr. Granville's.

**) Siehe Pyljajef (a. a. O., S. 304 bis), nach einer schönen Gravüre des Jahres 1798.

***) Auch dieses Gitter ist bei Pluchart (№ 13) weniger gut wiedergegeben als auf dem Titelpupfer zum ersten Bande der Granvillèschen Reisewerkes; — vortrefflich ist die Abbildung bei Pyljajef (a. a. O., S. 275, nach einer von Nabholz im vorigen Jahrhundert ausgeführten Gravüre).

etc. Die Fontanka (— sie hat ihren Namen von den von Peter dem Grossen angelegten, von ihr gespeisten Fontänen des Sommergartens, die Katharina II. nach der verheerenden Überschwemmung des Jahres 1777 eingehen zu lassen befahl —) hatte unter Elisabeths Regierung hölzerne Geländer (siehe die hübsche Abbildung bei Pyljajef, a. a. O., S. 60 bis); die gusseisernen datiren, wie der Granitquai, aus den Jahren 1780—1789 *).

6. Die von Peter dem Grossen 1705 am linken Ufer der Grossen Newa gegründete «Haupt- (oder alte) Admiralität» liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth vom berühmten Architekten Grafen Rastrelli erbauten Winterpalais zwischen einem vor diesem sich erstreckenden Exercierplatze, der gegenwärtig zu einem herrlichen Garten umgestaltet wird, und dem Senats- (oder Peters-) Platze. In Prof. Brückner's citirtem Werke sowie auch bei Pyljajef (a. a. O., S. 19) findet sich eine interessante Abbildung der Admiralität Peters I. mit ihrem, dem jetzigen sehr ähnlichen, auf seiner Spitze

*) Das auf dem 34^{sten} Blatte der Pluchart'schen Sammlung abgebildete Gitter am Fontankaquai ist, seit Eröffnung der in unserer Anm. 3 erwähnten, mit den 4 Klodt'schen Bronzerossen geschmückten Anitschkofbrücke, durch ein sehr viel eleganteres ersetzt worden. Eine Ansicht des gusseisernen Katharinenkanal-Geländers giebt Pluchart auf dem 28^{sten} Blatte seiner Sammlung und eine Ansicht des gusseisernen Geländers der «Simnaja Kanáwka» auf dem 20^{sten}. Letztere Ansicht ist reproducirt bei Pyljajef (a. a. O., S. 111). Das von I. Urenius 1815 in Aquarell ausgeführte Original gehört Sr. Exc. Pëtr Jakovlewitsch Dáschkof, dessen berühmte Sammlung von Ansichten Petersburgs viele Tausende von Nummern umfasst. Sehr hübsch ist bei Pyljajef (a. a. O., S. 368 bis) auch die Ansicht des seitdem durch ein noch schöneres ersetzten Gitters der Moikabrücke beim Sommergarten (nach einer Gravüre Paterssen's) u. bei **Eugen Zabel** («St. Petersburg und Umgebung». St. Petersburg. Schmitzdorff. 1896, S. 35) die Abbildung des Moikagitters gegenüber dem Findelhause.

die Metall-Silhouette eines Segelschiffes tragenden Thurme (nach einer Gravüre des Jahres 1716). Bereits 1 Jahr nach Peter's Tode wurde dieser von ihm aufgeführte Fachwerkbau, unter Beibehaltung des ursprünglichen Planes, durch einen steinernen ersetzt, 1734 aber der viereckige hölzerne Thurm durch einen steinernen von nahezu gleichem Modell: die auf 28 Colonnen ruhende Kuppel wird von einer Laterne, und diese von einem schlanken, — wie die eben erwähnte Kuppel — mit vergoldeten Kupferplatten bekleideten Helme überragt, auf dessen äusserster Spitze eine gleichfalls vergoldete Metallplatte (das Profilbild eines im vollen Segelschmucke prangenden Dreimasters) als Wetterfahne fungirt *). Die Feuervergoldung aller dieser Theile des Admiralitätsthurmes, zu der, wie Pyljajef (a. a. O., S. 18) berichtet, 5081 Dukaten im Gewicht von $43\frac{1}{2}$ Pfund (17,813 Kilogr.) verwendet wurden, datirt aus dem Jahre 1735, also aus der Regierungszeit der prachtliebenden Kaiserin Anna Iwánowna. — Von der Erde bis zur höchsten Schiffsspitze misst der Thurm über 72 Meter ($33\frac{3}{4}$ Faden); die Höhe des Helms, bis zu ebendemselben Punkte gemessen, beträgt 25,6 Met. (nahezu 12 Faden), die des Schiffes 1,65 Met. (5 Fuss

*) Vergl. Brockh. Convers.-Lexik. 7. Aufl. 1830. Th. 8, S. 430; — **C. O. L. v. Armin**: «Reise in's Russische Reich im Sommer 1846». 1. Th. Berlin, Alexander Duncker's Verlag. 1850; S. 34 — und **Théophile Gautier**: «Voyage en Russie» (Reise nach Russland). Paris, Charpentier's Verlag, 1867; Th. 1, S. 115 u. 122. — Gautier, bekanntlich ein durch ungemein feines Gefühl für coloristische Schönheiten sich auszeichnender Kunstkritiker, schildert (a. a. O., S. 107—109) in wunderbar schöner Weise, wie er, im Herbst vom Meere aus ankommend, geschwelgt hat angesichts des silberschimmernden, in allen Tönen der Perlmuschel spielenden Golfes und der in diesem sich spiegelnden, in reichem Diademe goldener Kuppeln und Thurmhelme erstrahlenden Stadt. — Den Anblick Petersburgs von der See aus besprechen unter anderen auch **Baron Giordano**. («Pétersbourg pendant l'été 1846». St. Petersburg 1846, S. 8) und Generalfeldmarschall **Graf Moltke** («Briefe aus Russland», Berlin 1877, S. 10).

5 Zoll)*). — Vor einigen Jahren musste die alte Wetterfahne, wegen nothwendig gewordener Reparatur der Charniere, abgenommen werden; sie wurde durch eine neue von durchaus identischer Form und Grösse ersetzt und wird seitdem unter den vielen Sehenswürdigkeiten des Admiraltäts-Museums aufbewahrt*).

7. Man vergleiche Strophe 47 im ersten Gesange des «Eugen Onégin», sowie die folgende, von Puschkin in einer Anmerkung zu jener Strophe citirte, den Zauber unserer Mai- und Juninächte trefflich charakterisirende Stelle aus **Nikolai Iwánowitsch Gnéditsch's** schönem Poëm «Rybaki» (die Fischer):

«'s wird Nacht, doch nicht dunkeln die goldigen Ränder der
 Wolken;
 Es leuchten nicht Mond und Gestirne, doch klar bleibt die Ferne;
 Seht, weit in dem Golfe, wie silbern, erglänzt manches Segel,
 Das geisterhaft scheint im Azure des Aethers zu steuern.
 Es lächelt, in Dämmerlicht schimmernd, der nächtliche Himmel,
 Der Purpur des Westens verschmilzt mit dem Golde des Ostens:
 Wie wenn im Gefolge des Abends Aurora uns bringe
 Den rosigen Morgen. Die goldene Jahreszeit war es,
 Wo siegreich entthronen die Nacht die erwachsenen Tage;
 Dann fesselt des Südländers Blicke am nordischen Himmel
 Der Zauber in lieblichem Lichte sich klärenden Schattens,
 Wie nimmer sie prangen gemischt an dem Himmel des Südens,

*) Unrichtig ist bei Pyljajef (a. a. O., S. 20) das für die Höhe des Schiffes angegebene Maass von $1\frac{1}{2}$ Faden (= 10 Fuss 6 Zoll = 3,2 Met.).

**) Die Hauptadmiralität ist gut abgebildet bei Pluchart (a. a. O., siehe das Titelblatt und die №№ 12, 14 und 16); recht gut auch bei Granville, a. a. O., Vol. II, zwischen den Seiten 54 und 55; ihre dem Winterpalais zugekehrte Façade bei Pyljajef (a. a. O., S. 64 bis, nach einem Aquarell Worobjëf's).

Die Klarheit, die leuchtet im Antlitze nordischer Schönen,
 An welchem die hellblauen Augen und blühenden Wangen
 Beschattet kaum merklich der Locken sich schlängelnder Rahmen.
 Dann lagern sich über der Newa gewaltige Hauptstadt
 Die Abende tageshell, hell die so flüchtigen Nächte;
 Dann pflegt Philomele, wann kaum ihre Lieder verstummt,
 Schon wieder zu jauchzen im Strahl der erstehenden Sonne.
 Doch spät ist's; ein kühlender Zephyr erquickt das Gestade,
 Schon streuet der Thau seine blitzenden Perlen . . .

— — — — — und Mitternacht wird es;
 Der Strom, den am Abend noch tausend geschäftige Ruder
 Durchfurchten, hat Ruhe; geräumt sind die städtischen Säle,
 Kein Lärmen am Ufer, kein Fluthengewoge, rings Stille:
 Nur selten erwacht noch das Dröhnen erschütterter Brücken,
 Ereilt unser Ohr von den Inseln, verhallend, die Stimme
 Wachthaltender Krieger, die tauschen des Nachts ihre Rufe.
 Umfängen hält Alles der Schlaf . . . »

Auch vergleiche man die Schilderungen ausländischer Schriftsteller:

Storch, a. a. O., S. 12; — **Faber** «Spaziergänge in St. Petersburg» (aus dem Französischen übersetzt) Leipzig, 1814. S. 48—52; — **Comte Joseph de Maistre**: «Les soirées de St. Pétersbourg ou entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence». (Die St. Petersburger Abende oder Unterhaltungen über das irdische Walten der Vorsehung). Th. 1. Paris, 1821, S. 2—6. — v. Thiele, a. a. O., S. 99—101. — Dr. Granville, a. a. O., Vol. I. S. 524. — **Xavier Marmier**: «Lettres sur la Russie, la Finlande et la Pologne», 2-ème édit. (Briefe über Russland, Finnland und Polen. 2. Aufl.) Paris, 1851. S. 157. — **Ed. André**: «Un mois en Russie». (Ein Monat in Russland). Paris, Verlag v. Victor Masson u. Sohn. 1870. S. 41, 42 u. 94. — Prof. Dr. **Paul Anton Frederik Possart**: «Das Kaiserthum Russland». 2^{ter} Theil. Stuttgart, 1841. S. 257.

J. G. Kohl (a. a. O., Th. I. 1841, S. 57; 2. Aufl. 1845. S. 79) sagt von dem «Wunder der zauberisch schönen,

hellen Sommernächte », es mache den Eindruck, als habe der helle, wachende Tag sich den prächtigen Mantel der Nacht umgehängt. — Vergl. Eugen Zabel a. a. O., S. 10.

Alexander Dumas d. Ältere hat in seinen «*Impressions de voyage. — En Russie. — 1-ère série*» (Reiseeindrücke. — In Russland. — 1^{ste} Serie. 1865. Paris. M. Levy frères; S. 238 u. 239) einen Versuch gemacht die herrliche «*Einleitung*» zu **Puschkin's** «*Ehernem Reiter*» in's Französische zu übersetzen. Aus dieser von ebensoviel Talent als französischer Leichtfertigkeit zeugenden Arbeit kann ich mir nicht versagen die auf die Petersburger Sommernächte bezüglichen Verse hier anzuführen:

«*Oui, je t'aime cité, création de Pierre;
J'aime le morne aspect de ta large rivière,
J'aime tes dômes d'or où l'oiseau fait son nid,
Et tes grilles d'airain et tes quais de granit.
Mais ce qu'avant tout j'aime, o cité d'espérance,
C'est de tes blanches nuits la molle transparence
Qui permet, quand revient le mois heureux des fleurs,
Que l'amant puisse lire, à tes douces pâleurs,
Le billet attardé que d'une main furtive,
Traça, loin de sa mère, une amante craintive.
Alors, sans qu'une lampe, aux mouvantes clartés,
Dispute à mon esprit ses rêves enchantés,
Par toi seule guidé, poète au coeur de flamme,
Sur le papier brûlant je verse à flots mon âme!
Et toi pendant ce temps, crépuscule argenté,
Tu parcours sur ton char la muette cité,
Versant aux malheureux, dans ta course nocturne,
Le sommeil, doux breuvage échappé à ton urne,
Et regardant au loin, comme un rigide éclair,
L'amirauté dressant son aiguille dans l'air.
Alors, de notre ciel par ton souffle effacée,
Vers le noir occident l'ombre semble chassée,
Et l'on voit succéder, de la main se touchant,
La pourpre de l'aurore à celle du couchant.*»

Auffallenderweise findet **W. Schulz** (siehe dessen interessante Abhandlung «Puschkin w perewode franzuskich pissatelei» — Puschkin in der Übersetzung französischer Schriftsteller — St. Petersburg. 1880, S. 128) jene Übersetzung des älteren Dumas nicht nur schön, sondern auch recht treu, während sich doch sehr viel eher behaupten lässt, dass es schwer wäre eine in jeder Beziehung weniger treue zu liefern, denn, abgesehen davon, dass Dumas in die Schilderung Bilder eingefügt, die bei Puschkin fehlen (den Liebesbrief der schüchternen Jungfrau, den durch die schlaftrunkene Stadt dahinjagenden Wagen der Dämmerung!), ist Puschkin's edle, ebenso einfache und natürliche als hochpoëtische Sprache durch unklare Wendungen und allerhand sinnloses Beiwerk verunstaltet («cité d'espérance», «papier brûlant», «noir occident», etc.). Freilich gesteht Dumas (a. a. O., S. 132 und 238), dass nach seinem unmaassgeblichen Versuche die Schönheiten der «Einleitung» zum «Ehernen Reiter» in französischen Versen wiederzugeben, Puschkin, der ein grosser, zur Sippe Byron's und Göthe's gehörender Dichter sei, nicht beurtheilt werden dürfe. Dann schliesst er (p. 239) mit den Worten: «Während Puschkin's schöne Verse nur das Produkt menschlicher Dichtung sind, ist die Petersburger Sommernacht ein von Gott selbst verfasstes Gedicht».

8. Es sind die Grenadiermützen des Leibgarde-Pawlowschen Regiments gemeint, die heute nur noch beim Anlegen voller Paradeuniform getragen werden und denen des preussischen «Ersten Garderegiments zu Fuss» sehr ähnlich sind. Unter Alexander II trug das Regiment sie bis 1865 auch noch im Felde. Im Ganzen werden in der Rüstkammer des Regiments 606 im Kriege durchschossene Mützenschilde aufbewahrt, von denen 8 von je 3, 179 von je 2 und 419 von je einer Kugel durchbohrt sind. Von diesen 606 Schilden wurden 532 in der unter Bennigsen's unglücklicher Leitung verlorenen Schlacht bei Friedland (14 Juni 1807) von feindlichen Geschossen getroffen, worauf der Befehl erging, zum Andenken an die so oft bewiesene heldenmüthige Haltung des Regiments diesem für ewige Zeiten als Kopfbedeckung

die 1796 durch Kaiser Paul eingeführten Grenadiermützen zu belassen. — Zu Kaiser Paul's Zeiten war das ganze Schildfeld von des Kaisers Namenschiffre, einem grossen von der Krone überragten *II* (dem lateinischen P entsprechenden russischen Buchstaben) ausgefüllt; seit 1802 ist der Namenszug durch den russischen Reichsadler ersetzt. — Das Regiment ist hervorgegangen aus dem alten *) 1726 formirten Tenginskischen Infanterieregimente, das in den Schlachten des siebenjährigen Krieges und in den Türkenkriegen sich ausgezeichnet hatte. Auf ein am 15 Mai 1790 aus einem Bataillon des Tenginskischen Infanterieregiments und aus Mannschaften der Moskauer Garnisonsbataillone formirtes Infanterieregiment ging am 12^{ten} April 1791 der Name des (alten Lefort'schen, um jene Zeit mit dem Jekaterinossláwschen vereinigten) Moskauschen Grenadierregiments über, und zwei aus diesem (neuen) Moskauschen Grenadierregimente am 19 November 1796 abgetheilte Bataillone nebst zwei Rotten seines Reservebataillons bildeten das Pawlowsche Grenadierregiment **). Am 13^{ten} April 1813 wurde das letztere der Kaiserl. Leibgarde zugezählt «für Auszeichnung im letzten Feldzuge», den wir Russen nicht den «deutsch-russischen», wie er in Deutschland heisst, sondern den «vaterländischen Krieg» (otétschesstwen-naja woiná) nennen und zu dessen ewigem Andenken der fromme Kaiser Alexander I eine Medaille stiftete, deren Avers das Gottesauge zeigt, während der Revers die dem 113^{ten} (in Luther's Bibelübersetzung dem 115^{ten}) Psalme entnommene schöne Inschrift trägt: «ne nam, ne nam, a imeni Twojemú» [nicht uns, nicht uns,

*) Nicht zu verwechseln mit dem jetzigen, am 29 Novbr. 1796 aus fünf Petersburger Garnisonsbataillonen neuformirten Regimente, das 1801 den Namen Tenginskisches Musketierregiment erhielt und seit 1868 in den Listen als 77^{tes} Tenginskisches Infanterieregiment Sr. Kaiserl. Hoh. des Grossfürsten Alexei Alexandrowitsch aufgeführt ist. — (Vergl. «Jeshegòdnik russkoi Armii». Jahrbuch der Russischen Armee. 1877. S. 99).

**) Vergl. ebendas. S. 46 und 10.

sondern DEINEM Namen]*). — 1831 ertheilte Kaiser Nikolai I dem Pawlowschen L.-G.-Regimente, als Belohnung für in der polnischen Compagne vollbrachte Heldenthaten, die Vorrechte der «alten Garde». — Unter Kaiser Nikolai I, als der Soldat noch 25 Jahre diente und nicht selten — was jetzt nur ausnahmsweise geschieht — auch nach abgelaufener Dienstzeit im Regimente verblieb, bildeten die durchschossenen Grenadiermützen die Kopfbedeckung besonders verdienter Veteranen. —

9. Bald nachdem Peter der Grosse am 1^{sten} Mai 1703 durch Eroberung der von den Schweden 1632 am rechten Newa-Ufer erbauten, etwa elf Kilometer vom Golfe entfernten Festung Nyenschanz in den Besitz des «ersehten Seehafens» gelangt war, gründete er, behufs Behauptung der Newamündung, auf der in unmittelbarer Nähe des Golfes liegenden, vom rechten Ufer der Grossen Newa durch einen schmalen Stromesarm getrennten Insel «Jenissaari» (Hasenholm) die Festung St. Petersburg, worauf an des Czaren Namenstage (29^{sten} Juni, 1703) die feierliche Grundsteinlegung zu der im Centrum der Festung zu erbauenden Peter-Pauls-Kirche erfolgte**). Anfang October 1703 war die Festung

*) Vergl. den in **Baron Ulrich v. Schlippenbach's** «Erinnerungen von einer Reise nach St. Petersburg im Jahre 1814» (Th. I, 2 Aufl. Hamburg 1818. S. 113) mitgetheilten, von Bescheidenheit, Milde und christlicher Demuth zeugenden Erlass Alexander's I vom 11 Juli 1814 an den Polizeiminister General en chef Wjasmitinof.

) Ob der Grund zur Festung, wie die meisten Autoren (Georgi, a. a. O., § 23, S. 14 der deutsch. Ausg.; Storch, a. a. O., S. XIV; Reimers, a. a. O., Th. I, S. 26, und unter den Neueren auch Brückner, a. a. O., S. 424) behaupten, bereits am 16^{ten} Mai 1703 gelegt worden, an welchem Tage Peter der Grosse persönlich (siehe Pyljajef, a. a. O., S. 9) den ersten Spatenstich gethan haben soll, erscheint fraglich, seitdem **Petrów (siehe dessen gemeinschaftlich mit **Schubinsky** in russischer Sprache herausgegebenes «Album zur Feier des 200jährigen Jubiläums

sammt ihren sechs Bastionen fertig; aber erst drei Jahre später*) begann, unter des italienischen Architekten, Obristen Domenico

der Geburt Peters des Grossen», S. 142, sowie Petrow's oben citirte «Geschichte St. Petersburgs», S. 37 und 38) darauf aufmerksam gemacht hat, dass, laut der offiziellen Aufzeichnungen des bei der Dejour geführten Preobraschénskischen «Pochòdnij Journal» (Feld-Tagebuchs), der Czar am 11^{ten} Mai zu Land nach Schlüsselburg sich begab, am 13^{ten} auf seiner Yacht im Ládoga-See kreuzte, am 14^{ten} an der Mündung des östlich von Nówaja-Ládoga, von Süden her in den See sich ergiessenden Ssjass eintraf (woselbst in fieberhafter Hast am Baue und an der Ausrüstung der so nöthigen Seefahrzeuge gearbeitet wurde), am Pfingstsonntage aber, der auf den 16^{ten} Mai fiel, weiter ostwärts in den aus dem Onega-See in den Ladoga-See strömenden Sswirr einlief, hier am 17^{ten} bei Lodeinoje - Pole vor Anker ging, und auf den Werften dieses Ortes zehn Tage lang sich aufhielt. Petrow und Schubinsky (a. a. O., S. 143 und 270) bezeichnen den 29^{sten} Juni als den Tag der feierlichen Grundsteinlegung sowohl der Festung St. Petersburg als auch der Peter-Pauls-Kathedrale. — In einer 1713 in Leipzig erschienenen Schrift, die den Titel führt «Exacte Relation von der von Sr. Czaarschen Majestät Petro Alexiowitz (cum tot. tit.) an dem Grossen Newa-Strohm «und der Ostsee neuerbauten Festung und Stadt St. Petersburg wie auch von dem Castel Cron-Schloss, etc. «aufgezeichnet von H. G.», heisst es gar (p. 5), dass der Festungsbau bereits am 3^{ten} Mai begonnen habe. — Nach **Novossëlof** («Kathedrálnij Ssobórr wo imja Sswjatych Apóstol «Petrà i Páwla w Ssanktpeterbúrge» — Die Kathedrale der heil. Apostel Petrus und Paulus in St. Petersburg, geschildert vom Platzmajor der Peter-Pauls-Festung, Obristen des L. G. Sa-peurbataillons Ssemën Novossëlof. St. Petersb. Gedruckt bei Jacob Trey (Treu?). 1857. gr. 8°. XII + 304 S. Mit Titelkupfer und 7 lithogr. Tafeln — S. 1 u. 2) wurden Festung und Festungskirche am 16^{ten} Mai 1703 gegründet.

*) Reimers a. a. O., I, S. 113. — Baschuzkij a. a. O., I, S. 44 u. 155.

Tresini *) Leitung, der bis in die vierziger Jahre sich hinziehende Umbau der Wälle und übrigen Festungswerke, die zunächst aus Erde aufgeworfen worden waren und nunmehr durch massive Ziegelsteinbauten und gewölbte Kasematten ersetzt wurden. Ihre Bekleidung mit Granitquadern (an der Newaseite) erhielt die Peter-Pauls-Festung 1780—1784 **). — Bereits 1712 ***) hatte Obrist Tresini den Auftrag erhalten, auf dem Platze, der durch Abbrechen der ursprünglich hölzernen †), bei ihrer Einweihung am 1. April 1704 zum Range einer Kathedrale erhobenen ††) Festungskirche frei geworden war, eine neue steinerne zu errichten. Sehr viel früher als die übrigen Theile dieses schönen Baues, der bis

*) Im Brockhaus'schen Conversationslexicon (7 Originalaufl., Bd. 8. 1830. S. 419) ist er, wol irrthümlich, unter dem Doppelnamen « Andrei-Tresin » angeführt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Russen, da unter ihren Kalenderheiligen ein « Domenico » fehlt, dem italienischen Architekten den Vornamen « Andrei » ertheilt; auch « Heinrich » wird regelmässig in « Andrei » verwandelt, wie « Ernst » in « Arist », und « Eduard » mitunter in « Dmitrij ». Domenico Tresini starb 1734 und ist nicht zu verwechseln mit Pietro Ant. Tresini, der unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth viele Bauten in St. Petersburg ausführte.

**) Georgi a. a. O., deutsche Ausg. d. Ak. d. Wissensch., § 227, S. 120; § 248 d. russ. —

***) Petrow, a. a. O., S. 92. — **Rubán:** « Isstorítscheskoje, geographítschesskoje i topographítschesskoje opissànije Ssanktpeterbúrga » (Historische, geographische und topographische Beschreibung St. Petersburgs, auf Grund der nachgelassenen Manuskripte **Bogdánof's** herausgegeben von **Wassilij Rubán**). St. Petersb. 1779. S. 318.

†) Prof. Brückner (a. a. O., S. 418) giebt eine Abbildung dieses Holzbaues; entlehnt ist sie dem heute sehr seltenen, so eben citirten Werke Ruban's (s. daselbst die zwischen den Seiten 34 und 35 eingeschaltete Taf. V). —

††) Novossëlof, a. a. O., S. 2. —

auf den heutigen Tag eine der Hauptzierden St. Petersburgs bildet, wurde der von dem holländischen Architekten van Bales erbaute Glockenthurm vollendet; schon 1719 — nach Novossëlof (a. a. O., S. 5) 1723 — schritt man zur Vergoldung seines mit Kupferplatten bekleideten, 60,34^{*)} Meter hohen Helms, zu welcher Arbeit mehr als neun Kilogr. feinsten Goldes verwendet wurden. Beendet wurde auch die innere Ausschmückung der steinernen Festungs-Kathedrale erst unter der Regierung Anna Iwánowna's, und 1733 fand in Gegenwart der Kaiserin und des gesamten Hofes die feierliche Einweihung statt^{**)}. Eine am 30^{sten} April 1756 durch Blitzschlag erzeugte Feuersbrunst zerstörte nicht nur den Helm und die von Peter dem Grossen 1720 in Amsterdam für 45,000 Rub. angekaufte Thurmuhre sammt zugehörigem Glockenspiele, sondern beschädigte auch den Glockenthurm und mehr oder weniger auch das Innere der Kathedrale^{***)}, die jedoch, dank gründlicher Restaurierung im alten Glanze wiedererstanden, schon im Juni des folgenden Jahres neu eingeweiht wurde. Nur der Glockenthurm hatte bis dahin nicht wiederhergestellt werden können; seine Beschädigungen waren so ernster Art und erforderten so bedeutende und langwierige Reparaturen, dass erst unter der Regierung Katharina's II die von der Kaiserin Elisabeth in Holland beim Meister Oorth Krass bestellte, 1761 in Petersburg eingetroffene und 13 Jahre hindurch in einem besonderen Holzgebäude der Festung aufbewahrte, mit einem schönen Glockenspiele verbundene Schlaguhr im Glockenthurme ihre Aufstellung fand, nachdem bereits 1772 das eiserne Gerüst des Helmes, im Laufe der beiden nächsten Jahre aber dessen Bekleidung mit vergoldeten Kupferplatten hergestellt sowie auf der, die Helm-

*) Petrow, a. a. O., S. 173; nach Novossëlof (a. a. O. S. 5) betrug die Höhe nur 26 Faden (= 55,47 Meter).

**) Petrow, a. a. O., S. 294; vergl. Georgi, a. a. O., § 235, S. 125 der deutschen, § 256, S. 155 der russ. Ausg. und Novossëlof, a. a. O., S. 6 und 7.

***) Vergl. Novossëlof, a. a. O., S. 9.

spitze krönenden, fünf Fuss (1,52 Meter) im Durchmesser betragenden Kugel das drei Faden (6,4 Meter) hohe, von einem Engel gehaltene Kreuz aufgerichtet worden war. Der 10¹/₂ Fuss (3,19 Met.) hohe Engel war anfangs unbeweglich am Kreuze befestigt; da ihn jedoch 1777 ein heftiger Sturm zerbrach, wurde er durch einen nach Art einer Wetterfahne um den Schaft des Kreuzes beweglichen ersetzt. 1780 endlich fanden alle diese Arbeiten ihren Abschluss; zugleich war auf der Kaiserin Befehl am Thurmhelme ein Blitzableiter angebracht worden *). — Ausser seinen edlen architektonischen Formen und dem allstündlich erklingenden melodischen Glockenspiele ist dieser Thurm auch noch bemerkenswerth durch die beispiellos kühne That eines russischen Bauern, des Dachdeckers Pëtr Telüsckin, der, als im October 1830 es galt, auf der äussersten Thurmspitze Beschädigungen am Kreuze und an dem um dieses drehbaren Engel auszubessern, sich anheischig machte, diese Aufgabe ohne allen Stellagenbau zu lösen und in der That, nur mit einem vorn am Gurte befestigten Haken, einem zu einem Ringe aufgerollten langen Seile und dem nöthigen Werkzeuge ausgerüstet, durch successives Schleudern des Seiles um den schlanken pyramidalen Thurmhelm und jedesmaliges Sich- Emporziehen und -Anhaken an den so gebildeten Seilschlingen die Helmspitze erklomm und dort, in einer Höhe von (55,9 Faden = 391,3 russ. Fuss =) 119,26 Met. vom Erdboden angesichts vieler Tausender an beiden Newaufern staunend und angstvoll seinem heldenmüthigen Unternehmen Zuschauender, die

*) Ebendasselbst, S. 9—12. — Vergl. Georgi, a. a. O., § 256, S. 156 der russ. Ausg. und §§ 11 und 235 der deutschen. Puschkaref, a. a. O., Th. I, S. 165. — Abgebildet ist die Peter-Pauls-Festung bei Pluchart auf d. Blättern 18, 20 und 25, bei Pyljajef, a. a. O., S. 111 und 122 bis; — die Kathedrale sehr schön bei Novossëlof auf der zwischen den Seiten 18 und 19 eingeschalteten lithograph. Tafel; auch bei **Herman Ras-koschny's** «Russland. Land und Leute». Bd. II. Leipzig, Gressner und Schramm. S. 21.

Arbeit in befriedigendster Weise ausführte*). — Die Festungskathedrale birgt das Grab Peters d. Grossen und mit Ausnahme des Grabes Peters II, der in Moskau starb und dort auch beerdigt ist, die Gräber aller Nachfolger Peters I sowie sämtlicher in Russland verstorbener Mitglieder der Kaiserlichen Familie.

Die rings an den Wänden und Pilastern aufgehängten Trophäen aller Art (den Schweden, Türken, Persern, Franzosen, Polen abgenommene Fahnen und Standarten, unter ihnen über hundert in der Schlacht bei Poltava 1709 eroberte, ferner Flaggen, Commandostäbe, Schilde, Festungsschlüssel u. s. w.) haben zeitweise entfernt werden müssen, um Platz zu schaffen für die unzähligen, überall bis an's Deckengewölbe reichenden, aus aller Herren Ländern zur Beerdigung des hochseligen Kaisers Alexander III eingetroffenen Kränze, die demnächst in einem besonderen, von den Architekten Grimm und Tamischko neben der Kathedrale zu errichtenden, für die Gräber der nicht regiert

*) Eine ausführliche, durch Abbildungen erläuterte, von der obigen ein wenig abweichende, vielleicht richtigere, Schilderung dieses halbrecherischen Aufstieges findet sich bei Alexander Baschuzkij, a. a. O., Th. II, S. 117—124 der russischen Ausgabe (119—126 d. deutsch.). Novossëlof's Schilderung des Teluschkinschen Heldenstücks (a. a. O., S. 13—16) schliesst sich der von Baschuzkij gegebenen an. — Unsere die Höhe des Thurms ausdrückende Ziffer beruht auf des Akademikers **F. W. Struve** trigonometrischer Bestimmung (s. dessen Werk «Description de l'Observatoire astronomique central de Pulkova» [Beschreibung des astronomischen Centralobservatoriums von Pulkovo]. St. Petersburg. 1845. gr. 4^o, S. 84). Hiernach ist die von Puschkaref (a. a. O., I, S. 165) beibehaltene und auch in andere Schriften unbeanstandet übergegangene Angabe Baschuzkij's (s. dessen Anm. zu S. 117, a. a. O.; S. 119, Anm. 2 der deutschen Ausgabe), dass die Höhe des Festungsthurms 65 Faden = 455 russ. oder engl. Fuss = 138,68 Met.) betrage, zu berichtigen. Immerhin gehört dieser Thurm zu den höchsten Kirchthürmen der Welt: der

habenden Glieder des Kaiserhauses bestimmten Mausoleum endgültig untergebracht werden sollen. — Über die in der Festungskathedrale aufbewahrten Trophäen und deren Provenienz vergleiche man den interessanten ausführlichen Bericht Novossëlof's (a. a. O., S. 165—253).

Wie viele Kanonenschüsse bei der Geburt einer Kaiserl. Hoheit von den Wällen der dem Winterpalais schräg gegenüber am jenseitigen Newaufer gelegenen Peter-Pauls-Festung zu lösen seien, bestimmt in jedem einzelnen Fall ein besonderer Befehl Sr. Majestät. So ereignete sich's, dass, wie der hochselige Grossfürst Konstantin Nikolájewitsch einst dem jetzigen Kommandanten der Festung, General der Infanterie v. Ellis, erzählt hat, bei keines andern Grossfürsten Geburt so viel geschossen wurde als bei der seinigen; es verhielt sich damit folgendermassen: auf die, wie sich sehr bald erwies, irrthümliche Meldung hin, Ihre Majestät sei von einer Tochter entbunden, hatte Kaiser Nikolai I befohlen, das glückliche Ereigniss den Residenzbewohnern durch 101 Kanonenschüsse zu verkünden; als aber unmittelbar

höchste von allen, der Hauptthurm der Ulmer-Kathedrale ist (s. Brockh. Conv.-Lex. 14^{te} Aufl.) um nur 41,7 Met. höher; jeder der beiden Hauptthürme des Kölner Doms um 40,7 M.; der Thurm der Nicolaikirche in Hamburg um 27,7 M.; der Thurm der St. Olai-kirche in Reval um 25,7 M.; der Thurm des Strassburger Münsters um 22,7 M.; die Kuppel St. Petri in Rom um 13,2 M.; der Thurm der Antwerpner Kathedrale um 3,7 M.; — niedriger als die St. Petersburger Festungskathedrale sind: St. Paul in London und die Kathedrale von Amiens um 9 M., der Mailänder Dom (s. Bädcker: «Ober-Ital.» 1894) um 11 M., der Pariser Invaliden-Dom gleichwie die Isaakskathedrale in St. Petersburg um 14,4 M.; der Glockenthurm Iwan Welikij in Moskau um 19,5 M., die in St. Petersburg 1834 vor dem Winterpalais errichtete Alexandersäule um 72 Met. — Die Höhe des Mailänder Doms wird sehr verschieden angegeben, am unrichtigsten in der 14^{ten} Aufl. des Brockh. Convers.-Lex.: die dort verzeichnete Ziffer (174 Meter!!) kann nur auf einem Missverständnisse beruhen. — Dem Ergebnisse der oben angeführten

darauf die berichtigende Nachricht eintraf, nicht eine Prinzess, sondern ein Prinz habe das Licht der Welt erblickt, erfolgte der Befehl zu einer zweiten Serie von ebensoviel Schüssen.

Das beim Eintreffen einer Siegesnachricht zu Puschkin's Zeit noch übliche Victoriaschiessen ist seitdem ausser Gebrauch gekommen.

Angezogen vom grossartigen Schauspiel des den Frühling ankündigenden Eisganges stehen alljährlich um diese Zeit Tausende Schaulustiger an den prächtigen gusseisernen Brustwehren unserer beiden steinernen Newabrücken (der Nicolai- und der Alexander-Brücke), sich am Anblicke weidend, wie die mächtigen Schollen der morsch gewordenen Eisdecke, beim Anprallen an die Eisbrecher der granitenen Pfeiler, unter rauschendem Getöse an ihnen sich aufbäumen und dabei zu zahllosen niederrieselnden feinen, prismatischen Krystallsäulchen zerfallen*). Ein herrlicher Anblick ist's auch, wenn, nachdem die Newa ihr winterliches Eis- und Schnee-Gewand abgeworfen und zum Golfe getragen, auf dem von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten Stromes-Spiegel einzelne blendendweisse Nachzügler gleich Schwänen daherziehen. — Unter Peter dem Grossen wurde das Aufgehen der Newa durch drei von der Festung abgefeuerte Kanonenschüsse signalisirt, und in dem ersten den Strom befahrenden Boote sass Peter I selbst, oder in dessen Abwesenheit der General-Admiral Apráxin oder der Stadtkommandant. Auch unter Elisabeth's und unter Katharina's II Regierungen verkündeten drei von den Festungswällen erdröh-

und unserer Berechnung zu Grunde gelegten Struve'schen Messung kommen die folgenden von Novossëlof (a. a. O., S. 19) verzeichneten Ziffern ziemlich nah: vom Strassenpflaster bis zur Basis des vom Dache der Festungskathedrale sich erhebenden Glockenthurms 121 russ. Fuss, Glockenthurm ohne Helm 112 russ. Fuss, Helm 128 russ. Fuss, Durchmesser der die Helmspitze krönenden Kugel ca. 5 russ. Fuss, Höhe des auf ihr errichteten Kreuzes 21 russ. Fuss; Summa 387 russ. Fuss (= 117,95 Met.).

*) Vergl. Kohl, a. a. O., 1 Aufl., Th. I, S. 36—40.

nende Kanonenschüsse den Beginn des freien Boots- und Schiffsverkehrs auf der Newa, der dadurch eingeleitet wurde, dass der Chef der Stadtwerfte in einer die kleine Admiralitätsflagge führenden Schaluppe, der Festung gegenüber, mit dieser Salutschüsse austauschte und hierauf auch vor dem Winterpalais einen Kanonensalut abgab *). Seit 1832 geht die Eröffnung der Newaschiffahrt unter folgendem Ceremonial vor sich:

Nachdem aus Schlüsselburg die Meldung eingetroffen, dass vom Ladoga-See kein Eis mehr zu erwarten ist, begiebt sich, auf ein von der Hauptadmiralität gegebenes Signal, der Befehlshaber der St. Petersburger Flusspolizei in einem mit Falkonetts armirten Kutter unter der Flagge der Flusspolizei, vom «Petershäuschen» aus stromabwärts, zur Peter-Pauls-Festung, gefolgt von allen Privatfahrzeugen, die an der Ceremonie sich zu betheiligen wünschen. Gleichzeitig fährt von der Hauptadmiralität stromaufwärts zur Festung, in einem gleichfalls mit Falkonetts armirten Kutter unter vorschriftmässiger Flagge, der Oberbefehlshaber des St. Petersburger Hafens oder, wenn er krank oder von Petersburg abwesend sein sollte, der Hafenkapitän. Falls um diese Zeit der Kutter Sr. Majestät und die Kutter des Generaladmirals und des Verwesers der Marineministeriums sich in der Hauptadmiralität befinden, schliessen sie sich dem des Hafenkommandeurs an. Haben alle diese Fahrzeuge der Festung gegenüber Aufstellung genommen, so geben der Oberbefehlshaber des Hafens und der Chef der Flusspolizei, bei senkrecht emporgerichteten Rudern, einen Salut von je sieben Schüssen ab, der, von der Festung aus, dem Ersteren durch eine gleiche Zahl von Kanonenschüssen, dem Letzteren durch nur fünf Schüsse erwidert wird, nach deren Verhallen der Festungskommandant einen sechzehnruadrigen, die Kommandantenflagge

*) Petrow, a. a. O., S. 501. (Verf. citirt hiebei als Quelle die in russischer Sprache unter dem Titel «Ssanktpeterbürgskija Wédomossti» herausgegebene St. Petersburger Zeitung des Jahres 1746, S. 239). — Dr. Georgi, a. a. O., § 20, S. 15 der russischen Ausg. (§ 21, S. 12 der deutschen).

führenden Kutter besteigt, der Flottille entgegenfährt und die Meldung empfängt: vom Hafencommandeur, dass das linke, vom Chef der Flusspolizei, dass das rechte Ufer der Newa vom Eise befreit ist. Hierauf schlagen sämtliche genannte Ruderfahrzeuge die Richtung zur Anfahrt des Winterpalais ein, allen voran der Kutter des Festungskommandanten, dann der des Hafencommandeurs und hinter diesem der des Chefs der Flusspolizei, einer im Kielwasser des andern, eventuell an den letzten der drei sich anschliessend die Kutter Sr. Majestät, des Generaladmirals und des Verwesers des Marineministeriums, hinter diesen drei (bis sechs) Kuttern aber, in einer Distanz von etwa 20—30 Faden (ca. 42 bis 64 Metern), sämtliche an der Ceremonie sich betheiligende festlich geschmückte Privatfahrzeuge. Vor dem Winterpalais anlangend salutirt der Kommandant mit sieben Schüssen, worauf die Mannschaft aller Kutter beim Anlegen an der Palais-Anfahrt ein dreimaliges Hurrah erschallen lässt, der Festungskommandant aber, der Oberbefehlshaber des Hafens und der Chef der Flusspolizei das Palais betreten und dem Kaiser ihren Rapport abstatten, der Erstere über den Zustand der verschiedenen Zweige des von ihm verwalteten Ressorts, die Letzteren über die Eröffnung der Schifffahrt an beiden Stromesufern. So wie der Kommandant mit seinen beiden Begleitern das Palais betreten hat und ihre Flaggen niedergeholt sind, kehren sämtliche Flussdampfer, Jollen und übrige Privat-Fahrzeuge der eskortirenden Flottille an ihre zugehörigen Standorte zurück, und von Stund an ist die Schifffahrt auf dem Strome eröffnet, worüber sofort nach der Rückkehr aus dem Winterpalais der Oberbefehlshaber des St. Petersburger Hafens (eventuell sein Stellvertreter) dem Generaladmiral und dem Verweser des Marineministeriums, der Chef der Flusspolizei aber dem Stadthauptmann persönlich rapportiren *).

*) Auch bei Alexander Baschuzkij (a. a. O., deutsche Ausgabe, Bd. II. 1835. S. 7—9) ist dieses Ceremonial ausführlich angegeben, mit nur ganz geringfügigen Abweichungen von unserem, nach einer officiell beglaubigten Kopie des Originales redigirtem, Texte.

Schon aus dem soeben ausführlich Mitgetheilten, worin sämtliche Bestimmungen des am 7 Septbr. 1832 Allerhöchst bestätigten und bis heute in Kraft bestehenden Ceremonials Punkt für Punkt genau wiedergegeben sind, ist ersichtlich, dass, wie übrigens zu erklären der Verfasser von Sr. Hoh. Excellenz dem Herrn Festungskommandanten v. Ellis ausdrücklich autorisirt ist, die unter Anderen von Chopin *), Kohl **) und Jermann ***) kolportirte, zum Theil auch von Burjānof †) vertretene und selbst noch heute von vielen Petersburgern für völlig begründet gehaltene Anekdote, laut welcher der Kommandant dem Monarchen einen Trunk während der Überfahrt geschöpften Newawassers kredenze und den hierauf von Sr. Majestät mit Goldstücken angefüllten Pokal zum Geschenk erhalte, nichts als eine Fabel ist. «Der Kommandanten-Pokal, dessen Wasser zu Golde wird», hat seine traditionelle Rolle längst ausgespielt. Zu Peters des Grossen Zeit bestand jener Usus wirklich, doch bildeten die 300 bis 500 Dukaten, mit denen der Kaiser den leergetrunkenen Pokal zu füllen pflegte, die einzige Remuneration des Festungskommandanten, dessen ganzen Jahresgehalt sie ausmachten. —

10. Bekanntlich ist die nächste Umgebung St. Petersburgs sowie der Grund, auf dem die Stadt selbst steht, flach und morastig ††) und hat es riesiger Kunstarbeiten bedurft, den moorigen

*) a. a. O., S. 9.

**) a. a. O., 2 Aufl. 1845. Th. I, S. 50—51 (1. Aufl. Th. I, S. 36—37).

***) **Ed. Jermann:** «Unpolitische Bilder aus Petersburg. Skizzen, nach dem Leben gezeichnet». Berlin 1851, S. 132.

†) a. a. O., S. 113. — Vergl. auch Zabel, a. a. O., S. 9.

††) Näheres findet sich unter Anderen bei Dr. med. Georgi (a. a. O., §§ 3 u. 5—8) sowie bei Dr. med. **Heinr. Ludw. v. Attenhofer:** «Medizinische Topographie der Haupt- und Re-

Boden tragfähig zu machen. Die Entfernung, in der das Terrain zu mehr oder weniger ansehnlicher Höhe anzusteigen beginnt, beträgt (in der Fluglinie, vom Winterpalais gerechnet): nach Norden etwa 11 Kilom. («Poklónnaja Gorá», d. h. Berg, auf der Wiborger Chaussee, von dem aus man der Stadt Lebewohl sagt), nach Süden $17\frac{1}{2}$ Kilom. (Púlkowo*), nach S.S.O. ca. 23 Kilom. (Tzársskoje Sselò), nach S.S.W. c. $28\frac{1}{2}$ Kilom. (Dúderhof), nach S.W. c. 16 Kilom. (Lígowo) und nach W. c. $21\frac{1}{2}$ Kilom. (Snámenka, und weiterhin mehr und mehr ansteigend Peterhof und Oranienbaum). — Tritt man an einem sonnigen, klaren Junitage, gegen 7 Uhr Abends, im c. 16 Kilom. (in der Fluglinie) vom Winterpalais entfernten 2^{ten} Párgolowò (einem an der nach Finnland führenden Poststrasse auf hohem Plateau romantisch gelegenen russischen Dorfe) in's Freie, so erscheint die Stadt, bei noch hoch am Himmel stehender Sonne, nebelumflort. Auch im heissesten Hochsommer wäre es gewagt, Ausflüge auf

sidenzstadt St. Petersburg». Zürich 1817. S. 1 und 2; — auch bei Dr. philos. Possart (a. a. O., Th. II. Stuttgart 1841. S. 262) und bei Dr. med. **Aurelio Buddeus**: «St. Petersburg im kranken Leben». Stuttgart und Tübingen. Cotta's Verlag, 1846. Band I. S. 4, 6—9, 13. — Vergl. Dr. med. **Maximilian Heine**, «Medizinisch-topographische Skizze St. Petersburgs» St. Petersb. 1844; S. 2 und 3; — Dr. med. **Johannes Erichsen**: «Zur Frage über die Canalisation und Reinigung von St. Petersburg». St. Petersb., Schmitzdorff'sche Hofbuchhandlung, 1874. S. 30, 42 seq.; s. auch Pyljajef (a. a. O., S. 10).

*) Siehe F. W. Struve, a. a. O., S. 73. — Ebenso anziehend als naturtreu ist die Schilderung, die Possart («Das Kaiserthum Russland», II, S. 271) von der «Poklónnaja Gorá» und vom Pulkowoschen Bergrücken entwirft. Der Unterschied zwischen den von ihm angegebenen und den hier verzeichneten Entfernungen erklärt sich daraus, dass seine Bestimmungen nicht von einem centralen, sondern von peripherischen Punkten der Stadt ausgehen.

die «Inseln» *) zu unternehmen, ohne sich für den Abend mit gegen die grosse Feuchtigkeit schützender Kleidung zu versehen.

11. Anspielung auf den Versroman «Eugen Onégin», an dem **Puschkin** länger als neun Jahre (vom 28^{ten} Mai 1822 bis 3^{ten} October 1831) geschrieben.

12. **Nikolai Michailowitsch Karamsin's** klassisches, zuerst 1818 und seitdem in einer grossen Zahl von Ausgaben erschienenenes, mehrbändiges und von grosser Gelehrsamkeit zeugendes Werk «Isstoria rossiisskago gossudársstwa» behandelt die Geschichte des russischen Reiches von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1612.

13. «Die Kolómna» ist ein auf dem linken Newaufer sehr niedrig gelegener, bis an den Golf sich erstreckender Stadttheil. Auch heute einer der am wenigsten fashionablen, war er zumal zu jener Zeit fast ausschliesslich von der ärmeren Bevölkerung bewohnt. Nach Baschuzkij's Meinung (a. a. O., S. 64) ist die eigenthümliche Benennung darauf zurückzuführen, dass unter

*) Obwohl unser nordisches Venedig auf über hundert Inseln und Inselchen erbaut ist, versteht der Petersburger unter seinen «Inseln» im engeren Sinne die fünf nördlichsten des Newadeltas (Petrówsski, Apotheker-Insel, Kámenoí-Osstrow, Kress-tówsski und Jelágin), die alle, von mächtigen, krystallklaren Stromesarmen umschlossen, von wohlgepflegten Parks und üppigen Gärten durchzogen und reich an reizenden Villen und Sommerschlössern, während der schönen Jahreszeit eine Lieblingspromenade des Städters und in der That eine unvergleichliche Zierde St. Petersburgs bilden, wie keine andere Residenz der Welt sie aufzuweisen hat. — Possart in seinem reichhaltigen Werke «Das Kaiserthum Russland» (II, S. 265 und 289—291) schildert sie ausführlich. — Vergl. auch v. Thiele (a. a. O., S. 130—134).

der Regierung der Kaiserin Anna Iwánowna zahlreiche aus Kolómna, einem Städtchen des Moskauschen Gouvernements, nach St. Petersburg berufene Handwerker in jenem Stadttheile angesiedelt wurden.

14. Zu Puschkin's Zeiten war die Grosse Newa nicht — wie jetzt — an vier, sondern nur an drei Stellen überbrückt. Alle 3 Brücken ruhten auf Pontons und wurden bei hohem Wasser ausgefahren. — Die älteste dieser drei Holzbrücken [die 1727*) erbaute Isaaksbrücke] führte, gegenüber der im Bau begriffenen Isaaskathedrale, vom Petersplatze nach Wassilij-Osstrow; eine andere, die [Tróïzkij- oder Petersburger Brücke, 1803**) erbaut] vom Marsfelde nach dem Tróïzkij-Platze der Petersburger Seite; die dritte (die Woskressénsskij-Brücke) vom gleichnamigen Prospekte des Liteinaja-Stadttheils nach der Wiborger Seite.

15. «Paráscha», «Páscha», «Páschinka» (französisch «Pachette» — siehe: «Eugen Onégin», Buch VII, Strophe 41) sind Koseformen von «Parasskévia» (oder, wie der Name gewöhnlich ausgesprochen wird, «Parasskóvia»).

16. Siehe S. 416—423 im III^{ten} Bande der in Paris 1860—61 in 6 Bänden erschienenen sämtlichen Werke **Adam Micki-**

*) S. Puschkaréf, a. a. O., Bd. I, S. 97; Pyljajef (a. a. O., S. 293). — Auf einem ebendasselbst zwischen den Seiten 264 und 265 eingefügten Doppelblatte giebt Pyljajef eine Ansicht der alten, mit Aufzügen behufs Durchlassens von Schiffen versehenen Isaaksbrücke nach der vortrefflichen, von Paterssen 1794 ausgeführten Originalzeichnung, und 1825 bildet Pluchart (a. a. O., № 14) die «neue» Isaaksbrücke ab, die 25 Jahre später, nach Eröffnung der prächtigen steinernen Nicolaibrücke, etwas weiter stromaufwärts zwischen östlichem Admiralitäts-Pavillon und Winterpalais aufgestellt wurde und seitdem Palais- oder Börsen-Brücke heisst.

**) S. Michnéwitsch, a. a. O., S. 107 und 108.

wicz's. Alle Schriften Mickiewicz's sind von namhaften russischen Dichtern in's Russische übersetzt, mit einziger Ausnahme des in Dresden unmittelbar nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes geschriebenen, Ironie- und Hass-erfüllten 3^{ten} Theils des 3^{ten} Bandes. Dieser «Den russischen Freunden» gewidmete 3^{te} Band enthält die «Dziady» (Grossväter) und in einem «Petersburg» betitelten Anhang zu seinem 3^{ten} Theile, unter anderen Gedichten, auch das von Puschkin citirte «Oleszkiewicz. Dzien przed powódzia Petersburgska 1824» (Oleszkiewicz. Tags vor der Petersburger Ueberschwemmung des Jahres 1824). — Der mit Mickiewicz intim befreundete polnische Maler Oleszkiewicz lebte in Petersburg und war durch seine mystischen Weissagungen bekannt.

17. Auf einer an der Quaifacade des Winterpalais (an der Ecke dieser und der «Símnaia Kanáwka») angebrachten Tafel ist die Wasserhöhe jenes verhängnissvollen Tages verzeichnet; solche Gedenktafeln sieht man auch an vielen anderen Gebäuden der überschwemmt gewesenen Stadttheile. Am Winterpalais befindet sich der die Wasserhöhe des 7^{ten} Nov. 1824 angegebende Strich 156 Cm. über dem Fahrdamme; an dem in der Galeerenstrasse, in nächster Nachbarschaft der Neuen Admiralität und des Golfes, belegenen gräflich Bobrinskijschen Palais aber beträgt der entsprechende Höhenunterschied 187 Cm.. Indessen ist zu berücksichtigen, dass, wie 1826 das Niveau des Admiralitäts-Stadttheils, seit der Gründung Petersburgs, sich um $3\frac{1}{2}$ Fuss (106,67 Cm.), [Berg, a. a. O., S. 497] und 1842 bereits um $4\frac{1}{2}$ Fuss (137 Cm.), ja dasjenige des Liteinaja-Stadttheils während desselben Zeitraumes sogar um 7 Fuss (213,3 Cm.) gestiegen erwies (Pyljajef, a. a. O., S. 130), so ohne Zweifel auch in den seit 1824 verflossenen 72 Jahren der Stadtgrund überall, in Folge successiver Auflagerung von Pflastersteinen, Sand, Schutt, allerhand Abfällen etc. ein immer höherer geworden ist, mithin die Tiefe der am 7. Nov. 1824 durch die Strassen St. Petersburgs sich wälzenden Wassermasse eine sehr viel beträchtlichere gewesen sein muss, als beim jetzigen Abstände zwischen jenen Gedenktafeln und dem

Fahrdamme scheinen könnte. Im oben (s. unsere erste Anm.) erwähnten officiellen Berichte Kapitän B e r g's ist (S. 478) ausdrücklich angegeben, dass an manchen besonders niedrigen Stellen, z. B. an der «Steinernen Brücke» und dort wo die jetzt in «Kasánsskaja» umbenannte «Grosse Meschtschánsskaja» und der Wosnessénsskij-Prospect sich kreuzen, das ausgetretene Wasser über anderthalb Faden (mehr als 320 Cm.) tief war; noch sehr viel tiefer aber war es, auch Kapitän B e r g's Angabe nach (a. a. O., S. 475, 479, 480, 493), in der Kolomna, in Katharinenhof, im westlichen Theile Wassilij-Osstrows (Galeerenhafen, Ssmolensskisches Feld), auf der Petersburger Seite, etc. — Pyljajef (a. a. O., S. 126, vergl. S. 129) versichert, dass, während die Bewohner des Stückhofs (Liteinaja-Stadttheils) sowie auch der weiter stromaufwärts gelegenen Stadttheile, — was übrigens allseitig bestätigt ist — keine Ahnung von der eingetretenen Ueberschwemmung hatten, manche Häuser der Galeerenstrasse bis an's Dach unter Wasser standen, und Baschuzkij (a. a. O., Th. II, S. 51 d. deutsch. Ausg.) bezeugt, dass am Winterpalais der Gischt der diesen Colossalbau umtobenden Wellen fast bis zum obersten Stockwerke empor-spritzte. Im Galeerenhafen hatte die Fluth (siehe B e r g, a. a. O., S. 493) um 12 Uhr Mittags bereits eine Höhe von 16 Fuss 6 Zoll (502 Cm.) über der normalen erreicht, worauf sie noch zwei volle Stunden hindurch unausgesetzt stieg, bis endlich der Sturm umschlug und das Wasser rasch zu fallen begann. — An diesem Unglückstage ertranken in St. Petersburg 480 Menschen! — Unter den vielen auf das furchtbare Ereigniss bezüglichen, in russischer Sprache erschienenen Schilderungen sind ausser den erwähnten Schriften Berg's und Pyljajef's (a. a. O., S. 113 bis 130) als besonders interessant hervorzuheben die Berichte der Augenzeugen Thaddäus Bulgarin (in den «Literatúrnyje Lisstki», Literär. Beil. zum «Russ. Inval.» 1824, №№ 21 und 22) und Alexander Baschuzkij (a. a. O., S. 50—57) sowie **Pëtr Petrówitsch Karatygin's** Broschüre: «Ljétopiss peterbúrgsskich nawodnénij» (Chronik sämtlicher von 1703—1879 stattgehabter Petersburger Ueberschwemmungen). St. Petersburg, 1889. S. 33—84. — Vergl. General-Major **Tillo's** Karte der

Ueberschwemmung des Jahres 1824 — und unter den Illustrationen des angeführten Pyljajef'schen Werkes die beiden nach zeitgenössischen Zeichnungen angefertigten Abbildungen in den Strassen Petersburgs sich abspielender Schreckensscenen (S. 107 und 122 bis). — Vergl. auch P. A. F. K. Possart, a. a. O., Th. II, S. 272—277.

W. N. Berg (a. a. O.; S. 475, Anm.) macht darauf aufmerksam, dass im November 1824, gleichzeitig mit den an Frankreichs, Schwedens und Russlands Küsten herrschenden SW-Stürmen, auch an der Küste Kaliforniens äusserst heftige SW-Stürme wehten, bei denen es in San Francisco, also 10,538 Werst (11,241 Kilom.) weit von den Newa-Mündungen, am 7/19^{ten} Novemb. und am 10/22^{sten} Nov. jenes Jahres zu einer so bedeutenden Überschwemmung kam, wie sie gleich stark seit Menschengedenken dort nicht beobachtet worden war *). In St. Petersburg stieg am 7/19^{ten} Novbr. das Niveau der zu Anfang der elften Morgenstunde über die Granitbrüstungen der Quais ausgetretenen und mit reissender Schnelligkeit den grössten Theil der Stadt überschwemmenden Newa ununterbrochen noch etwa vier Stunden lang, bis es endlich gegen 2¹/₂ Uhr Nachmittags, ohne dass die Liteinaja und der noch höher gelegene Pesski-Stadttheil von der Überschwemmung erreicht worden wären, nach ca. 15 Minuten langem Stillstande, wieder rasch zu fallen begann, so dass bereits um

*) Vergl. des St. Petersburger Akademikers **Friedrich Theodor Schubert** vom 17. Decbr. 1824 datirten, an den General-Adjutanten Benkendorff, temporären Kriegs-Gouverneur von Wassilij-Ostrow, gerichteten Bericht «über die Ursachen der Überschwemmung des Jahres 1824». — Eine russische Übersetzung dieses in deutscher Sprache verfassten, in der Privatbibliothek des verewigten Grossfürsten Konstantin Nikolajewitsch aufbewahrten Schriftstücks ist 1877 mit Genehmigung Sr. Kaiserl. Hoheit, im Decemberheft des 8^{ten} Jahrgangs der historischen Monatsschrift «Rüsskaja Sstariná» (— Russlands Vergangenheit — Bd. XX, S. 708—712) erschienen.

7 Uhr Abends der Strassenverkehr fast überall wieder hergestellt war. Und dennoch fielen während dieser wenigen Stunden mehrere hundert Menschen der Sturmfluth zum Opfer *)! Wie viel entsetzlichere Verheerungen, wie viel grössere Verluste an Menschenleben hätten aus einem noch längeren Andauern des orkanartigen SW-Sturmes resultiren müssen, da ja alsdann das Wasser nothwendigerweise immer mehr gestiegen und auch die am höchsten liegenden Theile der Stadt überfluthet worden wären! Bei der 1691, also nur 12 Jahre vor der Gründung St. Petersburgs, stattgehabten grossen Überschwemmung scheint der sie verursachende Sturm in der That noch beträchtlich länger als der des Jahres 1824 gewüthet zu haben, denn Thatsache ist, dass, trotz der damals sehr viel geringeren Erhebung des gegenwärtig von der Stadt eingenommenen Terrains und trotz des also viel früher erfolgten Austretens der einen sehr viel grösseren Flächenraum bedeckenden Wassermasse, jene Überschwemmung — wie der braunschweig-lüneburgsche Resident an unserem Hofe, **Friedrich Christian Weber** **) auf Grund von Aussagen

*) **Alexander Alexandrowitsch Baschuzkij**, der als Adjutant des General-Gouverneurs, Grafen Miloradowitsch, in der Lage war die Zahl der Verunglückten sicherer als Andere zu ermitteln, spricht (a. a. O., S. 57 der deutschen Ausg.) von 480 Ertrunkenen. (Petr P. Karatygin hält ihre Zahl für viel grösser). — Ein ansehnlicher Theil dieser Unglücklichen mag in den am tiefsten gelegenen, schon vor dem Austritt der Newa über die Granitquais unter Wasser gesetzten Stadttheilen, so namentlich im Galeerenhafen und im ganzen westlichen Theile Wassilij-Osstrow's, in der Kolonna, in Katharinenhof, auf der Kanonier- und auf der Gutujef-Insel, in den am südlichen Ufer des finnischen Meerbusens sich hinziehenden Vororten (Emiliánowka, Téntelewo, Aftowo), auf der Petersburger Seite, etc., umgekommen sein.

**) S. dessen berühmtes Werk «Das veränderte Russland». Theil II, mit Kupfern. Hannover 1739. 4^o, S. 19. — Vergl. Berg, a. a. O., S. 417—419; — P. Karatygin, a. a. O., S. 4.

finnischer, auf der Birkeninsel («Koiwi-Saari», jetzigen «Petersburger Seite») angesiedelter Fischer mittheilt — bis zu der ca. 11 Kilometer oberhalb der Newa-Mündungen am rechten Ufer der Grossen Newa und am linken ihres Nebenflusses Ohta 1632 von den Schweden angelegten Festung Nyenschanz sich erstreckte. — Noch viel gewaltigere Überschwemmungen aber sollen in noch älterer Zeit das Newa-Delta heimgesucht haben. Von den Kriegsplagen der Jahre 1061—1064 handelnd verzeichnet die sogenannte «Lawréntjewskaja Ljétopiss» unter anderen «Unheil verkündenden» Naturerscheinungen auch die folgenden zwei: ein «blutiges Gestirn» sei eine ganze Woche lang am westlichen Himmel erschienen und der Wolchow habe fünf Tage hindurch seine Fluthen nicht in den Ladoga-See ergossen, sondern nach dem Ilmen-See zurückgewälzt*); und W. N. Berg**) schliesst aus diesem Berichte des Chronisten, dass das Niveau des baltischen Meeres zeitweise hinreichend hoch gewesen sein muss um die Newaufer zu überschwemmen, den Abfluss der Ladoga-Wässer nach dem finnischen Meerbusen zu verhindern und den Wolchow, wie auch die übrigen Zuflüsse des Ladoga-Sees, zu rückläufiger Strömung zu nöthigen! Zu W. N. Berg's Zeiten, und noch

*) S. «Ljétopiss po Lawréntjewsskomu Sspissku» (Chronik, laut dem Texte der Abschrift des Mönchs **Lawrentij**), herausgegeben von der archäographischen Commission. St. Petersburg, 1872. S. 160 und 159. — Das Original dieser, dem Mönche **Nestor** zugeschriebenen, von 1116 an vom Abte **Sylvester**, Vorsteher eines der vielen Klöster Kiew's, weitergeführten Chronik ist verloren; es existiren davon nur zahlreiche Copieen, deren älteste 1377 vom Mönche **Lawrentij** (Laurentius) angefertigt wurde und nach ihm benannt ist. — Vergl. N. M. Karamsin, a. a. O.; 5^{te} Aufl. in 3 Bänden und 12 Büchern nebst allen Anmerkungen, herausgeb. von J. Einerling. St. Petersb., 1842. Buch II. Cap. IV. S. 41. — Anm. 113; — sowie W. N. Berg, a. a. O., 415—417 und Karatygin, a. a. O., S. 3 u. 4.

**) a. a. O., S. 416 — bei Karatygin, a. a. O., S. 4.

bis in die achtziger Jahre, fehlte es an genauen Messungen der zwischen Ládoga-See und finnischem Meerbusen bestehenden Niveaudifferenz; sie wurde für viel grösser als heutzutage gehalten, meist auf 30 bis sogar 60 Faden, von keinem Autor aber auf weniger als 9,42 Faden (= 20,1 Meter)*) veranschlagt. Unter solchen Umständen musste, wenn Berg's Schlussfolgerung an sich richtig war und in der von ihm gegebenen Erklärung den richtigen Ausdruck gefunden hatte, die Befürchtung nahe liegen, es möchten im Wiederholungsfalle einer den Ládogaspiegel so bedeutend überragenden Niveausteigerung des Golfes, wie sie, der oben formulierten Ansicht Berg's nach, im 11ten Jahrhunderte vorübergehend bestand und die 5 Tage währende rückläufige Strömung des Wolchow zu Wege brachte, die höchsten Wohngebäude St. Petersburgs der Gefahr ausgesetzt sein bis über's Dach unter Wasser zu gerathen, wobei natürlich alle diejenigen Einwohner, die nicht rechtzeitig zu flüchten vermöchten, rettungslos verloren wären und die Verluste an Menschenleben mithin, nicht wie 1824 nach Hunderten, sondern nach Hunderttausenden zu zählen sein würden**); ja selbst heute, wo sich aus des Generallieutenants **Alexander Alexándrowitsch Tílo** neuesten Untersuchungen***)

*) S. **Podshiwálow's** «Karta Mariínsskoi Sysstémy» (Karte des Mariensystems, — d. h. des die Verbindung zwischen Newa und Wólga vermittelt Ládogakanal, Sswirr, Onegakanal, Wytegra, Kówsha, Bjelósero-Kanal und Schékssna herstellenden Kanalsystems). 1883. Beilage zur 6ten Lieferung der Zeitschrift «Rússkoje Ssudochódsstwo» (Die russische Schifffahrt).

**) In St. Petersburg haben nur die Kaiserlichen Palais bis 12 Faden (= 25,6 Meter) Höhe; alle übrigen Wohnhäuser dürfen nicht über 10 Faden (= 21,3 M.) hoch aufgeführt werden.

***) S. in der vom Ministerium der Wege-Kommunikationen herausgegebenen Zeitschrift «Inshenjór», 1886, Th. I, S. 111, General **Tílo's** Abhandlung über die absolute Höhe der Seen Ladoga, Onega und Ilmen nach den Ergebnissen des 1884—85 ausgeführten Nivellements. — S. auch Brockhaus' in russischer Sprache erscheinendes Convers.-Lexik., Bd. XX A, 1897, S. 789.

ergeben hat, dass der Spiegel des Ládoga-Sees nur um 2,36 Faden (= 5,03 Meter) höher als derjenige der Newamündungen liegt, bliebe, unter obiger Voraussetzung, eine nahezu gleich grosse Gefahr nicht ausgeschlossen, da nicht allein die Niveaudifferenz zwischen Golf und Ladoga, sondern vor Allem diejenige zwischen Golf und Ilmen-See in Betracht käme und diese letztere nach General **Tillo's** soeben erwähnten Bestimmungen immer noch auf 8,43 Faden (= 17,98 Meter) sich beläuft*). — Indessen ist W. N. Berg's in Rede stehende Erklärung wol nicht im buchstäblichen Sinne ihres Wortlautes zu verstehen, denn es ist kaum anzunehmen, dass Berg, wie es seinem Texte nach allerdings scheinen könnte, lediglich aus dem hydrostatischen Drucke der hochangeschwollenen Ostsee die Überschwemmung abgeleitet und nicht neben der Höhe des Wassers im Golfe auch noch den sie hervorrufenden Sturm und dessen Stärke, mit anderen Worten den zum Bergan-Treiben der Newa und des Wolchow genügenden Kraftüberschuss des vom Golfe heranstürmenden Wasserberges**) über die aus dem Gefälle resultirende Stärke der Strömung dieser Flüsse im Auge gehabt habe, so dass also ein gleichzeitiges Eintreten einer ausserordentlich starken Überschwemmung des Newadeltas und einer rückläufigen Strömung des Wolchow ihm möglich erscheinen konnte, auch ohne dass er sich das Niveau des finnischen Meerbusens höher als das Ládoganiveau und als das Niveau dessen Quellengebiets vorzustellen brauchte. Schon viel schwerer verständlich ist, dass er aus der Höhe des Golfniveaus auch auf einen Rücklauf aller übrigen Zuflüsse des Ladoga's schliesst, unter denen z. B. der den Onega-See mit dem Ladoga-See verbindende Sswirr ein Gefälle von nicht weniger als 16,41 Faden (= 114,87 russ. Fuss = 35,01 Meter) hat***). — Überdies darf nicht übersehen

*) Vergl. **P. Beljávsskij's** Artikel über den Ladoga-See in Brockhaus' russ. Convers.-Lexik., Bd. XVII, 1896, S. 237, wo die Höhe des Ilmen-Sees mit 59 Fuss angegeben ist (59 russ. Fuss = 8,43 Faden = 17,98 Meter).

**) Vergl. Schubert (bei Karatygin, a. a. O., S. 38).

***) Tillo, a. zuletzt a. O.

werden, dass Berg's Auffassung nicht die einzig denkbare, ja nicht einmal die am nächsten liegende ist: vielmehr muss ja der von Süden her in den Ládoga sich ergiessende Wólchow (oder wenigstens dessen obere Schicht bis zu einer gewissen Tiefe), auch ganz unabhängig von Niveausteigerungen im baltischen Meere und in der Newa, in umgekehrter Richtung zu strömen beginnen, eventuell selbst Tage lang eine solche Richtung einhalten, sobald ausserordentlich heftige und anhaltende N.- oder NW.-Stürme auf dem Ladoga wehen und dessen Fluthen in's Wólchowbett treiben *). Auch ist ja von einer Newaüberschwemmung beim Chronisten nicht einmal die Rede; erst Berg hat sie aus der von ihm supponirten ausserordentlichen Höhe des baltischen Meeres gefolgert.

18. Bekanntlich fällt die so verheerende, hier geschilderte Sturmfluth in das vorletzte Regierungsjahr Kaiser Alexander's I.

19. Gemeint ist der damalige Kriegs-Generalgouverneur von St. Petersburg, General-Adjutant Michail Andréjewitsch Milorádownitsch, derselbe, der am 14^{ten} Dec. des darauf folgenden Jahres, in dem Augenblicke, als er auf Befehl Kaiser Nikolai's I eine letzte Ermahnung an die vor dem Senatsgebäude zusammengerotteten Rebellen richtete, von einem derselben hinterrücks erschossen wurde **). -- Für vielfache Auszeichnung in zahlreichen Feldzügen war er 1813 von Kaiser Alexander I in den Grafenstand erhoben worden.

Auf S. 528 des ersten Bandes seines oben citirten Reise-Journals gedenkt Dr. Granville der vom General Milorádownitsch am 7 Novemb. 1824 entfalteten Energie und dessen persönlicher

*) Vergl. Beljávsskij, a. a. O.

) Vergl. Baron **Modést Korff: «Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I». Offizielle deutsche Ausgabe. Frankfurt a/M. Verlag von Julius Bär. 1857. S. 114 und 115. -- Vergl. auch Pyljajef (a. a. O.), S. 395.

Betheiligung an der Errettung vieler im machtlosen Ankämpfen gegen die Fluthen Unterliegender.

20. Gleich manchem anderen Offizier gab auch der damals im 42^{sten} Lebensjahre stehende General-Adjutant Alexander Christophórowitsch Benkendorff am Tage der Überschwemmung ein glänzendes Beispiel unerschütterlicher Pflichttreue und Mannhaftigkeit. Seine hochherzige Selbstverleugnung war in den ersten Jahren nach der Katastrophe in Aller Munde und wird auch von Dr. Granville in dessen 1828 erschienenem, von uns citirtem Werke (Bd. I, S. 528) erwähnt. — Nachdem General Benkendorff zu Fuss, im angreifenden Kampfe mit dem entfesselten eiskalten Elemente, den Palais-Quai überschritten und den vom 18 Jahre alten Midshipman der Garde-Equipage Beljájef befehligten, mit 18 Matrosen bemannten Kaiserl. Kutter erklettert, blieb er bis 3 Uhr Nachts mit der Errettung Ertrinkender beschäftigt, worauf, als er, nach erledigtem Auftrage, bei Tagesanbruche zum Rapport sich meldete, der Kaiser ihm eine mit dem Allerhöchsteigenen Portrait geschmückte Tabatière, dem Midshipman Beljájef aber den St. Wladimirorden 4 Kl. verlieh *). — General-Adjutant Benkendorff erfreute sich auch der besonderen Zuneigung und des vollen Vertrauens Kaiser Nikolai's I, von dem er 1826 zum Chef der Gendarmerie und der III Abtheilung der Höchsteigenen Kanzlei Sr. Majestät ernannt und sechs Jahre später in den Grafenstand erhoben wurde. — Er starb 1844 als General der Kavallerie und Mitglied des Reichsraths. Wie hoch er in der Achtung und Gunst seines Souveräns gestanden **),

*) Vergl. Karatygin, a. a. O., S. 55—57, — Pyljájef, a. a. O., S. 120 und 121.

) S. Näheres hierüber in «Sapísski A. O. Ssmirnówoi» (Memoiren der verstorbenen Frau **Alexandra Ossipowna Ssmirnówa, geb. de Rossette, — von der Redaktion der Zeitschrift «Sséwernyj Wéhsstnik» herausgegebene russische Übersetzung des bisher ungedruckten, von der Tochter Alexandra

ersieht man, unter Anderem, daraus, dass auf dem Kamingesimse des nur mit Familienportraits und einigen dem Kaiser besonders theueren Andenken geschmückten Cabinetts und Sterbezimmers Nikolai's I bis auf den heutigen Tag die lebensgrosse Bronzebüste des Grafen steht.

21. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Annahme*), **Puschkin's** Schilderung beziehe sich auf den Perron des 1819 bis 1822 erbauten Fürst Lobanof-Rosstowskij'schen Palais', jetzigen Kriegsministeriums, das Richtige trifft. Zwar könnte angesichts seiner ausdrücklichen Angabe, dass die Marmorlöwen auf dem Petersplatze standen — d. h. auf dem zwischen Senat und westlichem Admiralitätsflügel sich ausbreitenden Platze, in dessen Mitte das Reiterdenkmal Peter's des Grossen sich erhebt — der Vermuthung Raum gegeben werden, sie hätten vor dem Senate gestanden, und in der That zeigt der im Senatsarchive aufbewahrte Plan der gegenwärtigen Senatsfaçade ein, auf den Wangen der grossen am Petersplatze liegenden Freitreppe paradirendes, Löwen- (Löwinnen- ?) Paar; jedoch es wurde dieser Plan erst 1829 bestätigt und die Senatsfaçade, die mit der völlig identischen Façade des gleichzeitig erbauten Synodpalastes durch die schöne, die Einfahrt zur Galeerenstrasse überwölbende Arkade verbunden ist, erst 1833 beendet, ohne dass die projectirten Löwen jemals zur Aufstellung

Ossipowna's, Frl. **Olga Nikolájewna Ssmirnówa**, aus Aufzeichnungen der Mutter zusammengestellten und mit einer Vorrede sowie mit erklärenden, biographischen und kritischen Anmerkungen versehenen, französisch geschriebenen Originals); St. Petersburg. 1895. Th. I, S. 271 und 272.

*) Siehe die unter **W. J. Stojúnin's** Redaktion in Issakóf's Verlag 1876 erschienene Ausgabe des «Médneyj Wssádnik» (Ehernen Reiters; — wörtlich richtiger wäre: «Kupfernen Reiters» oder «Bronze-Reiters»), S. 10, Anm. 1, und **M. A. Orlóf**: Kurss isstórii rússkoj literatúry (Cursus der russischen Literaturgeschichte), 2^{te} Lieferung, 7^{te} Aufl.; St. Petersburg. 1890; S. 95.

gekommen wären; auf keiner unter den treuen älteren Abbildungen der seit 1770 viermal umgebauten Senatsfaçade aber ist am Petersplatze eine Freitreppe zu erkennen *), und namentlich fehlt eine solche auch auf der von **Sabath** aufgenommenen, von **Karl Beggrow** 1824 in Steindruck reproducirten Ansicht **). Von anderen kolonnengeschmückten Gebäuden am «Petersplatze» könnten nur noch der westliche Admiralitätsflügel und die Reitbahn der Garde zu Pferde in Frage kommen: ersterer ermangelt einer Freitreppe, vor dem Porticus der Reitbahn aber standen wol schon 1824 die im **Pluchart**'schen (1825 erschienenen) Werke ***), abgebildeten, gegenwärtig am Gitter des Exercierplatzes jenes Regiments aufgestellten marmornen **Phidias**'schen Rossebändiger. — Andererseits ergiebt sich aus dem, beim Übergange des fürstlich Lobánofschén Palais' in den Besitz des Kriegsministeriums, am

*) Siehe die von **Benjamin Paterssen** nach einer älteren eigenen Zeichnung angefertigte, 1799 herausgegebene Gravüre «Le pont de Vasili Ostrov avec les environs» (Ansicht der nach Wassilij-Osstrow führenden Schiffbrücke) und seinen Kupferstich «La statue équestre de Pierre I avec les environs» (Statue Peter's I nebst Umgebung), zu dem er 1799 die Zeichnung nach der Natur entwarf; — ferner bei **Paul von Svinjín** (a. a. O., 1^{ste} Lieferung, St. Petersburg. 1816, zwischen den Seiten 24 und 25) die von Ssemën Petrówitsch Galaktiónof nach einem Gemälde Paul Svinjin's in Kupfer gestochene Profilansicht der Reiterstatue Peter's I. Den Hintergrund der beiden letzteren Blätter bildet das Senatsgebäude; auf Paterssen's von Wassilij Ostrow aus aufgenommener Ansicht der Schiffbrücke aber überblickt man beide Senatsfaçaden, sowohl die an der Newa als die am Petersplatze gelegene, die letztere in perspektivischer Verkürzung.

) Eine von **Karl Beggrow kolorirte Ausgabe ebendesselben lithographischen Blattes erschien 1826.

***) a. a. O., № 12: Ansicht der Admiralität und ihres Boulevards, von der Reitbahn aus.

16^{ten} August 1828 aufgesetzten Inventar, dass schon in jenem Augenblicke die beiden schönen, wie die am Sockel des einen befindliche Inschrift besagt, von **Triscorni** 1810 in Carara gemeisselten Marmorlöwen den monumentalen Perron dieses imposanten Gebäudes schmückten, und auf einer nach der Natur wol gleichfalls bereits 1824 angefertigten anderen Ansicht *) des soeben erwähnten **Pluchart**'schen Werkes ist dieser Perron (im Hintergrunde des weiten, eine unmittelbare Fortsetzung des Petersplatzes bildenden Isaaksplatzes) bereits mit seiner gegenwärtigen Löwen-Decoration abgebildet. Somit bleibt nichts übrig als anzunehmen, dass Puschkin in jenen Versen die Bezeichnung «Petersplatz» auf den ganzen, von der Newa bis zu der damals im Bau noch wenig vorgeschrittenen Isaaks-Kathedrale sich erstreckenden Platz angewandt, nicht aber den κατ' ἐξοχην darunter zu verstehenden, zwischen Senat und westlichem Admiralitätsflügel gelegenen Theil dieses Platzes im Auge gehabt hat. — Heute freilich, seitdem der in den letzten Regierungsjahren Alexander's II angelegte herrliche Alexandergarten nicht nur den Admiralitätsplatz, sondern auch den grössten Theil des Isaaks- und des Petersplatzes eingenommen hat, ist, vom Perron des Kriegsministeriums aus, das Petersdenkmal nicht mehr sichtbar.

22. Der Galeeren-Port wurde 1721 von Peter dem Grossen auf Wassilij-Osstrow (Wilhelms-Insel), d. h. auf derjenigen der über hundert Inseln des Newa-Delta's angelegt, die, die grösste von allen, jetzt ein sehr bevölkerter Stadttheil ist; hier befinden sich ausser den hauptsächlichsten überseeischen Handelscomptoirs auch unsere vornehmsten wissenschaftlichen und Kunst-Institute (Akademie der Wissenschaften, Universität, meteorologisches Institut, Bergkorps, Marineschule, Akademie der Künste, etc.). Von den nach Peterhof gehenden Passagierdampfern aus erblickt man in dem Augenblicke, wo sie, etwa 15 Minuten nach der Abfahrt vom Englischen Quai der Grossen Newa, den Golf erreichen, an der

*) № 13: «Das Petersdenkmal».

SW.-Küste Wassilij-Osstrow's die von zwei weissgetünchten Thürmen begrenzte Einfahrt zum Galeeren-Porte; die an ihren spitzen grünen Helmen kenntlichen Thürme stehen auf granitnem Unterbaue, und auch die Wände des $533\frac{1}{3}$ Meter (250 Faden) langen und 128 Meter breiten Bassin's sowie des zu ihm führenden, im Fahrwasser des Golfes angelegten, 448 Met. langen Kanals sind seit 1754 mit Steinplatten bekleidet. Ursprünglich beherbergte dieser Hafen Galeeren, die — 79 an der Zahl, worunter eine reich mit Gold verzierte und 6 dem Feinde abgenommene (vergl. **W. Berg's** Beschreibung des Galeeren-Ports in der Zeitschrift «Rússkij Invalid», 1831, S. 127 und 128) — am 25^{ten} Mai 1796 bei einer durch Blitzschlag entstandenen Feuersbrunst sammt allen in den Schuppen befindlichen 127 Kanonenböten, schwimmenden Batterien und sonstigen Fahrzeugen abbrannten; gegenwärtig dient er zur Aufbewahrung der Minenböte und heisst «Grebnoi Port» (Ruderport). Von ihm hat auch der ganze angrenzende, zwischen ihm und dem Ssmolénsskij-Felde sich erstreckende angesiedelte Theil Wassilij-Osstrow's, einer der am aller-niedrigsten gelegenen Stadttheile, den Namen «Galeerenhafen» oder kurzweg «Hafen». — Nicht zu verwechseln mit diesem nordwestlich von der Mündung der Grossen Newa gelegenen alten Galeeren-Porte ist der, im SW. von ihr, unter den Regierungen Alexander's II und Alexander's III erbaute «Neue» oder «Gutújef-Hafen» («Nówyj Port» oder «Gutújefsskij Port»), der sammt dem von ihm ausgehenden, bis nach Kronstadt ausgegrabenen, $27\frac{3}{4}$ Kilom. langen Kanale am 15/27^{sten} Mai 1885 feierlich eröffnet wurde. Das früher zwischen Kronstadt und St. Petersburg nur $2\frac{3}{4}$ bis 3 Meter tiefe Fahrwasser ist in der ganzen Länge des Kanals und in einer Breite von 85,34—106,67 Metern durch Ausbaggerung auf 670 Centim. vertieft worden, so dass jetzt Schiffe von nicht über 609 Centim. Tiefgang nicht mehr ihre Ladung in Kronstadt auf Lichterfahrzeuge umzuladen genöthigt sind, sondern sie in St. Petersburg selbst löschen können. Im unmittelbaren Anschluss an den $373\frac{1}{3}$ Meter langen und $213\frac{1}{3}$ Meter breiten Gutújef-Hafen verläuft der Seekanal $2\frac{1}{2}$ Kilom. im Erdreich der Gutújef- und der Kanonier-Insel, hierauf $6\frac{3}{4}$ Kilom. zwischen zwei

im Golfe erbauten Dämmen (von denen der dem Wogenanpralle mehr ausgesetzte nördliche um $4\frac{1}{4}$ Meter, der südliche nur um $2\frac{3}{4}$ Meter den Wasserspiegel überragt), die übrige, $18\frac{1}{2}$ Kilom. betragende Strecke bis Kronstadt aber ohne andere Begrenzung als die durch schwimmende Bojen markirte. Mit dem südlichen Damme vereinigt sich, etwa auf halber Distanz zwischen dessen Ursprung und freiem Golf-Ende, der aus SO. gegen ihn verlaufende Putílofsche Eisenbahndamm, der mit Packhäusern versehen ist und, unter Umgehung St. Petersburgs, eine direkte Kommunikation mit dem Eisenbahnnetze des Innern des Reiches herstellt.

Hochinteressant ist, dass bereits Peter der Grosse, in seinem letzten Lebensjahre, mit dem Plane umging, die neue Residenz durch einen Seekanal mit Kronstadt zu verbinden. Leider hat sich über das Nähere dieses Projektes nichts Sicheres ermitteln lassen. In einem kurzen, unweit Strelna's, im ingermanlandschen Festlande angelegten Kanale, von dem es unbekannt ist, wann und auf wessen Befehl er ausgegraben wurde, sind uns vielleicht die ersten Anfänge jener von Peter dem Grossen unternommenen Seekanalbauten erhalten geblieben. Auf dieses Projekt des grossen Kaisers bezieht sich die erste von den 3 Jahreszahlen (1725, 1878 und 1885) auf den am Tage der Eröffnung des Seekanals unter sämtliche offiziell Anwesende zur Vertheilung gekommenen Jetons.

23. Das den früheren Senatsplatz (seit 1782 «Petersplatz») schmückende eiserne Denkmal Peters des Grossen — unbedingt das grossartigste, am genialsten und poetischsten komponirte unter allen Reiterdenkmälern der Welt, und von keinem an Schönheit übertroffen — kann wol, wie auch die Geschichte seiner Errichtung, als den Hauptzügen nach bekannt vorausgesetzt werden. — Weniger allgemein bekannt dürfte sein, dass **Etienne Maurice Falconet** nicht die ganze Reiterfigur geschaffen hat: der prächtige Kopf Peter's ist eine Arbeit **Marie Anne Collot's**, einer Nichte und Schülerin Falconet's, die der Meister aus Paris mitgebracht hatte und die, obwohl erst 18 Jahre

alt, im Portraitfache entschieden ihm überlegen war*); auch die allegorische, sehr schön modellirte Schlange, die von einem der Hinterfüsse des den Felsen hinansprengenden Rosses zertreten wird, ist nicht von der Hand des berühmten Pariser Künstlers: sie ging aus dem Atelier eines Russen, des Akademikers **Gordéjef**, hervor. — Diejenigen, die sich für dieses wundervolle Denkmal näher interessiren, verweisen wir auf **Falconet's** 1787 in Paris in 6 Bänden erschienene, äusserst lesenswerthe «Oeuvres» (Gesammelte Schriften), in denen er unter Anderem die seit **Winckelmann** in der Kunstwelt herrschend gewordene Ansicht, dass das Pferd der auf dem römischen Kapitele stehenden Reiterstatue Marc Aurel's von musterhafter Schönheit sei, auf Grund einer schlagenden Argumentation als entschieden unrichtig zurückweist und in nicht minder geistvoller und lehrreicher Weise die unzähligen Hindernisse beleuchtet, mit denen er in St. Petersburg bei der Ausführung seines herrlichen Werkes, — trotz der ihm von der Kaiserin selbst in reichem Maasse gezollten Anerkennung —, in Folge der Einmischung des Wirklichen Geheimraths Iwán Iwánowitsch Bétzkoj und anderer, zwar officiell berechtigter aber innerlich unberufener, Kritiker zu kämpfen hatte. **Katharina's** II Korrespondenz mit **Falconet** füllt den ganzen 1876 erschienenen XVII Band des «Ssbórník Imperátorsskago rússkago isstorítschesskago Obschtschesstwa» (Sammelwerk der Kaiserl. russischen historischen Gesellschaft). In diesen

*) Ein Beispiel für die grenzenlose Ungenirtheit, mit der ausländische Schriftsteller nur allzu oft, mitunter auch deutsche, bei Schilderung russischen Lebens, ihrer Phantasie die Zügel schiessen lassen, liefert unter anderen die vom ehemaligen Petersburger Schauspieler Eduard Jerrmann (s. dessen oben citirtes, in Berlin 1851 erschienenenes, in mehrere Sprachen übersetztes Buch, S. 209 u. 210) mit grösster Unverfrorenheit aufgetischte, absurde Fabel von einem Liebesverhältnisse Peter's des Grossen mit der — 23 Jahre nach dessen Tode zur Welt gekommenen (!!) — Bildhauerin Collot.

überaus interessanten Briefen bespricht die Kaiserin, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, Falconet's genialen Entwurf zum Petersdenkmale, sie billigt (siehe die Briefe vom 1^{sten} Juli 1768 und 7^{ten} August 1769) die vom Künstler für Anbringung der allegorischen, den «Neid» versinnlichenden Schlange geltend gemachten und auch schriftlich (in seinem Briefe vom 31^{sten} Juli 1769) umständlich erörterten Motive, und rath ihm immer wieder (so am 16^{ten} Mai 1768, 27^{sten} Aug. 1768, 15^{ten} Mai und 17^{ten} Sptbr. 1769, 2^{ten} Juni 1770, etc.), unbekümmert um die Meinungsäusserungen von Leuten, denen das zur Beurtheilung von Kunstgegenständen nöthige Verständniss abgehe, guten Humors zu bleiben und das von ihm selbst für richtig Gehaltene konsequent durchzuführen. — Man vergleiche das darüber von Prof. **Alexander Brückner** in seinem trefflichen Werke «Katharina II» *) (S. 592 u. 593) Gesagte und Pastor **Herman Dalton's** fesselnde Schilderung des geistsprühenden Gedankenaustausches zwischen der Kaiserin und dem von ihr in St. Petersburg warm und glänzend empfangenen Genossen der Encyklopädisten **). — In Dr. Georgi's mehrfach citirtem, acht Jahre nach der Enthüllung des Denkmals gedrucktem Werke ***) begegnen wir der folgenden, in der That sehr plausiblen Deutung der einzelnen emblematischen Elemente der Komposition.

«Nach Meinung Vieler», heisst es dort, «sind «stark ausgedrückt» im rauhen Granitberge die Schwierigkeiten, die der Kaiser «zu überwinden hatte, in seinem muthigen, feurigen Renner aber «die rastlosen Anstrengungen, deren es hierzu bedurfte: das Ross

*) «Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausgegeben von Wilhelm Oncken». Berlin. Grote's Verlag. 1883.

**) «Falconet und das Denkmal Peter des Grossen in St. Petersburg. Eine Secular-Erinnerung». Heidelberg. 1882. Frommel's u. Pfaff's Sammlung von Vorträgen. VIII, 5. S. 18.

***) a. a. O., S. 69, § 129 der deutsch. Ausg. und S. 88 u. 89, § 128 der 1794 erschienenen russischen.

«zertritt in der Schlange den Neid; das einfache National-
«gewand ist für alle Zeiten schicklich und entspricht dem ein-
«fachen Wesen des Kaisers; der Sattel ist die Haut eines besiegt
«Löwen; die ganze Stellung, unbefangen, mit wohlthätiger, nach
«der Newa, der Akademie und der Festung ausgestreckter Hand,
«weist auf Stärke zu Wasser und zu Land, und auf Aufklärung
«und Handel, als seine vorgesetzten Ziele» *).

Falconet's 1770 in St. Petersburg verfasste, seinem Freunde Diderot gewidmete Abhandlung «*Observations sur la statue de Marc Aurel et sur d'autres objets relatifs aux beaux arts*» (— Bemerkungen über die Statue Marc Aurel's und über andere auf die schönen Künste bezügliche Dinge —) erschien 1771 in Amsterdam bei Michel Rey mit dem treffenden Motto aus **Plinius** (Epistol., 10 I, 1):

«Ut enim de pictore, sculptore, fictore nisi artifex judicare, ita nisi sapiens non potest perspicere sapientiam»

(— Wie aber einen Maler, einen Bildhauer, einen Dichter nur wer selbst Künstler ist, zu beurtheilen vermag, so ist auch die Weisheit nur dem Weisen verständlich —) und mit dem zweiten, sehr beissenden Motto aus **Quintilian** (Oration. inst. l. I c. 1):

«Nihil pejus est iis, qui paulum aliquid ultra primas litteras progressi, falsam sibi scientiae persuasionem induerunt, nam et cedere praecipiendi peritis indignantur, et velut jure quodam potestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiosi atque interim saevientes, stulticiam suam perdocent»

(— Nichts ist schlimmer als jene Menschen, die, obwohl sie kaum über eine elementare Bildung hinaus sind, sich sehr mit Unrecht für vielwissend halten; denn nicht nur verschmähen sie es, Solchen, die ihnen an

*) Vergl. die trefflich charakterisirenden Schilderungen des Denkmals bei v. Thiele, a. a. O., S. 27, und bei **Alfred Rambaud**: «*Catherine II et ses correspondants français*» (Katharina II und ihre französischen Korrespondenten). *Revue des deux mondes* 1877. Februarheft, S. 584 u. 585.

Kenntnissen und an Erfahrung im Belehren überlegen sind, nachzugeben, sondern in einem gewissen trügerischen Machtgeföhle, von dem diese Sorte Leute insgemein strotzen, gehen sie auch so weit einen hochfahrenden, ja zuweilen wuthschnaubenden Ton anzunehmen, wobei sie freilich nur das Eine erreichen: ihre Dummheit zur Schau zu stellen —).

Ausführlich und sehr anschaulich schildert **Dalton** (a. a. O., S. 21—24) den staunenerregenden Transport des $12\frac{4}{5}$ Kilometer von Petersburg im sumpfigen Láchtaschen Walde gefundenen, über anderthalb Millionen Kilogramm schweren, zum Postamente des Petersdenkmals ausersehenen erratischen Granitblockes. Während aber **Dalton** das Verdienst die colossalen Schwierigkeiten jenes denkwürdigen Unternehmens in wahrhaft genialer Weise überwunden zu haben, wol auf Grund der zu Paris 1777 in Folioformat erschienenen Schrift «Le monument élevé à la gloire de Pierre le Grand», ihrem Verfasser, dem von der Insel Cephalaria gebürtigen, von dort entflohenen und in Petersburg unter dem Namen Lascaris als Polizeilieutenant dienenden **Grafen Carburi** zuschreibt, behauptet Pyljájef (a. a. O., S. 265), dass der eigentliche Urheber der so überaus kühnen und glänzend bewährten Idee ein russischer Schmied gewesen sei, dessen Projekt der gewandte Grieche für ein Spottgeld angekauft habe. Der bei Pyljájef (a. a. O., S. 264) abgebildete Revers einer grossen, auf dem Avers mit Katharina's Brustbilde geschmückten Denkmünze zeigt unter der Legende «dersnowéniju podobno» (— an Tollkühnheit grenzend —) den im Láchtaschen Walde auf kupfernen ausgekehlten Sohlen ruhenden riesigen Felsblock in dem Momente, wo er, am 20^{ten} Januar 1770, in Gegenwart der Kaiserin, dadurch in Bewegung gesetzt wurde, dass ihn über hundert an mächtigen Winden vertheilte Arbeiter, vermöge gleichzeitigen Einwirkens auf die Kurbeln, zum Fortgleiten auf in kupfernen Hohlschienen rollenden fünfzolligen *) kupfernen

*) s. Georgi, a. a. O., S. 67, § 123 der deutschen Ausg., S. 86, § 122 der russischen, — und Puschkaref, a. a. O., Bd. I, S. 107.

Kugeln brachten. Es bedurfte nicht weniger als 6 Wochen lang fortgesetzter, angestrengtester täglicher Arbeit, um die ungeheure Last den $4\frac{1}{5}$ Kilometer betragenden, im Walde ausgehauenen Weg bis zur finnischen Küste zurücklegen zu lassen, von wo er im nächsten Herbst *) auf einem eigens zu diesem Zwecke konstruirten, 5,18 Met. (= 17 Fuss) hohen, von Kameelen über Wasser gehaltenen Flosse **) in St. Petersburg eintraf. «Auch im Auslande» — sagt Dalton — «machte diese beispiellose Leistung «das grösste und nachhaltigste Aufsehen; mit Staunen vernahm man, dass in der nordischen, so jugendlichen Hauptstadt Peter's «des Grossen menschlicher Kunst gelungen sei, die bis dahin «bekannte grösste Masse zu heben und fortzubewegen.» So erzählt der Neapolitaner **Baron Giordano** (a. a. O., S. 45), dass die ganz Europa verblüffende Kunde vom gelungenen, ans Wunderbare grenzenden Transporte eines über $1\frac{1}{2}$ Millionen Kilogramm schweren Granitblockes den schlummernden Genius eines seiner Lansleute, des bis dahin unbekannt in den Abruzzen lebenden **Philippe Pépe**, geweckt und diesen zu einem herrlichen lateinischen Gedichte angeregt habe, von dem eine sehr schöne italienische Übersetzung **A. Sallicéti's** existire. Von zwei grossen und sehr schönen, 1777 gemalten, in der Petersgalerie der Kaiserl. Eremitage aufbewahrten, gouachirten Aquarellen des berühmten Miniaturisten **van Blarenbérgh**e stellt das eine den Transport im Láchtaschen Walde, das andere die Ankunft und die feierliche Landung des Felsens in St. Petersburg dar. — Auch zum Andenken an die 1782 erfolgte Enthüllung des Petersdenkmals wurden Medaillen grossen Formats geschlagen, goldene nur zwei, deren eine der bei der Feier gegenwärtige, hundert Jahre alte Veteran aus Peters I Zeit, Marine-Capitän Reiser, erhielt, während die andere dem bereits nach Paris übergesiedelten Schöpfer des herrlichen Kunstwerks zugeschickt wurde. Wol die

*) Offenbar irrthümlich giebt **Berg** (s. dessen obenerwähnte Arbeit im «Russischen Invaliden», S. 511) nicht das Jahr 1770, sondern 1769 an.

) s. **Georgi, a. a. O. (deutsche Ausgabe), S. 67, § 123.

letztere ist es, die kürzlich in Frankreich, vermuthlich aus dem Besitze der Nachkommen Pierre Etienne Falconet's, des mit Marie Anne Collot verheiratheten Sohnes Maurice Etienne's, um den Preis von sechshundert Rubeln für die Medaillensammlung der Kaiserl. Eremitage erworben wurde. — Eine gute Abbildung des Falconet'schen Petersdenkmals giebt **Prof. Brückner** auf S. 681 seiner in russischer Sprache 1882 in St. Petersburg bei Ssuwórin erschienenen Geschichte Peters des Grossen (nach einer Gravüre von Nabholz aus dem Jahre 1791). — Unsere Umschlag-Illustrationen sind nach Originalphotographien M. Beljávsski's angefertigt.

Wie allem wahrhaft Grossen hat es auch dem in der Geschichte der Kunst unvergleichlich dastehenden Meisterwerke Falconet's nicht an Widersachern und mehr oder weniger scharfen Angriffen gefehlt. Selbst der geistreiche und zwischen-durch verständig urtheilende **Joh. Georg Kohl***) hat es nicht unterlassen können dem freimüthigen Ausdrücke seiner Bewunderung einige Glossen anzuhängen, in denen er sehr missbilligend sich ausspricht über die, seiner Ansicht nach, die Einheit der Komposition störende Schlange sowie über die von Falconet für nöthig erachtete Kürzung des Felsens und über die, doch gewiss mit Recht, stolze Inschrift «Petro primo Catharina secunda» (Peter dem Ersten Katharina die Zweite). Ganz verfehlt ist Kohl's Vergleich der den Felsen hinangaloppirenden und hierbei, wie zufällig, eine Schlange zertretenden Reiterfigur Peter's des Grossen mit dem zur Bezwingung des Drachens ausziehenden und das Ungethüm durch einen wohlgezielten Lanzenstoss erlegenden Ritter Georg; ganz verfehlt also auch die auf diese Parallele gestützte Behauptung, die Schlange verstosse gegen die Anforderungen an Einheit der Idee und Aktion, da, wie Kohl ausdrücklich hinzufügt, Peter nicht gleichzeitig «vorn», d. h. auf der Höhe des erklommenen Felsens, sich der freien Aussicht erfreuen und «hinten» noch im, alle Kräfte anspannen-

*) a. a. O., 2^{te} Aufl., 2^{ter} Theil, 1846, S. 298—303; 1^{ste} Aufl. 1^{ster} Theil, 1841, S. 209—212.

den, Ringen mit dem Drachen begriffen sein könne. Kohl übersieht, dass in Falconet's durchweg allegorischer Komposition das Piedestal nicht einen wirklichen, zum Schauplatze eines Kampfes auf Tod und Leben gewordenen Felsen, sondern den Berg von Riesenaufgaben und Hindernissen aller Art darstellt, die der grosse Reformator bei Durchführung seines unsterblichen Werkes zu bewältigen hatte, die unter einen der Hinterfüsse des Rosses gerathende Schlange aber nur als Sinnbild derjenigen ohnmächtigen Missgunst aufzufassen ist, die, ohne dass Peter sie im Einzelnen zu berücksichtigen, geschweige denn in einen Kampf mit ihr sich einzulassen brauchte, von selbst an der inneren Grösse und an der Tragweite des Reformwerkes scheitern und zu Schanden werden musste. Wie wesentlich verschieden von der Auffassung Kohl's und auch Zabel's, der (a. a. O., S. 18) ihm Recht giebt, wie viel tiefer und poetischer ist die **Diderot's**, dessen Urtheil, als er in Petersburg Falconet's Werk erblickte, dahin lautete, dass die Schlange geradezu erforderlich sei, um die der Komposition zu Grunde liegende Idee vollständig zum Ausdruck zu bringen*). — Auch v. Thiele (a. a. O., S. 27) sah in der Schlange eine vortreffliche Allegorie. — Zumal aber in unserer, dem krassesten Realismus huldigenden, jeder idealen Kunstrichtung mehr und mehr sich entfremdenden Zeit hört man nicht selten über das Falconet'sche Reiterdenkmal Peter's des Grossen die widersinnigsten Urtheile aus dem Munde Solcher, angesichts derer, obwohl sie Anspruch auf hohe Bildung machen zu können glauben, jeder wahre Kunstkenner unwillkürlich an die oben citirten Worte eines Plinius und Quintilian erinnert wird. — Mit zu den einfältigsten dieses Denkmal betreffenden Äusserungen gehört die des albernen Raisonners **Marquis de Custine**, der über dasselbe in seiner in den vierziger Jahren viel Aufsehen erregenden, von Eitelkeit,

*) s. Alfred Rambaud, a. a. O., S. 600 — und **Pëtr Bartjénjef's** ausführliches Referat über diese interessante Abhandlung Rambaud's im «Russkij Archiv» 1877. II, S. 421.

Ignoranz und frivoler Entstellung der Thatsachen strotzenden Reisebeschreibung «La Russie en 1839» *), schon aus nationalem Dünkel, wahrscheinlich ganz anders sich ausgesprochen haben würde, wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, dass seine Kritik dem Werke eines Landsmannes galt.

Des polnischen Poeten **Mickiewicz** giftgeschwollenes und auch vom Gesichtspunkte des rein literarischen Werthes wenig gelungenes Gedicht «Pómnik Piótra Wielkiego» (Das Denkmal Peter's des Grossen) war, wie die übrigen Gedichte des Cyklus «Petersburg» (vergl. unsere Anm. 16), das Erzeugniss fanatischer politischer Verblendung. — Mit Unrecht macht der Rechtsanwalt **W. D. Spassówitsch**, in seiner Abhandlung «Puschkin i Mickiewicz u pámiatnika Petrá Wielikago» [Puschkin und Mickiewicz vor dem Denkmale Peter's des Grossen] **), dem mit Mickiewicz, seit dessen 2^{ten} und letzten in's Jahr 1828 fallenden Petersburger Aufenthalte, befreundeten russischen Dichter den Vorwurf, es hafte an seinen Versen —

«Zum Feinde wurde er, der einst als Gast
In Frieden mit uns lebte; hassdurchglüht
Ist, wilder Meut' zu Liebe, sein Gesang...
O Gott! Send' Deinen Frieden seiner Seele!»

— ein Beigeschmack feindseliger Kritik. «Feindselig», und zwar sehr ausgesprochen feindselig, ist nur die Gesinnung Mickiewicz's, auf dessen Dichtung «Petersburg» die so eben citirten, in **Puschkin's** Nachlasse gefundenen und lange nach seinem Tode veröffentlichten Verse Bezug haben. In Puschkin's Behauptung, diese letzten Gesänge Mickiewicz's seien vom Hasse eingegeben, spricht sich ein durchaus objektives, den wahren Sachverhalt charakterisirendes, vielleicht eher zu mildes als zu scharfes Urtheil aus, in dem letzten Verse aber sogar ein Gefühl unverkennbarer Wehmuth und tiefen Mitleids, also doch das

*) Bruxelles, 1843, t. II, p. 35.

**) s. die Monatsschrift «Wéhsstnik Jewrópy» (Europäischer Kurier), Jahrgang 1887, Aprilheft, S. 743.—793.

Gegentheil feindseliger Stimmung*). — Oder sollte Spassowitsch an Puschkin's hier mit «wilde Meute» übersetztem Ausdrücke «büinaja tschjern» Anstoss nehmen? Die eigentliche Bedeutung des Wortes «tschjern» ist «Plebs», doch pflegt Puschkin darunter nicht die untersten Volksschichten, sondern den intellectuell oder ethisch auf tiefer Stufe stehenden, urtheilslosen oder moralisch unsaubern Theil aller Gesellschaftsklassen zu verstehen, wie das, unter Anderm, sein mit dem Motto «Procul este, profani!» (Ihr Profanen. bleibt mir fern!) ausgestatteter Dialog zwischen Dichter und «Plebs»**) beweist, und wie es noch klarer aus einer Stelle im Fragmente «Roslawlëw»***) hervorgeht, wo von unserer «Plebs» der vornehmen Welt die Rede ist. Auch **Byron** braucht in ganz analogem Sinne den Ausdruck «rabble» (Pöbel****), und schon Graf **Friedr. Leopold Stolberg**†) singt:

«Wie kommt's, o Voss, dass jeder seichte Narr
«In Deutschland deutsche Dichter richten will
«Und richten darf? dass ihm, so oft er's thut,
«Ein seidner Pöbel lächelt, und die Zunft
«Der hochgelahrten Schwätzer Beifall schießt?»

Übrigens hatte Puschkin bei den Worten «wilder Meut'» (oder «Plebs») «zu Liebe» die leidenschaftlichen und verständniss-

*) Vergl. **Puschkin's** Äusserungen über Mickiewicz in den oben citirten hochinteressanten Memoiren der mit Puschkin intim befreundeten Frau v. Ssmirnów, deren Salon der Sammelpunkt aller geistigen Grössen jener Zeit war.

**) Ssuwórin's russ. Gesammtausg. 1887, Bd. IV, S. 3—5.

***) ebendas., Bd. VI, S. 558; in der 1894 in einem Bande erschienenen 3^{ten} Aufl. der von Skabitschëwskij redigirten Pawlénkow'schen Gesammtausg., S. 890.

****) «Don Juan»; 9^{ter} Gesang, Strophe 9.

†) s. sein schönes Gedicht «Die Warnung» in «Bibliothek der deutschen Klassiker, mit literaturgeschichtlichen Einleitungen, Biographien und Porträts». 8^{ter} Band. Hildburghausen, Bibliogr. Institut. 1861. S. 537.

losen Agitatoren nicht allein unter der polnischen Emigration, sondern unter allen westeuropäischen Nationen im Auge, ganz besonders aber die auf den Rednerbühnen der französischen Kammern den Hass gegen Russland schürenden frenetischen Schreihälse, denen er 1831 in seiner berühmten Philippica «Klewetnikám Rossii» (den Verleumdern Russlands), ebenso beredt als unumwunden und gründlich die Wahrheit sagte *).

Noch unbegreiflicher als der eben besprochene Vorwurf ist, wie ich bei dieser Gelegenheit gleich hier hervorzuheben nicht unterlassen will, ein anderer, in ebenderselben Abhandlung unseres ausgezeichneten polnischen Rechtsgelehrten gegen den russischen Dichterheros erhobener, — der auf einem argen Missverständnisse des Angreifers beruht. Wenn Herr Spassówitsch beim Anführen eines der herrlichsten Gedichte **Puschkin's** **) in der Strophe

«Es bleibt verschont, wer kämpfend niedersank;
Wisst, dass im Staub den Feind wir nie zertraten;
Zeit wär's, es schwieg' der alte Brüderzank!..
Erinnern wollen wir sie nicht an Thaten,
Aus denen sprossen blut'gen Haders Saaten;
Verbrennen werden wir ihr Warschau nicht;
Sie soll'n der Rache zorn'gem Angesicht
Begegnen nicht in unsrem braven Heere,
Auf Russlands Lyre nimmer ein Gedicht
Erklingen hören, das beleid'gend wäre »

eine Anspielung auf die Einäscherung Moskau's erblickt, so hat er hierin zweifellos recht; höchst auffallend aber [ist, dass er

*) Vergl. mein Vorwort zu meiner französischen, 1894 bei Mellier & Cie. (A. Zinserling) in St. Petersburg unter dem Titel «Aux calomniateurs de la Russie» erschienenen metrischen Übersetzung.

**) «Godowschtschina Borodina» (Der Jahrestag Borodino's), geschrieben am 5/17^{ten} Septbr. 1831, 10 Tage nach der Erstürmung Warschau's und der hierdurch definitiv gewordenen Niederwerfung der polnischen Insurrection.

Puschkin zumuthet, dabei den grossen, von den Russen selbst angelegten Brand von 1812 im Sinne gehabt, also völlig Disparates (Einäscherung einer Stadt durch die besiegten eigenen Einwohner und Zerstörung einer andern durch von den Siegern angelegtes Feuer) mit einander verglichen und somit einen logischen Fehler begangen zu haben, den der Herr Kritiker Puschkin's übrigens als verzeihlichen «lapsus calami» gelten lassen zu wollen so gütig ist! Diesen Akt der Grossmuth hätte er freilich sich ersparen können, wenn er mit der Geschichte beider Völker sich hinreichend vertraut gemacht hätte, um zu wissen, dass im März 1611, zur Zeit des russischen Befreiungskampfes vom polnischen Joche, die seit Jahren in Moskau hausende, von Minin's und Poshársskij's Truppen mehr und mehr in die Enge getriebene polnische Garnison die Stadt den Flammen übergab und, fast mit einziger Ausnahme des ihr zur Verschanzung dienenden Kremls, bis auf den Grund einäscherte, — eine sicher beglaubigte historische Thatsache, über die nicht nur russische Geschichtsschreiber *) ausführlich berichten, sondern auch polnische Quellen **) und selbst eine beliebige Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexicons Aufschluss geben. — Übrigens ergibt sich aus Puschkin's eigenen Worten (s. dessen von A. O. Ssmirnowa, a. a. O., S. 283 u. 284, wiedergegebenes Gespräch mit dem Fürsten Pëtr Andrej. Wjasemsskij), dass jener Vers nicht im Entferntesten eine Anspielung auf das Jahr 1812 enthält.

*) **N. M. Karamsin**, a. a. O., Bd. XII, Cap. IV, in der 1829 in St. Petersburg bei N. Gretsches erschienenen Ausgabe, S. 288 bis 292. — **Ssolowjëff**: «Isstória Rossii» (Geschichte Russlands), Bd. VIII, 3^{te} Auflage, Moskau 1873; Cap. 8, S. 372—377.

) vergl. unter Anderem (bei Karamsin, Anm. 727) das Zeugnis des polnischen Tagebuchschreibers **Maschkewicz, sowie bei Ssolowjëff, a. a. O., S. 376 u. 377 die am 8^{ten} April 1611 in Ssmolénssk vom polnischen Kanzler **Ssapiéha** zu den russischen Geiseln Philarét und Golízyn gesprochenen Worte.

24. Die Newa-Kähne oder Jollen (russ.: Jálik; n. pl.: Jáliki) sind zierliche, schmale, meist weisse, mit am Achtersteven hochaufgebogenen rothen oder grünen Bordleisten versehene (mitunter auch rothe, grünbordirte), etwa 5 bis 6 Personen fassende und von je einem einzigen Ruderer mit grosser Geschicklichkeit gelenkte Böte. Fast alle Jollenruderer sind von den Ufern der Wolga gebürtig und von Kindheit an mit ihrem Handwerke vertraut. Bis vor etwa 40 Jahren waren die Passagiersitze der Jáliki durch ein auf eisernen Stangen ruhendes, nach Belieben entfernbares, grünes (oder weisses) Leindach gegen Sonne und Regen geschützt *).

25. Diese ironische Strophe Puschkin's bezieht sich auf ein 1825 veröffentlichtes, auf dem Kothurn der pseudoklassischen Schule einherstolzierendes Gedicht **Chwosstóff's**, das die Überschwemmungs-Katastrophe des 7^{ten} Nov. 1824 zum Gegenstande hat **). — Ein so mittelmässiger Dichter der vom Könige von Sardinien durch Verleihung des Grafentitels ausgezeichnete Senator Dmítrij Iwánowitsch Chwosstóff (geb. 1757, gest. 1835) auch war, dürfen dessen poetische Produktionen nicht nach der von Pyljajef (a. a. O., S. 127) überlieferten Probe beurtheilt werden — offenbar einer (bis dahin, wie es scheint, un-

*) Vergl. die Abbildungen bei Pluchart (a. a. O., №№ 16 und 20); bei Dr. Granville (a. a. O., Vol I, zwischen den Seiten 442 u. 443, Vol. II, zwischen den Seiten 302 u. 303); bei Pyljajef (a. a. O., S. 111, nach einer von Urenius am Ende des XVIII^{ten} Jahrh.'s entworfenen Zeichnung); s. auch die Titelillustration zum 2^{ten} Th. der ersten Aufl. des oben angeführten Kohl'schen Werkes.

**) 7 Seiten in 4^o + 2 Seiten Anmerkungen; dem russischen Originaltexte ist eine anonyme, kurz vorher auch in Oldekop's deutschem Journale erschienene, deutsche Übersetzung angehängt, die nicht in gereimten Alexandrinern, wie das Original, sondern in reimlosen 5 füssigen Jamben verfasst und erbärmlich schlecht ist.

gedruckten) Parodie des entsprechenden Passus im erwähnten Poeme. — Auch P. P. Karatygin (a. a. O., S. 62) citirt diese, angeblich von Chwosstóff, den an jenem Tage ersoffenen Pferden und Rindern gewidmeten wenigen Verse, doch stimmt sein Text mit dem von Pyljajef citirten ebensowenig überein wie mit Chwosstóff's Originaltexte. — Namentlich manche von Chwosstóff gedichtete Fabeln (im 1829 erschienenen 4^{ten} Bande der letzten Gesamtausgabe) sind durchaus nicht übel. — Übrigens ist, wie **Wissarión Grigórjewitsch Belínskij** in seiner vortrefflichen Analyse der Werke Puschkin's bemerkt*), Grund zur Vermuthung vorhanden, dass Puschkin, beim Anlegen einer letzten Feile an sein Poem, jene Chwosstóff's schwülstiges Pathos ironisierenden vier Verse wol unterdrückt haben würde.

26. Zwar ist Rubán bei Mickiewicz nicht genannt, doch sagt der Letztere in einer Anmerkung zu seinem «Pómnik Piótra Wielkiego» («Das Denkmal Peters des Grossen»), einem der Gedichte des Cyklus «Petersburg»**), dass die Schilderung:

«Po grund dla niego posłano za morze
«Posłano wyrwać z finlandzkich nadbrzeży
«Wzgórek granitu; ten na Pani słowo
«Płynie po morzu i po lądzie bieży
«I w mieście pada na wznak przed carową» —

(— Man sendet über's Meer nach einem Postamente
Und ausgebrochen wird's aus Finnlands Felsgebein;
Dem Ruf der Kaiserin gehorcht der ries'ge Stein:
Er schwimmt durch's balt'sche Meer, läuft hin am Continente
Und auf der Zarin Wink fällt er zu Füßen ihr —)
einem russischen Dichter entlehnt ist, auf dessen Namen er sich nicht besinne. Dieser Dichter ist offenbar kein anderer als

*) siehe W. Belinsskij's «Ssotschinénija» (Gesammelte Schriften), Bd. VIII, 5^{te} Aufl., Moskau, bei Mamontof & Cie., 1885, S. 661. — **) S. unsere Anm. 16.

Rubán, denn eine der drei von **Wassílij Rubán** zur Auswahl vorgestellten, sämtlich abgelehnten Denkmalsinschriften enthält die 4 noch heute im Volksmunde fortlebenden Verse:

«Nerukotwórnaja sdjess rósskaja gorá,
«Wnjaw glássu Bóshijú is usst Jekateríny,
«Prischlá wo grad Petrów tschres Névsskija putschíny
«I pála pod sstopý Welíkago Petrá».

(Ein Berg, den die Natur, nicht Menschenhand erschuf,
Erschien in Petersburg: gehorchend Gottes Ruf,
Durchschwamm er, auf den Wink der grossen Kaiserin,
Das balt'sche Meer und sank zu Peter's Füßen hin.)

In mehr wortgetreuer Version lautet diese ganze, von Rubán vorgeschlagene Inschrift:

Koloss von Rhodos prahl' nicht mehr mit deiner Grösse!
Und ihr, des Nilgestads gewalt'ge Pyramiden,
Für Wunder höret auf in aller Welt zu gelten!
Vergänglich seid ihr wie die sterblichen Erbauer!
Hier steht ein russ'scher Berg, den Menschenhand nicht schuf:
Gehorchend Gottes Ruf aus Katharina's Mund,
Kam er zur Petersstadt, entstieg der Newa Strudeln,
Und fiel, Ihm huldigend, zu Peters Füßen nieder.

Die in ihrer lapidaren Kürze so vielsagende, — wenn stolze, gewiss auch in diesem Sinne vollberechtigte — Inschrift:

«Petro primo Catharina secunda»

wurde von **Falconet** selbst vorgeschlagen (s. dessen Brief an die Kaiserin vom 14^{ten} August 1770, № 89, S. 119 des erwähnten Sammelwerkes); **Katharina's** Brief an **Falconet** vom 18^{ten} Aug. 1770 (ebendasselbst, № 90, S. 122) enthält ihre Einwilligung zu diesen «vier Worten». — Vergl. Falconet's Brief vom 17^{ten} Febr. 1771 (№ 96, S. 127 des Sammelwerkes).

27. Leider ist heutzutage der sehr gute Ausdruck «Bug» (nom. pl. «Büge») für «Gelenk», besonders für's Schultergelenk des Pferdes, fast nur noch Kavalleristen und Pferdezüchtern bekannt; im vorigen Jahrhundert war er allgemein gebräuchlich.

28. Als Napoleon im ewig denkwürdigen Jahre 1812 Russland mit Krieg überzog, hielt Kaiser Alexander I es für gerathen, unter anderen Kunstschatzen auch das Falconet'sche Reiterdenkmal Peter's des Grossen aus St. Petersburg fort-schaffen zu lassen, denn nur so glaubte er es sicherstellen zu können vor der Raubsucht der französischen Heerführer, die ja überall, in den Niederlanden, in Italien, in Spanien, etc., Kirchen und Museen geplündert und alle möglichen Kostbarkeiten in unverfrorenster Weise sich angeeignet hatten, — und deren Nachkommen also, nebenbei gesagt, wahrlich kein Recht haben gegen die deutsche Armee, um einiger 1871 verschwundener Pendülen willen, so maasslos bittere Vorwürfe zu erheben!! — Schon waren, auf Allerhöchsten Befehl, dem Staatssekretär Moltschánof, wie Fürst Pëtr Andréjewitsch Wjásemskij diesen selbst hat erzählen hören *), einige tausend Rubel aus der Reichsrente zu dem Zwecke verabfolgt worden, die Reiterfigur Peter's I von ihrem Postamente herabzunehmen und zu Wasser nach einem sicheren Aufbewahrungsorte zu bringen, als plötzlich die Angelegenheit, dank einem merkwürdigen Zwischenfalle, eine unerwartete Erledigung fand **): dem Fürsten Alexander Nikolájewitsch Golizyn, einem vertrauten Freunde des Kaisers und zum Mysticismus neigenden Freimaurer, hatte nämlich ein gewisser Major Batürin die Mittheilung gemacht, er sehe seit einiger Zeit immer wieder im Traume, dass Peter's des Grossen Bronzestatue auf ihrem Felsen Kehrt macht, von diesem

*) Siehe **Pëtr Jwánowitsch Bartjénjef**, in seiner Monatsschrift «Russkij Archiv»; 19^{ter} Jahrgang, 1881, III, S. 229; — auch **Michaïl Nikíforowitsch Katkóf**, in der von ihm redigirten Zeitschrift «Russkij Wéhsstnik» (Russischer Kurier), 155^{ster} Band, 1881, S. 834.

) Siehe den von **P. J. Bartjénjef (a. a. O., 15^{ter} Jahrg., 1877, II, S. 424 u. 425) auf Grund der Aussagen Ss. A. Ssoboléwsskij's und anderer Zeitgenossen des «vaterländischen Krieges» geschilderten Sachverhalt.

herunter reitet und, durch die Strassen Petersburg's galoppirend, den Weg nach Kámenoi Osstrow einschlägt; beim Erscheinen des Standbildes im dortigen Schlosshofe, geht ihm der junge Kaiser niedergeschlagenen Blickes und bekümmerten Antlitzes entgegen *); «Junger Mann!» — redet Peter der Grosse ihn an — «wohin hast Du mein Russland gebracht!... Aber sei unbesorgt! So lange ich auf meinem Posten stehe, hat meine Stadt nichts zu fürchten»; nach diesen Worten wendet Zar Peter sein Metallross und galoppirt zurück nach dem Senatsplatze. — Fürst Golízyn beeilte sich Baturin's Traum zur Kenntniss Seiner Majestät zu bringen, und — während viele andere Kunstschatze aus St. Petersburg nach dem Innern des Reiches befördert wurden, blieb die Falconet'sche Reiterstatue Peter's des Grossen auf ihrem Felsen stehen. — A. a. O. (S. 424) behauptet Pëtr Iwanowitsch Bartjénjef, Puschkin habe, nachdem er durch den Grafen Michail Júrjewitsch Wielhórski vom Traume Baturin's Kunde erhalten, aus dieser Erzählung die erste Idee zum «Ehernen Reiter» geschöpft. Sollte, was ja immerhin möglich ist, Bartjénjef's Behauptung begründet sein, und Puschkin's eigene Worte machen das nicht unwahrscheinlich **), so hat Puschkin die auf ihrem Felsen lebendig gewordene Reiterfigur Peter's des Grossen

*) Kaiser Alexander I pflegte im Sommer vorzugsweise das auf Kámenoi Osstrow an der Béthencourtschen Brücke gelegene Palais zu bewohnen, welches bei seinem Tode auf seinen jüngsten Bruder, den Grossfürsten Michail Páwlowitsch, sowie in der Folge auf dessen Wittwe, die Grossfürstin Helene Páwlowna, geb. Prinzessin von Württemberg, nach deren Tode aber auf Katharina Michailowna, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, die einzige überlebende Tochter des Grossfürsten Michail Páwlowitsch, überging und gegenwärtig der Tochter dieser Letzteren, der Herzogin Helene Geórgiewna von Sachsen-Altenburg gehört.

) s. **Frau v. Ssmirnów's Aufzeichnungen, a. a. O., S. 77

jedenfalls äusserst künstlerisch mit der tief erschütternden Tragik der Überschwemmungs-Katastrophe des Jahres 1824 in Verbindung gebracht.

29. Der auch in deutschen Kreisen St. Petersburg's übliche Ausdruck für im Staatsdienste stehende Beamte, vorzugsweise für Solche niederen Klassenranges.



Nachwort des Übersetzers.

Wer, von dem Wunsche beseelt dem Auslande eine richtige Vorstellung von der Schönheit der Dichtungen **Alexander Ssergéjewitsch Púschkin's** zu geben, es unternehmen wollte, dessen Werke in die der russischen Sprache so wenig verwandte deutsche in jeder Beziehung vollkommen treu zu übertragen, würde sehr bald zur Überzeugung gelangen, dass eine — den mit beiden Sprachen vollständig vertrauten Leser nach allen Richtungen hin in vollem Maasse befriedigende — Lösung der Aufgabe geradezu undenkbar ist.

Zunächst ist der Geist beider Sprachen ein so ausserordentlich verschiedener, dass es in vielen Fällen unmöglich wäre für den russischen Ausdruck nicht nur den absolut deckenden, sondern auch nur einen annähernd entsprechenden deutschen zu finden. In dieser Beziehung sind, gleich dem National-Charakter der Franzosen und der Russen, auch ihre bilderreichen Sprachen einander sehr viel näher verwandt. Ein dem Franzosen wie dem Russen völlig geläufiges, in den gewöhnlichen Sprachgebrauch übergegangenes Bild würde den Deutschen, selbst wenn es im poetischen Stile Verwendung fände,

mitunter befremden, ihm vielleicht utriert erscheinen und erheischt mithin eine dem deutschen Sprachgeiste angepasste Abweichung, eine Abweichung, die, ohne so weit gehen zu dürfen das Wesentliche des im Originaltexte enthaltenen Grundgedankens zu beeinträchtigen, dennoch, eingedenk des von **Göthe** ertheilten Rathes «man lasse «den Leser nicht die beschwerliche Reise in's fremde Land «antreten, sondern bringe dieses zu ihm herüber», selbst bei Schilderung fremdländischer Sitten und Gebräuche stets darauf bedacht sein muss, das Gesagte in den gewohnten Gedanken- und Anschauungskreis des Lesers zu rücken. Und schon hierbei büsst eine noch so sorgfältige Übersetzung nicht wenig vom Kolorit des Originals ein.

Ist aber Texttreue überhaupt eine Grundbedingung jeder guten Übersetzung, so kommt es beim Übertragen so formvollendeter Kunstpoeme, wie es die **Puschkin's** sind, ganz besonders auch noch darauf an, dass nicht nur der Gedankeninhalt unverkürzt und unentstellt wiedergegeben, die Form aber etwa nur insoweit es sich um's Versmaass handelt beibehalten werde, sondern dass namentlich auch der Stil des Autors, der gerade bei **Puschkin** — trotz grosser, dem Charakter des Themas angepasster Mannigfaltigkeit — ein eminent persönlicher ist, beim Umguss in die fremde Form in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erhalten bleibe; es muss der Eindruck erzielt werden, als wenn man den Dichter selbst, wenn auch in anderer Sprache, reden höre. Auf wie unüberwindliche Hindernisse der nach vollkommener Treue auch in dieser Beziehung Strebende stösst, davon habe ich schon bei der Übersetzung zweier in Prosa geschrie-

bener Erzählungen **Puschkin's** *) mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Es kommen dort Sätze vor, die in ihrer gedrängten Kürze gleich wirkungsvoll deutsch wiederzugeben mir grössere Schwierigkeit bereitete als manche Strophe meiner in ebendemselben Jahre erschienenen, durchweg die Reimverschlingung des Originals einhaltenden Übersetzung des ersten Gesanges des «Eugen Onégin» **). **Puschkin** bildet selten, und nur mitunter in seinen Gedichten, Perioden, die aber dann jedesmal von wunderbarer Schönheit, ebenso schwunghaft wie von musterhafter Korrektheit des Satzbaus sind. In der Regel schreibt er in ganz kurzen, knappen, immer unübertrefflich klaren Sätzen. In keiner Sprache wäre ihm dies so leicht geworden wie in der russischen, denn die der feinsten Nüancirungen fähige, so klare und so plastische russische ist zugleich von einer Concision und Bündigkeit der Ausdrucksweise, wie sie in anderen lebenden Kultursprachen kaum zu erreichen sein würden. Im Russischen giebt es bekanntlich kein Geschlechtswort; sein Wegfallen und die Bestimmung eines jeden beliebigen Casus durch Beugung der Endsilben der Haupt- und Eigenschafts-, der Zahl-, der Fürwörter und sogar der Participien, ferner das Vorhandensein zweier Casus mehr als in anderen Sprachen, nämlich des Instrumentals und des Präpositifs, endlich die grosse Mannigfaltigkeit der Verbalformen und namentlich der Reich-

*) «Ein Schuss» und «Schneesturm», erschienen im Feuilleton des «St. Petersburger Herold», im Decbr. 1880.

**) Im Feuilleton der «St. Petersburger Zeitung», Juni u. Juli 1880.

thum an Participien und Gerundien, der es mit sich bringt, dass die Bildung weitläufiger Relativ- und anderer Nebensätze überflüssig wird, — alle diese Vorzüge bedingen eine Kürze und Genauigkeit des Ausdrucks, die sich der erschöpfenden und keinerlei Missverständnisse zulassenden Präcision algebraischer Formeln vergleichen lässt, und die, an die Konstruktion des Lateinischen und des Altgriechischen erinnernd, weder im Deutschen noch im Englischen oder Französischen möglich wäre *).

Ausser diesen, eine metrische Übersetzung im Vermaasse des Originals ausserordentlich erschwerenden, formalen Vorzügen besitzt aber die russische Sprache einen solchen Reichthum an unvergleichlichen Schönheiten des Klanges, dass auch von dieser Seite der Versuch ebenbürtiger Wiedergabe des Originals ein aussichtsloser ist. Nicht nur hat das russische Alphabet, wenn wir von den Halbvokalen *jer'* (ѣ) und *jerr* (ѣ̇) absehen, und auch den Sonanten (Vokal) *jerý* (ы) — weil er,

*) In einer kleinen, in Berlin bei Gottfried Hagh 1812 **anonym** erschienenen Schrift («Das Russische Reich, nebst einer «geographischen Beschreibung des europäischen Russlands, nach «den besten und neuesten Quellen») heist es S. 51: «Die russische «Sprache hat durch Nachdruck und Bildsamkeit Vorzüge, um «welche sie alle Germanen im Norden und selbst die lateinischen «Schwestern im Süden beneiden müssen. Sie ist weniger schleppend, weil sie keine Artikel und Hilfsörter hat; sie begünstigt «die Zusammensetzung und Nachbildung neuer Wörter und hat «einen unerschöpflichen Reichthum an Wörtern und Wendungen «zu jeder Art der Darstellung.» — Vergl. **Emile Dupré de St. Maure** «Anthologie russe» (Russische Blumenlese), Paris, bei Trouvé. 1823. S. III des Vorworts.

obwohl freilich andern, dumpfern Klanges als das deutsche ü, diesem numerisch das Gleichgewicht hält — nicht in Rechnung bringen, zwei Sonanten mehr als das deutsche Alphabet, nämlich die Sonanten **ja** (я) und **ju** (ю), die, wo sie unmittelbar auf einen zur selben Silbe gehörigen Konsonanten folgen, durch die Anmuth und Zartheit ihres Wohlklangs, den die Lettern anderer Sprachen nur annäherungsweise anzudeuten vermöchten, das Ohr jedes Nichtrussen entzücken*), sondern es kann auch jeder Konsonant, gleichviel ob er am Schlusse des Wortes oder mitten im Worte steht, sobald das diesem Konsonanten angehängte, sogenannte «weiche Zeichen» (d. h. der Halbvokal Ъ) es verlangt, sanfter ausgesprochen, ähnlich dem französischen **ll** und dem italienischen **gl**, dem französischen **gn** und dem spanischen **ñ**, «mouillirt» werden. Die Folge der einen wie der andern dieser beiden Eigenthümlichkeiten aber ist, dass, ganz entsprechend dem Vorherrschen der Moll-Tonart im russischen Volksliede, auch die Sprache über eine unerschöpfliche Quelle weicher Laute gebietet. Es ist ein ebenso grosser als weitverbreiteter Irrthum zu glauben, die russische Sprache zeichne sich durch ein Ueberwiegen von Zischlauten und anderen Härten aus; wahr ist vielmehr das Gegentheil**). Keine andere unter den lebenden euro-

*) Wie z. B. in den Wörtern «няня» (njánja = Kinderwärterin) und «люблю» (ljublju = ich liebe). — **) Man vergl. was hierüber **Tröbst** und **Sabinin** in ihren Vorreden zu der 1840 bis 1848 in Jena bei Karl Hochhausen erschienenen deutschen Bearbeitung der Novellen **Puschkin's** sagen. — Vergl. auch **L. Leger**: «La littérature russe» (Die russ. Literatur). Paris 1892. S. XII.

päischen Sprachen verfügt, neben den kräftigsten Lauten, über eine solche Fülle das Ohr wohlthuend umschmeichelnder Töne, keine ist reicher an Vokalen und — wenn wir von gewissen in der Literatur nicht vertretenen Mundarten der deutschen und einiger anderen Sprachen absehen — an fallenden und steigenden Diphthongen und Doppeldiphthongen (Triphthongen), und keine verwendet sie in solcher Fülle; in keiner andern endlich begegnen wir einer gleich grossen Zahl wunderbar schöner Onomatopöien. In letzterer Beziehung beschränke ich mich hier auf Anführung eines einzigen Beispiels. Das deutsche Wort «Donner» ist eine schönere Onomatopöie als das englische «thunder» und selbst als das französische «tonnerre»; für noch schöner aber, weil naturwahrer, muss das entsprechende russische Wort «громъ» (gromm, Genitiv: grómma, r scharf, o kurz) anerkannt werden, denn 1., hat es die kräftige männliche Endung, und 2., sind die so charakteristischen zwei Stützkonsonanten **gr** viel wirkungsvoller als das anlautende **d** im deutschen Worte; mit «gromm» phonetisch gleichwerthig wäre erst die 2te Hälfte des Wortes «Donner-Krach». Und welcher deutsche Ausdruck könnte wol den Vergleich aushalten mit dem russischen «грома грохотанье» (grómma gróchotánje, 6-silbig mit durchweg kurzen Vokalen, = Rollen des Donners), in dessen zweitem, schwach auslautendem Worte die beiden so wichtigen Konsonanten **gr** abermals erschallen und hierdurch das echoartige Rollen des Donners so schön zum Ausdruck bringen? Mag man immerhin den Umstand, dass die russische Sprache so ungemein reich an Onomatopöien ist, mit dem relativ

jugendlichen Alter ihrer Literatur in Verbindung bringen und in dem allmäligen Verschwinden solcher Wörter aus anderen Kultursprachen einen Fortschritt dieser letzteren erblicken, jedenfalls kann dieses Fortschreiten doch nur als ein rein zeitliches aufgefasst werden, nicht aber als eine weitere Entwicklung auch vom ästhetischen Gesichtspunkte aus, vom Gesichtspunkte des musikalischen Werthes der Sprache, von denen aus eine solche angebliche Vervollkommnung sehr viel eher als Involution, als seniler, regressiver Prozess bezeichnet zu werden verdiente. Thatsache ist, dass keiner andern Sprache ein so vollständiger Apparat wie der russischen zu Gebote steht, Töne aller Klangfarben in den Dienst des Redenden zu stellen. Während die an Tonarmuth etwa der Flöte vergleichbare, an sich wenig sonore Sprache der Franzosen den Hörer nicht so sehr durch den Wohl-
laut des einzelnen Wortes als durch die frisch sprudelnde, anmuthig wechselnde, immer wieder neue Melodie der Phrase besticht, und während die ernste Klangfülle der deutschen Sprache an den Tonbereich des Waldhorns, das so melodische Italienisch an die seelenvollen Klänge des Cello's erinnert, vereinigt die russische Sprache in sich allein das aus allen Instrumenten bestehende volle Orchester; und nur weil er diese alle in seiner Kehle birgt, vermag der Russe, der, von frühester Jugend an, alle so mannigfaltigen Klangeigenthümlichkeiten seiner Muttersprache zu beherrschen gelernt hat, die fremden Sprachen accentfreier als jeder andere Fremde zu sprechen. [Die einzige Schönheit, die der russischen Sprache abgeht, ist, dass sie eine nur geringe Zahl langer Vokale besitzt;

die Vokale fast sämtlicher russischer Wörter sind kurz].*)
 Freilich darf man das Russische, wenn man seinen hohen musikalischen Werth richtig beurtheilen lernen will, nicht

*) «Gebieten einer Menge von Sprachen, ragt die russische Sprache unter allen europäischen hervor nicht nur durch die weite Ausdehnung der Territorien, innerhalb deren sie herrscht, sondern zugleich durch ihren eigenen grossen Umfang und Reichthum. Dieses mag den Ausländern und selbst solchen Russen, die auf Aneignung fremder Sprachen mehr Sorgfalt als auf Erlernung der Muttersprache verwendet haben, wenig glaublich erscheinen. Wer aber, ohne Voreingenommenheit, den Geist unserer Sprache zu erfassen und in ihn einzudringen sich die Mühe geben will, wird mir rechtgeben. Der römische Kaiser **Karl V** pflegte zu sagen, spanisch müsse man mit Gott reden, französisch mit Freunden, deutsch mit Feinden, italienisch mit Frauen. Wäre er der russischen Sprache mächtig gewesen, so würde er sicherlich hinzugefügt haben, dass sie für jeden der genannten Fälle sich vollkommen eigne. Denn er hätte in ihr das Vornehme der spanischen Sprache, die Lebendigkeit der französischen, die Kraft der deutschen, die Zartheit der italienischen vereinigt gefunden — und überdies den Reichthum und die plastische Kürze des Altgriechischen und des Lateinischen. Die Macht der Beredsamkeit eines Cicero, Virgil's grandioser Stil, der anmuthige Redefluss Ovid's büssen bei der Übertragung in's Russische Nichts von ihren Vorzügen ein. Die feinsten philosophischen Conceptionen und Erörterungen, die vielfältigsten Erscheinungen und Wandlungen im Bereiche der sichtbaren Natur und des menschlichen Verkehrs finden in unserer Sprache den angemessenen, treffenden Ausdruck.» — Aus **M. Lomonóssoff's** Vorrede zu seiner «Rossíjsskaja Grammátika» (russische Grammatik). St. Petersburg 1755. S. 5. — Vergl. die von der 2^{ten} Abtheilung der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften veranstaltete Jubiläumsausgabe. St. Petersburg. 1855. S. 5.

aus dem Munde eines Ausländers hören, und am allerwenigsten scheinen gerade die Deutschen, auch wenn sie lange unter Russen leben, veranlagt, die richtige Aussprache des Russischen zu erlernen. Mit stark ausgeprägter Eigenart ausgestattet, wird es ihnen — wenigstens dem Durchschnittsdeutschen — auch auf sprachlichem Gebiete nicht leicht, des gewohnheitsgemäss Angenommenen, soweit es die Anpassung an den Charakter eines fremden Idioms erfordert, sich zu entäussern. Dazu kommt, dass eine gewisse vornehme Geringschätzung und Vernachlässigung alles Äusserlichen und als solches für unwesentlich Gehaltenen, vielfach auch in den Kreisen Gebildeter, einer allseitigen Entfaltung und Ausbildung des ästhetischen Geschmacks wenig günstig gewesen ist, so dass der Sinn, wie für Schönheit und Eleganz der Form und für deren künstlerischen Kult im Allgemeinen, so auch für Schönheit des sprachlichen Ausdrucks und für Wohlklang des lebendigen Worts noch nicht zum nationalen Gemeingut geworden ist. Hat doch in Deutschland die Pflege auch der eigenen Landessprache erst seit den letzten vier Decennien einen allgemeineren und regeren Aufschwung genommen, und ist doch selbst bis auf den heutigen Tag die vor bald zweihundert Jahren auf Veranlassung **Sophie Charlottens** in's Leben gerufene, sehr bald darauf aber eingeschlummerte dritte Classe der Akademie der Wissenschaften, deren specielle Aufgabe es war die Entwicklung der deutschen Sprache zu überwachen und zu fördern, noch immer nicht wiederaufstanden, — so viel und so schwere Arbeit aller Art auf diesem Felde sich auch angesammelt hat! Vielleicht

sind es gerade die schon von **Schiller***) mit schonungsloser Offenheit und Schärfe gerügten und in der That nicht leicht zu mildernden, ja wahrscheinlich zum Theil unheilbaren Härten und sonstigen Gebrechen**) der Muttersprache, die wesentlich dazu beigetragen haben, den Deutschen — zum grössten Musiker unter den Nationen zu machen; denn die reichen Schätze seines tief angelegten Gemüthes mussten ihn dazu drängen, Ersatz für das von der Sprache Versagte im Gesange zu suchen, Alles was sein Innerstes bewegte, Alles was Herz und Sinn erfüllte, in Harmonien ausklingen zu lassen. Ist es nicht auffallend, dass z. B. der Sachse, ein so feinfühlig und verwöhnter Melomane er ist, es noch immer nicht gelernt hat **d** und **t** in der Aussprache zu unterscheiden, so dass er gelegentlich zu der ausdrücklichen Bemerkung seine Zuflucht nimmt, ein von ihm ausgesprochenes, weiblich auslautendes Wort, dessen letzte Silbe ein **d** zum Stützconsonanten hat, sei «hinten weich»! Selbst Schiller scheint **d** und **t** ziemlich gleichlautend ausge-

*) Im Vorworte zu seiner Übersetzung des 2ten Buchs der Aeneis sagt **Schiller**: «Der Verfasser fordert alle gewesene, gegenwärtige und noch kommende deutsche Dichter auf, in einer so schwankenden, unbiegsamen, breiten, gothischen, rauhklingenden Sprache, als unsere liebe Muttersprache ist, mit der feinen Organisation und dem musikalischen Fluss der lateinischen ohne Nachtheil zu ringen.»

**) Ein solches ist z. B. der, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Fällen, nicht zu umgehende arge Übelstand ein zusammengesetztes Zeitwort zerlegen und das mit ihm verbundene Verhältnisswort, oder sonstige Präfix, an den (oft sehr entfernten!) Schluss des Satzes verweisen zu müssen.

sprochen zu haben, denn er reimt «einander» mit «Verbannter» und mit «Verwandter»^{*)}. Der Russe differenzirt Wörter wie «áda» (gen. sing. von ad, die Hölle) und «cháta» (die Hütte), oder wie «trudd» (die Mühe, die Arbeit) und «trutt» (der Zunder) auch im Sprechen sehr deutlich. Er würde Reime wie den von deutschen Autoren allgemein als gut anerkannten Reim «Gold» und «rollt» nimmermehr gelten lassen und ebensowenig ü mit i verwechseln, wie es die Weimaraner thun, die nicht «ins Grüne» sondern «ins Grine» fahren oder gar aus «Tribüne» «Trübine» machen! .. Allerdings stellt die russische Sprache an die Articulationsfertigkeit ganz ungewöhnlich grosse Anforderungen. Aber, die nöthige Virtuosität im Aussprechen des Russischen vorausgesetzt, wie sie jeder hier zu Lande von frühester Kindheit an unter Russen Aufgewachsene, auch wenn er deutscher Herkunft sein mag, besitzt, lässt sich keine Sprache denken, die in Versen wohllautender wäre, allen Stimmungen und Intentionen des Dichters sich geschmeidiger fügte und ihm ein reicheres, klangvolles, dankbareres Material darböte als die russische! Und nun gar im Munde oder unter der Feder eines **Puschkin**, dieses mit einem für musikalische Schönheiten so feinfühligem Ohre ausgestatteten Dichters, dessen so plastische Wortgemälde zugleich bezaubernde Tongemälde sind!

^{*)} Siehe sein Gedicht «Das Geheimniss der Reminiscenz» (letzte Strophe).

Puschkin ist einer der grössten Maler in Worten, vielleicht der allergrösste aller Zeiten. Wenige Striche — und ein Bild steht vor uns, scharfumrissen, schön und immer der Natur abgelauscht. Jedes Wort darin pulsirt, die Zeichnung ist immer ebenso kühn und kräftig, und doch dabei tadellos korrekt, wie das überaus frische Kolorit warm und lebenswahr, das Material aber, mit dem der Dichter malt, das wort- und klangreichste der Welt. Seine Sprache ist Musik: mag er das Heranrauschen sich überstürzender Meereswogen oder, wie mit vom Frost bebenden Lippen, die lautlose Ruhe der kalten Winterluft, mag er das Rollen des Donners oder die wiegenden Klänge eines Ballorchesters, die Stürme einer von Leidenschaften zerrissenen Seele oder den milden Sonnenschein idyllischen Glücks schildern, — die Verwendung der Onomatopöien ist überall eine so kunstvolle, dass sie den Eindruck einer symphonischen Komposition hervorbringt. Dabei drückt er sich niemals gesucht oder überschwenglich, nie unklar aus, sondern immer einfach und natürlich, maassvoll und treffend *). In den zu Anfang

*) Dem ersten Bande der Ssuwórinischen Volksausgabe der sämtlichen Werke **Puschkin's** sind unter Anderm die Faksimile's einiger vom Dichter am Rande des Manuskripts entworfener humoristischer Illustrationen, sowie einiger anderer Federskizzen, vorgedruckt; mehre andere sind veröffentlicht in **P. W. Annenkoff's** 1873 in Petersburg in 2ter Aufl. erschienenem Werke: «A. S. Puschkin. Materialy dlja jegó biográphii i otzénki proiswedénij» (A. S. Puschkin. Materialien zu seiner Biographie und zur Würdigung seiner Werke); so flüchtig alle diese Skizzen, meist harmlose Karikaturen, auch sind, — überall dieselbe Sicherheit und Wahrheit der Zeichnung: er

der vierziger Jahre in Paris im Collège de France gehaltenen Vorträgen über slavische Literatur fasst **Adam Mickiewicz** sein Urtheil über **Puschkin's** Prosa in die Worte zusammen: «Sie ist von hinreissender, wahrhaft grossartiger Schönheit»^{*)}. Ein anderer Zeitgenosse und Bewunderer **Puschkin's**, der berühmte russische Schriftsteller **Nikolái Wassíljewitsch Gógol**, sagt ^{**)}: «Schildert **Puschkin** ein Kavalleriegefecht zwischen «Tschetschenzen und Kosaken, so bedarf es für ihn nur «weniger Federzüge, um diese Scene, wie unter einem «am nächtlichen Himmel zuckenden Blitze, plötzlich vor «uns aufleuchten zu lassen; seine Worte werden zu «sausenden Säbelklingen und jagen stürmischer dahin als «die Schlacht selbst» «Was **Puschkin** von anderen «Schriftstellern unterscheidet, ist vor allem, bei schärfster «Präcision und erschöpfendster Bündigkeit, die ausser- «ordentliche Kühnheit und Lebendigkeit seines Stils. «Sein Epitheton ist so vortrefflich gewählt, dass es mit- «unter eine lange Beschreibung ersetzt. Seine Feder «fliegt. Die kleinste Pièce von ihm ist ein ganzes Poem

sucht nicht den Kontur, dieser stellt sich von selbst ein, immer richtig und charaktersvoll.

^{*)} S. «Mickiewicz o Púschkine» (Mickiewicz über Puschkin) in: «Pólnoje Ssobránije ssotschinénij knjasja **P. A. Wjásemsskago**» (Vollständige Sammlung aller Schriften des Fürsten Pëtr Andréjewitsch Wjásemsskij, herausgegeben von dessen Schwiegersohne, dem Grafen Ssergéi Dmítrijewitsch Scheremétjew). St. Petersburg. 1882; Bd. VII, S. 319.

^{**)} S. «Ssotschinénija **N. W. Gógolja**» (Gogol's gesammelte Werke); 15^{te} Auflage, redigirt v. Tichonráwof. Bd. I. 1894. S. 226 und 227.

«werth.» — Aber auch in Versen bleibt **Puschkin's** Sprache, so wortkarg sie ist, eine ebenso inhaltreiche und gediegene als stets ungezwungen schöne; nirgends ein nur um des Versmaases oder des Reimes willen eingeschalteter Lückenbüsser, eines jener Flickwörter, wie selbst der «gedrängte, wortsparende **Virgil** «sie nicht selten der unerbittlichen Versform zu Gefallen» in seinen herrlichen Hexametern sich erlaubte *), nirgends eine jener geschraubten Wendungen, jener verschränkten Wortstellungen, wie namentlich manche Insassen des deutschen Parnasses sie leider belieben und für die eigentliche Signatur des poëtischen Stils zu halten scheinen. **Puschkin's** Syntax des Verses unterscheidet sich nicht von der auch für eine musterhafte Prosa gültigen, und gerade hierin, in der Natürlichkeit und von jeder Künstelei freien Einfachheit seiner Sprache liegt ein Theil des allgemein anerkannten Zaubers ihrer Wirkung**). Dass sein unvergleichlich schöner Stil von Seiten Herrn **Honegger's*****), dessen eigener Stil ein über alle Maassen geschmackloser ist, so wenig Anerkennung gefunden, darf wol, als nicht der Erörterung werth, unberücksichtigt bleiben.

*) Siehe **Schiller's** Vorerinnerung zu seiner Übersetzung des zweiten Buchs der Aeneide.

) Vergl. den sechsten der vom Fürsten **Ssergëi Wolkónsskij in Amerika englisch gehaltenen Vorträge über russische Literatur. (— Russische Ausg. — St. Petersburg. 1897, S. 240).

***) «Russische Litteratur und Cultur. Ein Beitrag zur Geschichte und Kritik derselben» von **J. J. Honegger**, Verf. der «Literatur und Cultur des 19^{ten} Jahrhunderts», der «Grundsteine einer allgem. Culturgeschichte der neuesten Zeit» etc. Leipzig 1880; S. 182, 186.

Nur wenige Übersetzer **Puschkin'scher** Werke haben den herrlichen Stil des Dichters in ihre betreffenden Arbeiten hinüberzuretten gewusst. Am treuesten noch finden wir ihn wiedergegeben in einigen kleineren lyrischen Gedichten, wie z. B. in **Karoline von Jaenisch's**, der «Fürstin des russischen Verses» *), vortrefflicher Übersetzung des Gedichts «Der Prophet» **); in Dr. **Blumenthal's** Übers. der «Antwort Puschkin's an Philaret»; in der von Dr. **Heinrich Ludwig Schmitt** ***), sehr viel besser als von **Friedrich Bodenstedt** ****), übersetzten «Widmung» des Epos «Poltawa»; ferner auch, obwohl schon weniger gut, in **Andreas Ascharin's** Übersetzung ebenderselben «Widmung» †) und in einigen Strophen seiner Übersetzung des «Antschar» ††), des «Propheten» †††); unter den von **Bodenstedt** übersetzten Gedichten in «Das Blümlein» *†), «Der Engel» **†), «Der Talisman» ***†), «Der schwarze Shawl» ****†),

*) S. «Russkij Archiv» 1877. II; S. 493.

**) «Das Nordlicht. Proben der neueren russischen «Literatur». 1^{ste} Lieferung. Dresden und Leipzig. Arnold'sche Buchhandlung. 1833; S. 22.

***) «Gedichte von Alexander Puschkin in deutscher Nachbildung.» Wiesbaden 1873. S. 1.

****) «Gesammelte Schriften.» Gesammtausgabe in 12 Bänden. Berlin 1866. Band IV. S. 180.

†) «Dichtungen von Puschkin und Lermontow in deutscher Übertragung» v. **Andreas Ascharin**. 2^{te} Aufl. Reval 1885. S. 255.

††) ebenda, S. 22. Stroph. 2, 3, 5—8. — †††) ebenda, S. 9, die ersten 14 Verse.

*†) Gesammelte Schr., Bd. VII, S. 175. — **†) ebenda, Bd. IV, S. 3. — ***†) ebenda, S. 5. — ****†) ebenda, S. 106.

in der 2ten Strophe des «Sturmes» *) und in den letzten zwölf Versen des Gedichts «Der Dichter» **). Recht gelungen unter den Übertragungen grösserer Dichtungen ist auch **H. L. Schmitt's** «Räuberbrüderpaar» ***). Dagegen vermissen wir **Puschkin's** Sprache in den allermeisten übrigen deutschen Übertragungen: z. B. in **Ascharin's** Übersetzung des Dialogs Pimen's und Grigórij's im «Boris Godunóff» †), sowie in **Friedrich Fiedler's**, des so talentvollen Lyrikers, Übersetzung ebendesselben Drama's ††); in **Friedrich Bodenstedt's** Übersetzung des prächtigen «Märchens vom Zaren Ssal-tán» ****); in **Alexander Wald's** Übersetzung des «Talisman» †††), des «Antschar» ††††), etc. etc.; vor allem aber in den Onégín-Üebersetzungen **Dr. Robert Lippert's** *†), **Fr. Bodenstedt's** **†) — sehr wenige Strophen ausgenommen ***†), — **Adolph Seubert's** *††) und **Dr. Blumen-**

*) ebenda, S. 7. — **) ebenda, S. 16. — ***) a. a. O., S. 10.

†) S. «Nordische Klänge». Riga 1894. S. 149.

††) Reclam's Universalbibliothek № 2212.

****) Gesammelte Schr. IV, S. 39, folg.

†††) «Russland's bedeutendste Dichter von Lomonossof bis auf die Gegenwart, metrisch in's Deutsche übersetzt». Riga 1880. S. 134.

††††) ebenda, S. 139.

*†) «Alexander Puschkin's Dichtungen, aus d. Russ. übersetzt». Leipz., bei Wilh. Engelmann. 1840. Bd. II, S. 11—201.

†) a. a. O., Bd. V. — *†) Dahin rechne ich z. B. im 1sten Gesange die letzten sieben Verse der Str. VIII, die Str. XXXIII, die Str. XXXVII (mit Ausnahme ihrer ersten vier Verse), die letzten sieben Verse der Str. XLV und die letzten vier der Str. LIV.

*††) «Onegin, Roman in Versen. Frei aus d. Russ.» Leipz. Verlag v. Phil. Reclam jun. (Universalbiblioth. №№ 427 u. 428).

thal's*). — Wie kläglich stechen alle diese Arbeiten gegen die von russischen Autoren gelieferten metrischen Uebertragungen deutscher Dichtungen ab, z. B. gegen **Shukóvskij's** herrliche Übersetzungen des «Erlkönigs» und der «Klage der Ceres», **Fet's** «Faust»-Übersetzung und seine Übersetzungen Heine'scher «Lieder», **Cholodkóvskij's** «Faust»-Übersetzung, des Grossfürsten **Konstantín Konstantínowitsch's** meisterhafte Übersetzung der «Braut von Messina», **Kudrjáschef's** treffliche Übersetzung des «Nibelungenlieds», in denen allen unsere russischen Dichter sich nicht nur auf der Höhe des deutschen Originals zu erhalten, sondern dieses stellenweise sogar zu übertreffen verstanden haben! — Anstatt wenigstens den Versuch zu machen sich zu **Puschkin** zu erheben, hat **Bodenstedt** ihn, im grösstentheils sehr nachlässig übersetzten «Eugen Onägin», zu sich herabgezogen, was wol nur dadurch einigermaassen zu entschuldigen ist, dass er zur Zeit, als er sich an diese Arbeit wagte, mit der russischen Sprache noch wenig vertraut, von der Pracht des Originals eine nur sehr unvollständige Vorstellung hatte. Wie verschieden ist der Stil seines «Onägin» vom **Puschkin'schen**! Sie gleichen sich wie Tag und Nacht! Ganz abgesehen davon, dass man durchweg die Eleganz und den vornehmen Ton des Originals vermisst, die oft durch eine platte, triviale, ja mitunter ordinäre Ausdrucksweise

*) «Eugen Onegin. Roman in Versen von Alexander Puschkin. Ins Deutsche übers.» von Dr. **Blumenthal**. Moskau 1878. Buchdruckerei v. E. Liessner und J. Romahn (Arbát, Haus Karinsky).

ersetzt sind, wird der Leser nur allzuhäufig durch auf unnatürlicher Wortstellung beruhende Inkorrektheit der Satzbildung, durch Verstösse gegen den Jambus*), gegen die Reimverschlingung**); gegen die Consecutio temporum***) auf's Unangenehmste berührt; höchst störend sind auch die beständigen, die Schönheit des Verses so sehr beeinträchtigenden «Enjambements», bei denen Wörter völlig untergeordneter Bedeutung zum Reime verwendet werden und ein Satz, der mit dem Verse abschliessen sollte, diesen Schluss erst gegen die Mitte oder ganz zu Anfang des folgenden Verses findet. Durch eine solche Behandlung wird der Vers zerrissen. Soll der Reim seine volle Wirkung ausüben, so muss er auf das Wort entfallen, auf dem der Sinnaccent ruht, und es muss der Satz entweder mit dem Verse selbst oder doch mit dem vollen nächstfolgenden abschliessen; ein Satzschluss mitten im Verse ist daher nur ausnahmsweise, unter ganz bestimmten Bedingungen, zulässig. Wie die Pflanze in der, an der Spitze ihrer Axe entstehenden, Blume zur höchsten Entfaltung gelangt, so muss der an das Ende des Verses verwiesene Reim gewissermaassen des Verses Blüthe sein, der Vers im Reime erblühen. Vollends unerlaubt aber, weil im allerhöchsten Grade geschmacklos, ist eine Trennung so eng zusammengehörender Wörter wie «ihre» und «Glanzwerke» in den

*) z. B. im ersten Gesange, Str. XVIII, Vers 12; Str. XXIV, V. 13; Str. XXVI, V. 14.

**) ebenda, Str. VII, 5 u. 6; Str. XXIII, 13 u. 14; Str. XXVIII, 13 und 14.

***) ebenda, Str. XXVIII; Str. XXXVIII.

Anfangsversen der XVIIIten Onäginstrophe **Bodenstedt's**:

« O Zauberwelt, der einstmals ihre
 « Glanzwerke freie Geister liehn,
 « Von Wisin, König der Satyre » etc.

Ist ein derartiger, freilich sehr bequemer, Versbau schon an sich äusserst unschön, so wird er zu einem schweren Vergehen, sobald es sich darum handelt, das deutsche Lesepublikum mit einem der schönsten und formvollendetsten Poeme der russischen Literatur im Gewande metrischer Übertragung bekannt zu machen. Ehrengäste pflegt man nicht auf den schlechtesten Stuhl im Hause zu setzen! — Wenn **Bodenstedt** selbst (im Vorwort zu seiner Bearbeitung des «König Lear») sagt, die Übersetzung eines poetischen Werkes könne nur unter der Bedingung gut ausfallen, dass dem Verfasser gewisse Lizenzen eingeräumt werden, und oft geschehe gerade durch ein allzu ängstliches Bestreben sich dem Wortlaute des Originals anzuschliessen, ebenso sehr dem Dichter wie dem Genius der deutschen Sprache Unrecht, so muss man ihm hierin vollkommen beistimmen. Unbedingt darf eine gute metrische Übersetzung in manchen Dingen, z B. in der Redewendung, in der Wahl eines Bildes, ja selbst — innerhalb gewisser, freilich sehr enger Grenzen — in der Ausführung des Nebensächlichen bei Schilderung eines Gegenstandes oder einer Situation, sich geringe Abweichungen vom Wortlaute des Originaltextes erlauben; nur in zwei Dingen nicht: das Wesentliche des dort enthaltenen Sinnes muss treu wiedergegeben werden und, damit das

Ganze einen gleichen Eindruck wie das Original hervorbringe, auch der Stil — wobei ich natürlich ein dessen würdiges Original im Auge habe — unverändert denselben Charakter beibehalten; wie wir das so schön in meines Universitätsfreundes **Otto Gildemeister's** klassischer Dante-Übersetzung verwirklicht sehen: hier glaubt man wirklich **Dante** selbst zu hören. Was die erste dieser beiden unerlässlichen Bedingungen betrifft, so hat der Übersetzer zunächst den Sinn eines gegebenen Satzes auf's Genaueste zu erfassen und alsdann, ohne sich sklavisch an die vom Autor gebrauchte, vielleicht nur des Reimes wegen bevorzugte oder aber dem Geiste der Sprache, in die übersetzt wird, fremde Wendung zu halten, den Gedanken in präciser, nicht misszuverstehender Weise treu zu reproduciren — eine keineswegs immer leichte Aufgabe! Noch sehr viel schwieriger aber ist es, der zweiten Anforderung gerecht zu werden, zu deren Erfüllung es, ebenso wie zum Treffen der Züge einer zu portraitirenden Persönlichkeit, einer ganz speziellen Veranlagung bedarf, die unter Anderm die Fähigkeit eines vollen Heraustretens aus der eigenen Individualität und eines innigen Sichversenkens in die des Andern voraussetzt. — Ganz besondere Schwierigkeiten bietet hinsichtlich des zweiten der erwähnten Postulate, wie schon **H. L. Schmitt***) hervorhebt, **Puschkin's** Poem «Die Zigeuner». Keiner von den deutschen Übersetzern dieser schönen Jugendschöpfung

*) a. a. O., S. II.

unseres Dichters [Rob. Lippert^{*)}, Rudolf Minzlof^{**)}, H. L. Schmitt^{***)}, Andreas Ascharin^{†)}] hat die Pracht des Bildes erreicht, das Puschkin in einigen wenigen Eingangsversen vom Lagerleben einer in der Steppe nomadisirenden Zigeunerbande entrollt, in einer Sprache entrollt, die um so mächtiger wirkt, als sie, wie immer bei ihm, völlig ungekünstelt ist. Am besten von allen Genannten hat Schmitt die schwierige Aufgabe gelöst. Ein noch feineres Gefühl für die stilistischen Schönheiten des russischen Textes aber bekundete der Franzose Prosper Mérimée^{††)}, dessen Prosa-Übersetzung, ganz besonders auch die jener einleitenden Verse, sehr viel mehr als alle die erwähnten metrischen geeignet ist einen dem des Originals nahekommenden Eindruck im Leser zu hinterlassen. Auch in dem von Mérimée vorgeführten, nur flüchtig skizzierten Bilde lebt Alles und ist von berückendem Farbenzauber übergossen. Leicht mag diesem Meister des Stils die so gelungene Version nicht geworden sein. In einer ebendort^{†††)} enthaltenen Abhandlung über Nikolai Gógol sagt er selbst: «La langue russe qui est, autant que «je puis en juger, le plus riche des idiomes de l'Europe,

^{*)} a. a. O., Bd. I, S. 25.

^{**) S.} seine «Beiträge zur Kenntniss der poetischen und wissenschaftlichen Litteratur Russlands». Berlin 1854. S. 22.

^{***)} a. a. O., S. 23.

^{†)} a. a. O., S. 221.

^{††)} S. seinen in Paris bei Michel Lévy frères 1875 erschienenen Band Novellen: «Carmen» etc.; S. 279.

^{†††)} S. 313.

« semble faite pour exprimer les nuances les plus délicates. « Douée d'une merveilleuse concision qui s'allie à la « clarté, il lui suffit d'un mot pour associer plusieurs « idées qui, dans une autre langue, exigeraient des phrases « entières»..... «On conçoit qu'un si admirable instrument « exerce une influence considérable sur le talent d'un « écrivain qui se sent habile à le manier». (— Die russische Sprache, die, soweit ich mir hierüber ein Urtheil erlauben darf, das reichste unter allen Idiomen Europas ist, scheint wie geschaffen die allerzartesten Nüancen zum Ausdruck zu bringen. Von wunderbarer Bündigkeit und grosser Klarheit, bedarf sie nur eines Wortes, um mehrere Ideen zu associiren, die in einer andern Sprache ganze Phrasen erfordern würden..... Man begreift, einen wie bedeutenden Einfluss ein so herrliches Instrument auf die Begabung eines Schriftstellers ausüben muss, der sich der Fähigkeit bewusst ist es zu beherrschen —). 1836 schrieb **Puschkin** einem Freunde (dem Fürsten **Nikolai Borissowitsch Golízyn**, talentvollem Übersetzer einiger Dichtungen **Puschkin's** in's Französische), Übersetzen von Gedichten sei unter allen literarischen Beschäftigungen die allerschwierigste und undankbarste, namentlich wenn sich's um Übertragung russischer Verse in französische handle, denn die ausserordentliche Kürze des russischen Ausdrucks mache es unmöglich, gleiche Kürze im Französischen zu erreichen [«car, vu la concision de notre « langue, on ne peut jamais être aussi bref»]*). Dennoch

*) **W. Schulz**: «A. S. Puschkin w perewóde franzüskich pissátelei» (A. S. Puschkin in der Übersetzung französischer Schrift-

hat der Franzose **Merimée**, obwohl er, in schlichter Prosa schreibend, auf das Melodische gebundener Rede verzichtete, seine deutschen Konkurrenten besiegt, indem er den Ton des Originals richtig traf. Wie die französische ist ja auch die deutsche Sprache weit davon entfernt, der russischen an Koncision zu gleichen. Sollte es aber nicht dennoch möglich sein, wenn deutsche Poeten auf Wiedergabe russischer Dichtungen dieselbe Kunst, dieselbe Sorgfalt und gleichen Geschmack wie **Merimée** verwendeten, selbst in metrischer Form ein gleich günstiges Resultat zu erzielen? — Im erwähnten Briefe (an den Fürsten **Golizyn**) spricht **Puschkin** sich sehr lobend über dessen französische metrische Übertragung eines [nebenbei gesagt, in der Folge auch von **Friedr. Bodenstedt** in's Deutsche übersetzten*) und hiebei entsetzlich verunstalteten!] Gedichts aus, — vielleicht mehr aus Courtoisie, als weil ihm jene Arbeit, so gelungen sie stellweise auch ist, durchweg hätte zusagen können, denn im Allgemeinen leidet sie doch an grosser Unähnlichkeit des Stils, der bei der Umschmelzung in die Sprache **Racine's** viel von der ursprünglichen Energie und Prägnanz eingebüsst hat. Die Substanz ist zwar dieselbe geblieben, aber **Puschkin's** Gedanken treten uns in anderer Form entgegen, in einer matteren, an das

steller). St. Petersburg 1880, S. 3. Motto und Anmerkung zum Motto. — Der von einem Sohne des Fürsten mitgetheilte französische Text jenes in mehrfacher Beziehung hochinteressanten Briefs ist abgedruckt in dem ersten Bande des Bibliographischen Memorials («Bibliographitschesskija Sapísski») 1858, S. 497.

*) «Den Verläumdern Russlands»; a. a. O., Bd. IV, S. 20.

Reimgeklänge und den Phrasenpomp französischer Pseudoklassiker erinnernden, der Rhythmus ist schleppend geworden, — es ist gewissermaßen dasselbe Lied, aber nach anderer, sehr viel weniger markiger, weniger ergreifender Melodie gesungen. Und das ist's, wovor der Übersetzer sich vor Allem zu hüten hat, denn sein volles Augenmerk soll zugleich darauf gerichtet sein, dass seine Arbeit, auch der Form nach, die ja den Eindruck so wesentlich mitbedingt, dem Originale möglichst ähnlich ausfalle. — Ein Brief, den im November 1889 eine geistvolle, auf dem Gebiete metrischer Übersetzungen sowohl aus dem Russischen, Polnischen, Deutschen, Englischen und Italienischen in's Französische, wie aus dem Russischen in's Deutsche vielerfahrene und vielgefeierte Freundin, die in Hosterwitz bei Dresden im Spätherbste 1893 im Alter von 84 Jahren verstorbene russische Dichterin **Karolína Kárlowna von Páwloff**, gebor. **von Jaenisch**, an mich richtete, enthält die denkwürdigen Worte: «Il n'est pas facile de
« transporter d'une langue à une autre l'oeuvre d'un
« poète, d'en rendre la forme et le fond, le contenant et
« le contenu, tout ce qui la caractérise, et surtout de ne
« diminuer ni d'altérer en rien l'impression que produit
« cette oeuvre dans l'original». (Es ist nicht leicht das Werk eines Dichters aus einer Sprache in eine andere zu übertragen, Form und Stoff, Gefäß und Inhalt, mit einem Wort alles diese Dichtung Charakterisirende wiederzugeben, so zwar, dass der durch das Original hervorbrachte Eindruck in keiner Beziehung abgeschwächt oder geändert werde.)

In diesen Worten ist das Ziel ausgedrückt, das mir beim Abfassen vorliegender Arbeit vorschwebte. Wie wenig ich hoffen darf es erreicht zu haben, fühle ich nur allzu lebhaft. Wenn ich trotzdem zur Veröffentlichung mich entschliesse, so geschieht es, weil bisher, ausgenommen **Th. Heyse's** unter dem Titel «Petersburg» erschienene Übersetzung der Einleitung zum «Ehernen Reiter» *), so viel mir bekannt, kein Versuch vorliegt, das deutsche Publicum mit dieser hervorragenden Dichtung **Puschkin's** bekannt zu machen.

Hinsichtlich der Reimvertheilung bin ich **Puschkin's** Vorbilde wenigstens insofern treu geblieben, als auch bei mir nicht mehr denn je zwei (— sei es männlich, sei es weiblich —) unter einander reimende Verse unmittelbar auf einander folgen, auf diese aber ein meist nicht mit ihnen reimender dritter ebendesselben Reimgeschlechts nicht anders, als wenn zwischen ihn und sie ein Vers mit einem Reime entgegengesetzten Geschlechts eingeschaltet ist. **Puschkin** nämlich pflegt, auch wenn er, wie im «Ehernen Reiter», nicht in Strophen schreibt und an keine konstante Reimfolge sich bindet, dennoch gewisse Beschränkungen in ihr sich auferlegend, seine Reime, die in solchem Falle bald gepaart («platte Reime», «Zwillingsreime»), bald gekreuzt sind, bald je zwei ein eingeschlossenes Reimpaar «umarmen», so anzuordnen, dass, so oft zwei unter einander nicht reimende Verse sich unmittelbar folgen, der eine von ihnen männ-

*) St. Petersburger Zeitung. Jahrgang 1880, № 301. Montagsblatt, № 43.

lich, der andere weiblich auslautet, niemals aber zwei eines und desselben Reimgeschlechts unmittelbar hinter einander stehen, ohne unter sich zu reimen. Wenn mehr als zwei Verse mit einander reimen, z. B. drei, wie im ersten Absatze der Einleitung zum «Ehernen Reiter», oder vier, wie in den letzten acht Versen des vorvorletzten Absatzes des 2^{ten} Kapitels, so gilt auch hier dieselbe Regel.

Th. Heyse ist in dieser Beziehung noch weiter gegangen als ich: bei ihm — wie auch in **Wulffert's** stellenweise recht gelungener Übersetzung des «Báchtsschissaraí» [Fontäne von Bachtschissaraí] *) — sind Reimfolge und Zahl der Verse genau dieselben wie im Originale **). Freilich hat der Text unter diesem Zwange, zumal bei **Heyse**, sehr gelitten. Aber so unverkennbar es ist, dass aus einer solchen Behandlungsweise sehr bedeutende Schwierigkeiten erwachsen, sind diese doch nicht grösser als die beim Uebertragen von längeren Strophen (Ottave rime, Spenser-Strophen, Onégin-Strophen) durch deren konstante Reimverschlingung bedingten. Nur besteht, meiner Meinung nach, ein wesentlicher Unterschied zwischen in

*) «Der Trauerquell», von Alexander Puschkin. Aus dem Russischen übersetzt von **Alexander Wulffert**. St. Petersburg. 1826. Im Verlage der Briefschen Buch- und Musikalienhandlung. Gedruckt in der Buchdruckerei der besondern Kanzellei des Ministeriums des Innern.

) Dass bei **Heyse die Gesamtzahl der Verse sich nicht auf 91, wie bei **Puschkin**, sondern nur auf 90 beläuft, erklärt sich daraus, dass offenbar (in Folge eines Druckfehlers?) ein Vers ausgefallen ist: der 72^{ste} Vers ist reimlos.

solchen Strophen geschriebenen und strophenlosen, ohne konstante Reimfolge verfassten Gedichten. Während dort allerdings an der Reimverschlingung, eben weil sie in allen Strophen dieselbe bleibt und als solche wesentlich zur Wirkung der Strophe beiträgt, Nichts geändert werden darf, kommt es im andern Fall durchaus nicht darauf an, dass die Reim-Anordnung einer gegebenen Anzahl von Versen des Originals vom Übersetzer genau beibehalten werde, dass nicht z. B. in vier aufeinander folgenden Versen anstatt zweier gekreuzter Reimpaare zwei Zwillings- (oder sogenannte platte) Reimpaare gewählt werden. Ja, ich sehe nicht ein, weshalb nicht gelegentlich zwei Verse in einen zusammengezogen oder, in anderen Fällen, anstatt zweier drei gebildet werden dürften, sobald eine treffende Wiedergabe des Originaltextes nur auf solchem Wege möglich, — denn diese bildet doch das Hauptpostulat!*)

Puschkin wollte ursprünglich auch den «Ehernen Reiter» in Onégin-Strophen schreiben, und der erste Anfang hierzu war gemacht**); später aber gab der Dichter

*) **Wulffert** (a. a. O., Vorwort S. 1) erkennt ausdrücklich an, dass er sein Streben nach möglichster Treue vielleicht mit Unrecht auch bis auf die Zahl der Verse ausgedehnt, da hierbei der Übersetzer nur allzuleicht Gefahr laufe «der pünktlichen «Beobachtung äusserer Form den Geist aufzuopfern».

) Siehe das bis zur XII^{ten} Strophe gediehene Gedicht «Ró-«dossilównaja mojegó gerója» («Genealogie meines Helden»), das 1836 in der von Puschkin in jenem Jahre gegründeten Zeitschrift «Ssowreménnik» (Der Zeitgenosse), Bd. III, S. 152 bis 157, erschien, damals nur bis zur Strophe VIII. Dort bezeichnet **Puschkin seinen «Helden», einen auf der niedrigsten Stufe

diese Absicht auf, und der «Ehernen Reiter» erschien in fortlaufenden, innerhalb der oben erwähnten drei Reimfiguren frei sich bewegenden Versen.

Schon die Vorgänger **Puschkin's** auf dem Gebiete der russischen Kunstpoesie hielten auf jene strenge Ordnung im Wechsel des Reimgeschlechts. **Kantemír** (1708 bis 1744) hatte noch durchweg in gepaarten weiblichen Reimen geschrieben und anfangs auch **Tredjakówsskij**, den jambischen Vers-Schluss entschieden verwerfend, nur weibliche Reime gelten lassen wollen. Eine regelmässige Abwechselung aber zwischen weiblichen und männlichen Reimen finden wir bereits bei demjenigen Dichter, der als der Schöpfer der russischen Literatursprache betrachtet werden muss, nämlich bei **Michail Wassíljewitsch Lomonóssoff**, und zwar finden wir sie gleich in dessen erstem — in Übereinstimmung mit dem seit **Martin Opitz** *) auch in der deutschen Poesie gültigen Gesetze regelmässigen, dem Wortaccente entsprechenden Wechsels von Senkung und Hebung verfasstem — Gedichte**), das er, angeregt durch des 1723 jung verstorbenen deutschen Dichters **Christian Günther** klangvolle Verse, vom bis dahin die russische Poetik beherrschenden syllabischen Versmaasse sich losreissend, in Jamben schrieb und, nebst einer Abhandlung über die Regeln der neuen russischen Verskunst, 1739 von Magde-

der Klassenrangs-Leiter stehenden Beamten, als Abkömmling der ehemals vornehmen Familie Esérsskij.

*) «Von der deutschen Poeterei». II^{ter} Theil; Brieg 1624, in Halle 1876 neuaufgelegt; 7^{tes} Capitel.

**) «Ode auf die Eroberung Chotin's».

burg aus der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften einschickte*). Der geniale und so vielseitige **Lomonóssoff**, dessen nicht geringstes Verdienst es ist, den seit zwei Jahrhunderten vom polnischen Syllabismus geknechteten, so schönen tonischen Accent der russischen Sprache, hierin vorzugsweise deutschen Mustern folgend, faktisch wieder zu Ehren gebracht zu haben, . . . steckte tief im Banne des französischen Pseudoklassicismus, was wenigstens das Gute hatte, dass er dieser Schule, unter anderen von **Boileau** formulirten Regeln, auch die (schon im 13^{ten} Jahrhundert von **Thibaut de Champagne** und noch sehr viel früher von den Troubadours befolgte) eines regelmässigen Sichablösens [«Alternirens»] männlicher und weiblicher Reime entnahm. In der That

*) Eigentlich hatte schon drei Jahre früher **Wassilij Kirylowitsch Tredjakówsskij** [geb. 1703, Sohn eines Astrachanschen Geistlichen], auf das russische Volkslied gestützt, aus diesem die richtigen Prinzipien russischen Versbaues abgeleitet und die Nothwendigkeit endlicher Befreiung vom syllabischen Versmaasse behauptet. Indessen, von so viel Scharfsinn die kritischen Arbeiten Tredjakówsskij's auch zeugten, seine unschönen, in schwerfälliger Sprache verfassten Gedichte, sogar das beste unter ihnen (— die Anfangs noch in syllabischem Versmaasse geschriebene, darauf nach den Prinzipien des tonischen umgearbeitete, gleichfalls schon regelmässige Kreuzung männlicher und weiblicher Reime enthaltende Ode auf die Ergebung Gdansk's, d. h. Danzig's, im polnischen Kriege 1734 —) waren, da es Tredjakówsskij durchaus an dichterischer Begabung fehlte, weder dem Klange noch dem Inhalte nach geeignet seine Reform-Ideen wirksam zu unterstützen, und erst **Lomonóssoff's** Verse hatten durchschlagenden und bahnbrechenden Erfolg.

trägt ein solches ja viel dazu bei, den Wohlklang der Verse zu heben, zumal russischer Verse, da, worauf schon **H. L. Schmitt***) aufmerksam gemacht, das Russische, der deutschen Sprache gegenüber, den grossen Vorzug hat «auch in den **schwachen** Silben der «**weiblichen** Reime noch verschiedene und voll-
«tönende Vokale zu besitzen, die im Deutschen
«zu dem matten **e** verdunkelt sind (e, en, er, es
«ern, et, est, etc.), Reime aber wie gleichsam —
«schweigsam, Sendung — Wendung, Gleichniss
«— Ereigniss, billig — willig, etc. sich in zu ge-
«ringer Anzahl darbieten, als dass sie einen gros-
«sen Wechsel bewirken könnten». In der russischen poetischen Literatur hat jene **Boileau'sche** Regel, seit **Lomonóssoff**, sich denn auch völlig eingebürgert. Zwar begegnet man dort mitunter Gedichten, die, wie seine Ode «Gelegentlich eines Nordlichts angestellte
«Betrachtungen über die Erhabenheit Gottes», oder wie **Lérmontoff's** «Bojár Orscha», in männlichen Reimen, oder aber, wie **Puschkin's** «Fischer und Fischlein», durchweg in (in diesem Gedichte reimlosen) weiblich auslautenden Versen geschrieben sind; aber schwerlich werden sich russische Gedichte finden, wo männliche Reime und weibliche, wie das bei deutschen Poeten — auch solchen, die zu den gefeiertsten gehören**)

*) a. a. O., S. III.

) Man vergleiche z. B. **Goethe's Faust: Theil I, Sc. 1; ferner den Dialog Mephisto's mit dem Schüler und Gretchens Spinnradlied; — **Schiller's** «Melancholie an Laura», V. 14—16, 29—32, 87—90, 109—112; «Triumph der Liebe», V. 134—139; «die

— so häufig der Fall ist, ordnungslos durcheinander gewürfelt wären.

berühmte Frau», V. 13—17, 32—34, 79—81, 104—108, 125—127, 138—141; «die Künstler», V. 223—225, 275—278, 320—323, 453—456; «das Lied von der Glocke», S. 107—114 (vier weibl. platte Reimpaare), 116—124 (neun weibl. Versschlüsse, von denen einige reimlos), 136—139 (zwei weibl. platte Reimpaare), 140—143 (zwei männl. platte Reimpaare), 155—162; (acht männl. Versschlüsse), 169—171 (drei weibl. Versschlüsse), 172—176 (fünf männl. Versschlüsse), 182—198 (sechzehn weibl. Versschlüsse), etc.; — **Wieland's** «Oberon»: 8^{ten} Gesanges 52^{ste} Stanze, Vers 5—7 (drei männl. Reime), 76^{ste} Stanze, V. 4—6 (drei männl. Reime); — **Uhland's** «Graf Reinhard ohne Furcht» und «Legende»; — **Friedr. Rückert's** «Märlein II und III und «Tod und Leben»; — **Freiligrath's** «Bilderbibel», «Im Walde», «der Mohrenfürst» I, «Löwenritt», «die Tanne» (in den vierzeiligen Strophen 1, 8, 9, 15, 16, 21 und 22 Kreuzung je eines männlichen Reimpaares mit je einem weiblichen, in allen übrigen Strophen durchweg weibl. Reime; — **Gleim's** «Epistel an Schmidt»; — **Friedr. Bodenstedt's** «Aus Mirza Schaffy's Nachlasse» (Ausgabe des Vereins für deutsche Literatur, 1874, Berlin, Hofmann & Co.): «Prolog» Seite XVII, folg.; während hier männliche und weibliche Reime, vorherrschend gekreuzt, mit einander abwechseln, folgen sich öfters vier bis acht, ja mitunter (S. XXIII) zwölf oder gar (S. XXII) vierzehn Versschlüsse eines und desselben Geschlechts in ununterbrochener Reihe. Ebenso ordnungslos ist die Reimverschlingung in anderen Gedichten derselben Sammlung, so in «Agni», «der Sufi», «Sadi's Lob der Weisheit», «der Fürst von Turan», «Feth Ali», «Jussuf und Suleicha», in welchem letztern, in Octaven geschriebenen Gedichte in den drei ersten Octaven eine regelmässige Abwechselung zwischen männl. und weibl. Reimen durchgeführt ist, während in der 4^{ten} und in der 11^{ten} alle acht Verse, in der 7^{ten} und in der 10^{ten} nur die ersten sechs Verse

Für den Übersetzer freilich, zumal einer grösseren Dichtung, steigern sich, wenn er, gleich mir, sich die Aufgabe stellt, jenen Reimgeschlechtswechsel, so wenig der deutsche Usus es auch erheischen mag, durchweg einzuhalten, die Schwierigkeiten sehr bedeutend. Einestheils hierdurch, anderntheils aber weil der Genius der deutschen Sprache nicht immer eine, bei gleicher Kürze, gleich klare und kernige Ausdrucksweise gestattet, war ich mitunter genöthigt dem Texte eine etwas grössere Ausdeh-

weiblich auslauten, in der 5^{ten} und in der 6^{ten} die drei letzten weiblich, in der 8^{ten} die letzten drei männlich schliessen. — Ähnliche Lizenzen gestattete **Bodenstedt** sich in seinen Puschkinübersetzungen; beispielsweise verweise ich auf das Gedicht «den Verläumdern Russlands» (Gesammelte Schriften, Bd. IV, S. 20—21): es folgen daselbst auf den aus zehn Versen bestehenden und sowohl männl. als weibl. Reime in bald gekreuzter, bald paarweiser Anordnung enthaltenden ersten Absatz im 2^{ten}, nur vierzeiligen, Absätze vier gekreuzte weibl. Reime, auf diese im 3^{ten} (achtzeiligen) zunächst wieder vier gekreuzte weibliche Reime und hierauf zwei platte männliche Reimpaare, im 4^{ten} Absätze aber, der aus acht Versen besteht, lauter weibliche (gekreuzte) Reime, endlich im 5^{ten} zwei platte männliche, vier platte weibliche und auf diese zehn platte männliche Reime! Diese von **Bodenstedt** beliebte, freilich «sehr bequeme» Behandlung des **Puschkin**'schen Verses trägt, wie der treffliche Übersetzer **H. L. Schmitt** (a. a. O., S. II und III) bei Erwähnung des von ihm und früher schon von **Bodenstedt** verdeutschten Gedichtes «Das Räuberbrüderpaar» mit Recht hervorhebt, das Ihrige dazu bei, dass die **Bodenstedt**'sche Nachbildung kein getreues Bild des Originalen liefert. Nicht minder ungenirt aber springt **Bodenstedt** gelegentlich sogar mit der, bei **Puschkin** durchweg konstanten, Reimverschlingung der Onégin-Strophe um; (vergl. das darüber S. 108 Angeführte).

nung zu geben, ein von **Puschkin** mit wenig Worten gezeichnetes Bild, wie z. B. dort, wo er die Façade des am Petersplatze stehenden, kolonnengeschmückten Gebäudes schildert, ein wenig näher auszuführen, so dass die Gesamtzahl meiner Verse die des Originaltextes nicht unbeträchtlich übertrifft. — Erst in der Folge bin ich zu der Ansicht gelangt, dass man beim Verdeutschen nicht in Strophen verfasster und keine konstante Reimfolge einhaltender russischer Gedichte, — der Alternative gegenüber: eine dem Originale entsprechend regelmässige Abwechselung zwischen männlichen und weiblichen Reimen konsequent, nöthigenfalls durch Einschreibung von Versen, zu erzielen, oder aber ein solches Ausspinnen des Textes, selbst wenn jene regelmässige Geschlechtsabwechselung der Reime ausnahmsweise hie und da aufgeopfert werden sollte, prinzipiell zu meiden, — vielleicht besser thut eine jener Formschönheiten preiszugeben, auf die der Deutsche doch nur untergeordneten und nur der Russe wie der Franzose, freilich nicht ohne Grund, besondern Werth legt. Ich bedauere, dass es mir an Zeit zu einem Versuche fehlt, die im Frühjahr 1890 begonnene und im Sommer desselben Jahres abgeschlossene Arbeit vom angedeuteten Gesichtspunkte aus umzuschmelzen, und so übergebe ich sie denn dem Drucke in der Hoffnung, dass sie, trotz ihrer Mängel, dazu beitragen werde, unserm grossen **Puschkin** neue Freunde jenseits des Niemen's zu erwerben.

Dr. Alexis Lupus.

St. Petersburg, im Juli 1897.

Von **Alexander Ssergėjewitsch Púschkin's** «Médnyj Wssádnik» existiren, so weit der Verfasser der gegenwärtigen Übersetzung hat in Erfahrung bringen können, noch die folgenden

Ü b e r s e t z u n g e n:

A. Prosaübersetzungen:

I. in's **Polnische:**

1. «Bronzowy jezdziec» **M. A. Szimanowski's** (? **Piotr Dubrowski's** ?) in Piotr Dubrowski's slavischer Rundschau «Denniza» (Jutrzenca). Warschau 1843; 2^{ter} Theil, S. 117—127.
2. «Miedziany czlowiek» **Julian Dobrowolski's**. Ob diese Übersetzung nicht vielleicht in Versen geschrieben und wo und wann sie erschienen ist, war nicht zu ermitteln.

II. in's **Französische:**

1. «Le cavalier de bronze» in «Oeuvres choisies de «A. S. Pouchkine, poète national de la Russie, «traduites pour la première fois en français par «**H. Dupont**, attaché à l'Institut des voies de «communication de St. Pétersbourg» (— Ausgewählte Schriften des russischen Nationalpoeten A. S. Puschkin, zum ersten Mal in's Französische übertragen v. H. Dupont, Lehrer der französischen Sprache und Literatur am Institut der Wasser- und Wegekommunikationen in St. Petersburg —). T. II; à St. Pétersb. chez Fd. Bellizard et Cie., à Paris au comptoir des Imprimeurs-Unis, quai Malaquais, 15. 1847. — p. 142—154.
2. «Pétersbourg», nur die **Einleitung** zum «Médnyj Wssádnik», übersetzt vom Verfasser des vortrefflichen Werkes «La littérature russe. Notices et extraits «des principaux auteurs depuis les origines jusqu'à «nos jours, par **Louis Leger**, professeur au «Collège de France» (— Die russische Literatur. Kurze historische, biographische und literärkritische

Abrisse nebst Auszügen aus den Schriften der bedeutendsten Autoren von den ältesten Epochen an bis auf unsere Zeit — von Louis Leger, Prof. der slavischen Literatur am Collège de France in Paris). 1892. Paris. Armand Colin & Cie., rue de Mézières, 5. — p. 355—356.

B. Übersetzungen in Versen:

I. in's **Französische**:

«Pierre le Grand» — die bereits auf S. 43—44 besprochene und dort zum Theil wörtlich citirte Übersetzung aus der **Einleitung** zum «Médnyj Wssádnik» von **Alexander Dumas d. Älteren** in: «Impressions de voyage. — En Russie. — 1ère série» (— Reiseeindrücke. — In Russland. Erste Serie —). 1865. Paris. M. Lévy frères. S. 132 und 238.

II. in's **Schwedische**:

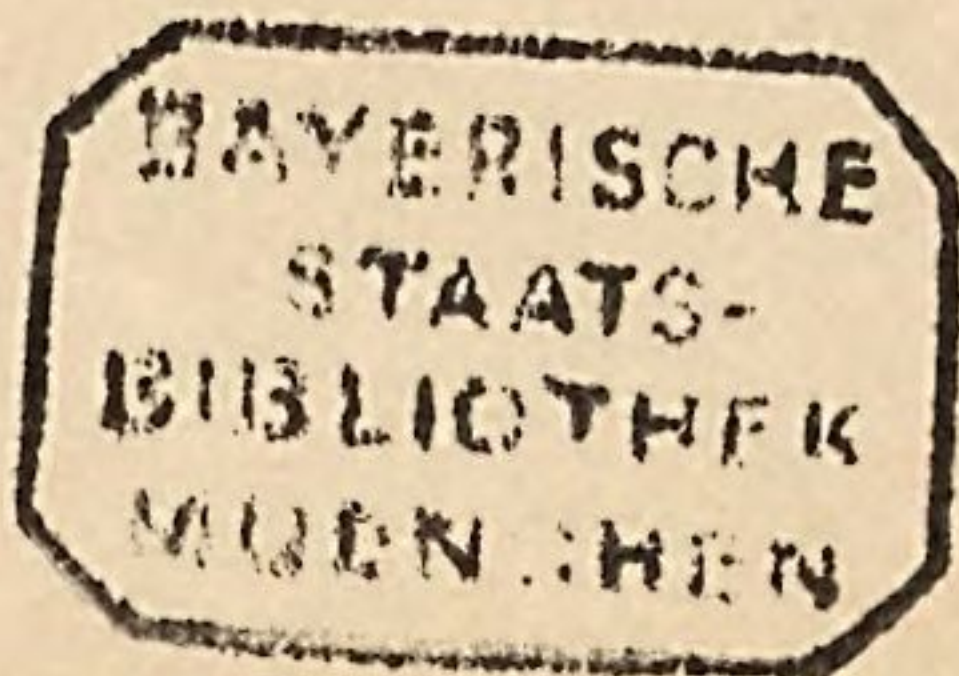
«Kopparryttaren» von **G. Aminof** im von ihm verfassten Cyklus «Ryska Scalden» (— Russische Dichter —). Borgå. Werner Söderström. — S. 7—36.

III. in's **Deutsche**:

«Petersburg», **Th. Heyse's** oben (S. 115) erwähnte Übersetzung der **Einleitung** zum «Médnyj Wssádnik» in № 301 des Jahrgangs 1880 der «St. Petersburger Zeitung»; Montagsblatt, № 43.

Ausserordentlich zu bedauern ist, dass **Karolína Kárlowna v. Páwloff**, geb. v. Jaenisch, ihren zuwiederholtenmalen angestellten Versuch Puschkin's «Médnyj Wssádnik» metrisch in's Deutsche zu übertragen, leider jedesmal — wie sich aus einer aus den letzten Lebensjahren der hochgefeierten Dichterin stammenden, an den Unterzeichneten gerichteten brieflichen Mittheilung ergibt — der allzugrossen Schwierigkeiten wegen immer wieder aufgegeben hat! Vielleicht entschliessen sich die Erben ihres sehr umfangreichen und gewiss äusserst werthvollen literarischen Nachlasses das Eine oder Andere aus jenen Entwürfen zu veröffentlichen, was jedenfalls sehr zu wünschen wäre.

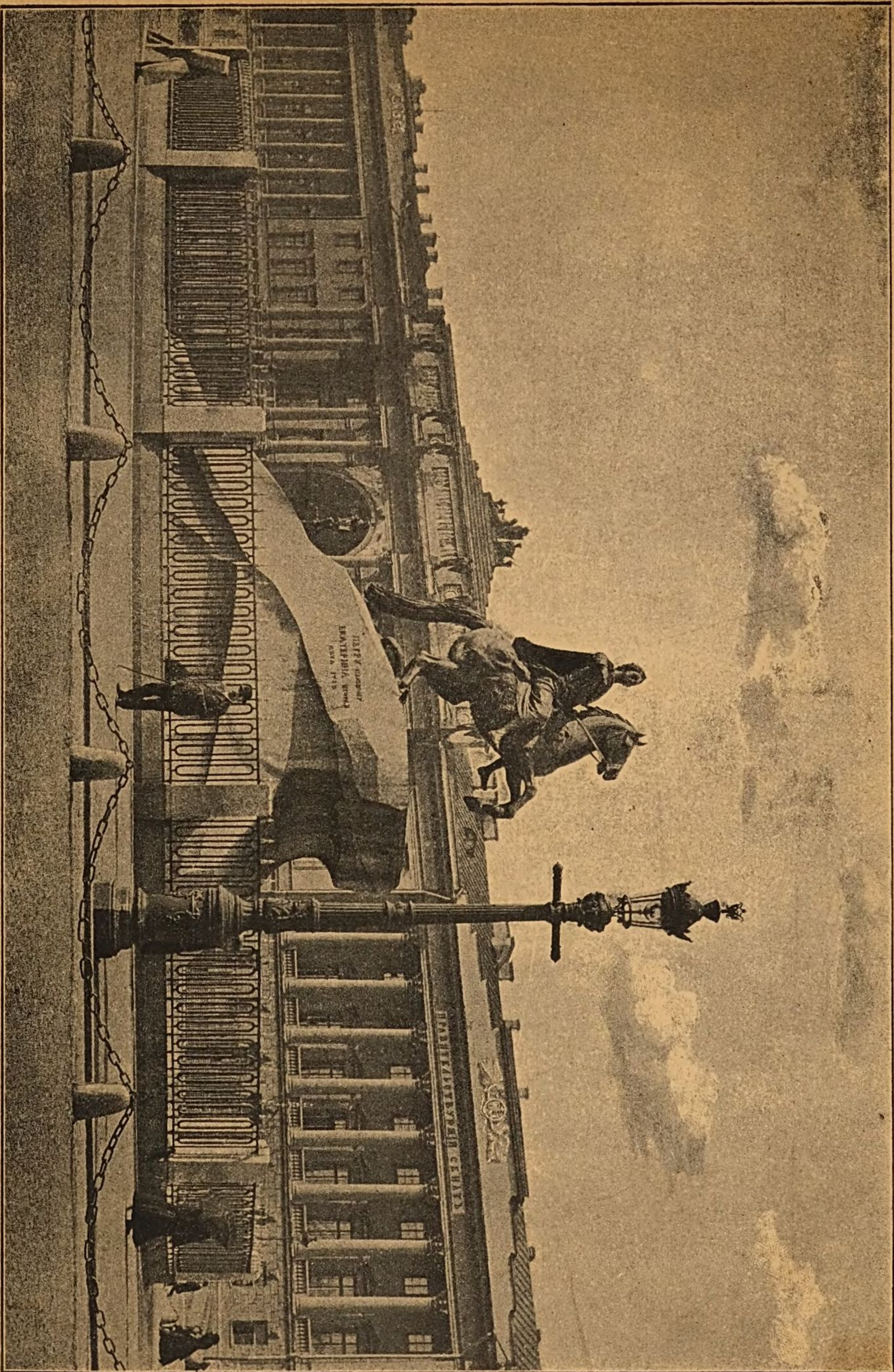
Lupus.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort des Übersetzers	VII
Vorwort Puschkin's	XIII
Gedicht nebst Anmerkungen Puschkin's	I
Anmerkungen des Übersetzers	29
Nachwort des Übersetzers	91
Verzeichniss der dem Verfasser bekannt gewordenen Über- setzungen in anderen Sprachen	124







Puškin, Aleksandr Sergeevič,

Der eherne Reiter Eine Petersburger Erzählung. Deutsch von Alexis Lupus.
Nebst Puschkin's Vorwort und Anmerkungen sowie Anmerkungen, Vor- und
Nachwort des Übersetzers

Leipzig u. St. Petersburg 1898

P.o.rel. 3365 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11869740-1